C II 9
1836
y'
49

Der glücklich gewordene Weise,

oder:

Briefe und Originalstücke,

enthaltend

die Abentheuer

Eugen Sans Pair's

Ad ſummum ſapiens uno minor eſt Ioue.

Hor.

Aus dem Französischen des Herrn le Suire.

Vierter Band.

Mit kuhrfürstl. sächs. allergnädigster Freyheit.

Gera, 1789.
bei Christoph Friedrich Bekmann.

Coburger
Landes=
Bücherei

Vorbericht des Herausgebers.

Ich habe gesagt, daß man mir die Fortsetzung der Begebenheiten Eugens Sans-Pair geraubt hatte. Ich stellte die genaueste Untersuchung an, um mein Manuscript wieder zu bekommen; aber verge-

bens. Man hatte mir Hoffnung gemacht, mir eine neue Abschrift davon zu verschaffen, man hielt mir aber nicht Wort; und ich sahe bei jedem Schritt neue Schwierigkeiten entstehen, wenn ich an mein Versprechen dachte, die Fortsetzung dieser Begebenheiten dem Publikum mitzutheilen.

Nachdem ich eine Zeit lang mit meinem liebenswürdigen Gefangenen umgegangen war, dessen erstere Briefe durch mich bekannt gemacht worden sind, sahe ich mich auf einmal dieses Vortheils beraubt. Ob man ihn enger eingeschlossen, oder in ein anderes Gefängniß gebracht habe, ist mir unbekannt. Ich weiß schlechterdings

dings nicht, wo er sich gegenwärtig befindet, und ich sahe schon die gänzliche Unmöglichkeit vor mir, mein dem Publikum gethanes Versprechen zu erfüllen, als mir ein glücklicher Zufall, durch einen ganz besondern Weg, neues Licht verschafte.

Ich machte vor kurzem Bekanntschaft mit einem sehr aufgeklärten Liebhaber, welcher aus einem der königlichen Gefängnisse entlassen worden war. Es befanden sich unter seinen Händen viele Hefte von Papieren, die mit einer Menge kleiner Zeichnungen und Figuren angefüllt waren, und die er Hyeroglipen nannte. Er hatte in einem sehr geräumigen Gefängniß gesessen, welches vor ihm ein anderer Gefange-

ner bewohnt hatte, den er mir, als einen sehr schönen Mann beschrieb. Dieser hatte auf die leeren Mauren seines Gefängnisses alle diese Figuren gezeichnet, von welchen sich jener eine getreue Kopie verfertigte; auf diese Art entstanden diese Hefte, welchen er einen großen Werth beizulegen schien. Ich betrachtete sie sehr aufmerksam. Die Figuren waren mit einer augenscheinlichen Absicht geordnet. Ich entdeckte den mehr oder weniger häufigen Gebrauch einer jeden von diesen Figuren, welche Hände, Füße, Nasen und andere bekannte Gegenstände vorstellten, an der Zahl drei und zwanzig; aus so vielen bestand das Alphabet. Ich dachte, eine jede Figur könnte einen Buchstaben oder Charakter vorstellen,

len, und ich würde, falls ich dieses sonderbare Alphabet entziffern könnte, alle diese Hyerogliphen zu lesen, im Stande sein. Es glückte mir um so viel leichter, da mir alles das, was der Liebhaber von seinem schönen Vorgänger sagte, Licht gab.

Ich erkannte leicht an dem Gemälde, welches er mir von ihm machte, Eugenen Sans-Pair, welcher ohne Zweifel, um sich in seinem Gefängniß die Zeit zu vertreiben, seine Begebenheiten in einer unbekannten Sprache an die Wand geschrieben hatte, damit man sie nicht lesen könnte. Ich glaubte, es müßte dieses großen Theils die Geschichte der Römer in Afrika sein, deren in diesen Briefen gedacht wird.

Die Gedächtnißkraft dieses außerordentlichen Menschen war so groß, daß er sich Wort für Wort auf alle seine Briefe und auch auf diejenigen, welche er von andern erhalten hatte, besinnen konnte. Ich hatte noch einige davon übrig, welche den Händen der Räuber entgangen waren. Diese kamen mir beim Lesen derer, die ich nicht mehr besaß, treflich zu statten. Ich fand darinn die erstern Theile dieser Geschichte, welche ich schon bekannt gemacht hatte und auswendig wußte; und die leztern hatte ich gelesen, ehe man sie mir raubte. Ich konnte mich deutlich an den Inhalt derselben erinnern, und fand ihn leicht in diesen sonderbaren Hyeroglipher. Aber ein Hinderniß hielt mich auf.

Ich stieß auf neue, weit mannichfaltigere und verschiedenere Charaktere, als die vorhergehenden. Ich verstand nichts mehr davon. Ich bemühete mich, ein neues Alphabet ausfindig zu machen. Vergebens. Schon wollte ich das Vorhaben aufgeben, als ich mich noch zum Glück erinnerte, einstmals mit dem schönen Gefangenen von einer neuen Art zu schreiben, die ich zusammensetzen wollte, geredet zu haben. Der Unterschied zwischen unsrer und der asiatischen Schreibart ist bekannt. Unsere Charaktere bezeichnen Wörter, die der Asiaten aber die Sachen selbst. Mit einer geringen Anzahl von Figuren, welche wir auf verschiedene Weise zusammen setzen, wissen wir alle Wörter zu zeichnen;

alsdann muß man aber, uns zu verstehen, die Bedeutung dieser Wörter kennen. Ein Engländer, ein Spanier wird die Wörter, welche ein Franzose in seiner Sprache geschrieben hat, lesen; aber, wenn sie diese Sprache nicht verstehen, werden sie blos leere Töne aussprechen, ohne einen Begriff davon zu haben. Dieses ist nicht die Beschaffenheit der asiatischen Sprachen; ihre Charaktere drücken die Sachen aus; eine Figur stellet einen Baum vor, eine andere einen Fluß, u. s. f.

Alle diejenigen, welche die Bedeutung dieser hyeroglipischen Figuren kennen, verstehen das, was auf diese Art geschrieben ist, wie auch immer die Sprache desjenigen, der es

geschrieben hat, beschaffen sein mag. Auf diese Art liest der Chineser, der Japaner, der Bewohner von Thybet die nemliche Schrift, ohne daß einer des andern Sprache versteht, jeder in der seinigen. Wenn man, z. B. diese Redensart schreibt: „die Sonne erleuchet die Erde.“ Kennt man die Bedeutung des Charakters, welcher die Sonne bezeichnet, desjenigen, welcher erleuchten sagen will, und des dritten, welcher die Erde bedeutet, so wird man diese Redensart verstehen, in welcher Sprache man sie ausspricht. Wenn eine ähnliche Schreibart in Europa im Gebrauch wäre, so würde jedes Volk, das dasselbe bewohnt, alles dasjenige, was von andern geschrieben würde, lesen können, und man wür-

de

de keiner Uebersetzungen mehr nöthig haben; aber man begreift leicht, daß diese hyeroglipbischen Charaktere viel mannichfaltiger sein müssen, als die unsrigen, und daß eine ähnliche Schrift viel schwerer sei und weit mehr Zeit zum Erlernen erfodere. Noch mehr Mühe und Zeit erfoderte es, die meinige zu verstehen; und ich würde in Ewigkeit meinen Endzweck, nicht erreicht haben, wenn ich nicht bei dieser Art zu schreiben, eben die Prozedur, welche ich mir selbst erdacht und wovon ich dem weisen Eugen meine Gedanken mitgetheilt hatte, entdeckt hätte. Ich sahe deutlich, daß er von meiner hyerogliphischen Schrift, wovon ich ihm schriftlich einen Entwurf vorgelegt, Gebrauch gemacht hatte. Die-

ser Entwurf war die Fackel, welche mir in diesem Labyrinth vorleuchtete. Es kostete mich aber dennoch unbeschreibliche Mühe, meinen Schriftsteller zu verstehen; um so mehr, da die Rede von außerordentlichen Begebenheiten war, welche sich mit ihm in einem unbekannten und ganz besondern Lande zugetragen hatten. Denn gewöhnlichern Begebenheiten, die sich in unsern Ländern ereignen, würden viel leichter zu errathen gewesen sein. Genug ich glaube, meinen Endzweck bis auf einen gewissen Grad erreicht zu haben; ich schmeichle mir aber nicht, den Verfasser überall verstanden zu haben; und sollten sich, in diesen Erzehlungen hie und da zu unnatürliche, zu unwahrscheinliche, zu außerordentliche

Begebenheiten finden, so mag man sie auf Rechnung meiner Einbildungskraft schreiben, welche vielleicht auf eine zu auffallende Art meine Einsicht zu ersetzen, versucht hat. Hier ist das, was ich gelesen, oder zu lesen geglaubt habe. Wenn der Leser einiges Vergnügen daran findet, so wird meine Mühe nicht ganz vergeblich gewesen sein.

Der
glücklich gewordene
Weise.

Vierter Theil.

Erster Heft.

Eugen Sans-Pair an Ludwig oder Louise l'Ange.

Von der Insel des Sees in Afrika, den 7. Oktober 1769.

Reise über das Meer.

Mein lieber Freund! denn, ohngeachtet Deiner beständigen Verkleidung werde ich Dich allezeit als Mann ansehen. Die heilige Freundschaft, welche uns zusammenkettet, kann ohnmöglich unter zwo Personen von beiderlei Ge-

schlecht Statt finden. Zudem, edle Amazone, sind Deine Gesinnungen die eines Mannes, und Dein Betragen das eines Helden. Ich weiß nicht, ob das, was ich schreibe, jemals vor Deine Augen kommen wird. Ich bin in einer unbekannten Insel eingeschlossen, mitten in einem unermeßlichen See, tief in die Wüsten von Afrika verschlagen. Ach! werde ich wohl jemals die Wohnungen von Menschen wieder sehen?

Die Hoffnung ist nicht verloschen, es ist wahr; aber ihre Fackel leuchtet nur sehr schwach vor meinen Augen. Was auch aus mir werden mag, mein lieber Freund, wenn Dir jemals dieser Brief, der aus dem Innern meines Herzens fließt, in die Hände kommt, so wirst Du wenigstens sehen, daß ich mich an den äußersten Enden der Erde mit Dir unterhalte. Getrennet von dem übrigen Theil der Erde, habe ich beständig meinen Freund vor Augen. Auch umschwebt mich das Bild einer andern Person, die mir nicht minder theuer ist. Die himmlische Ho-

noree,

norée, die in Frankreich ihren lieben Eugen beweinen muß, die zu sehen, Du vielleicht täglich das Glück hast, stellt sich meiner Seele dar, lebt und webt um mich, in einer so weiten Entfernung, in einem andern Theile der Welt. Gott! wie theuer ist sie mir! Doch ich brenne vor Begierde, Dir meine Begebenheiten zu erzehlen, als wenn Du die Nachricht davon auf der Stelle lesen könntest, die für Dein Herz so interessant, als für das meinige sein muß.

Wenn Du, lieber l'Ange, meinen lezten Brief erhalten hast, den ich Dir von Brest geschrieben habe, so mußt Du wissen, daß ich, als ich ihn schrieb, auf einem Schiff in der Kajütte eingesperrt war; daß ich, aus dem Fenster Reuter von der Marechausee herbei eilen sah, um mich auf Befehl des Königs zu arretiren; daß ich endlich, da ich kein Mittel sah, ihnen zu entgehen, den Entschuß faßte, mich ins Meer zu stürzen, im Vertrauen auf meine Geschicklichkeit, unter zu tauchen, und einige Zeit unter dem

Wasser zu bleiben, ohne Odem holen zu dürfen. Ich glaubte, man würde mich in dem weiten Ozean nicht wieder finden können; das Schiff, welches eben den Hafen verlassen wollte, würde wirklich absegeln, und ich würde es zwei oder drei Meilen vom Lande wieder erreichen. Ich that den Sprung, Freund, und zwar so leise, daß man es nicht bemerken konnte. Ohne Zweifel ist man nach meiner Flucht in mein Zimmer gegangen, aus welchem ich eben entflohen war.

Ich bemerkte, daß meine Wächter, erschrocken aus dem Fenster guckten, um mich in dem weiten Raum der Wellen zu suchen; sie hätten Luchsaugen haben müssen, wenn sie mich hätten wahrnehmen wollen. Ich sahe, daß man lange Zeit auf Chaluppen hin und her fuhr, um mich auszuspüren. Dies war mir sehr verdrüßlich; denn ch befand mich in der That nicht zum besten. Ich hätte jene Verse Colardräus auf mich anwenden können:

Wohin die Woge will, schwimm ich gehorsam nach,
Seh bald des Meeres Grund, seh bald den hellen Tag.

Begraben in dem unendlichen Raum eines ungestümmen Meers, konnte ich nicht lange unter demselben bleiben, ohne meine Kräfte zu erschöpfen. Zum gröſsten Unglück fiel ein Regen, welcher demjenigen gleich war, von welchem Homer sagt: daß er selbst für einen Gott unaussprechbar sei. Er machte mich durchaus naß, so lange ich mich auf der Oberfläche des Meers hielt, so daß ich zwar meinen Kopf über dem Meer, aber nicht über dem Wasser halten konnte. Diese Sündflut verschafte mir wenigstens den Vortheil, daß ich das Suchen nach meiner Person ein Ende nehmen sahe. Die Nacht brach überdies herein; ihre Dunkelheit, vermehrt durch den Regen, verbreitete schon einen sehr dunkeln Schatten. Ich sahe, daß sich die Chaluppen wieder an das Schiff anschlossen; und

da der Wind günstig schien, säumte dieses nicht, den Hafen zu verlassen.

Schon eine Stunde lang kämpfte ich gegen die Heftigkeit der Wellen, und Du kannst leicht denken, daß ich erstaunlich abgemattet sein mußte. Ich folgte dem Schiff, in der Absicht, es so bald als möglich zu erreichen. Es war Zeit, dasselbe zu besteigen. Ich betrachtete es von allen Seiten, und glaubte, auf dem Verdecke ein Frauenzimmer wahrzunehmen, welches seine Augen auf das Meer geheftet zu haben schien. Ich schrie, man möchte mir ein Seil zuwerfen, und mich in das Schiff aufnehmen. Plötzlich hörte ich vom Schiff herab das Geschrei einer weiblichen Stimme, und in dem nämlichen Augenblick sah ich das Frauenzimmer ins Meer stürzen, welches, wie ich bemerkte, vom Verdecke herab die Wellen so aufmerksam betrachtet hatte.

Dieses war ein verzweifelter Streich für mich. Die Mattigkeit nöthigte mich, je eher je lieber aus dem Wasser zu gehen; und dennoch konnte ich nicht füglich eine Dame umkommen lassen; obgleich sie ihre Zeit sehr übel abgesehen hatte, mir näher zu kommen. Ich eilte ihr zur Hülfe, mit Gefahr selbst umzukommen. Die Menschenliebe gab mir Kräfte. Ich erreichte die Unglückliche, ergriff sie; sie war schon ohne Bewußtsein. Die Dunkelheit hinderte mich, ihr Gesicht zu sehen; sie schien mir sehr schön; ich glaubte sogar in ihren Gesichtszügen einige Aehnlichkeit mit meiner unvergleichlichen Honoree wahrzunehmen; so gegenwärtig war mir überall das Bild dieser theuren Person! Ja! göttliches Mädchen, bis ans Ende des Ozean verfolgte mich dein Bild!

Dennoch verschafte mir der Fall dieser Dame, ohnerachtet er meine Mattigkeit vermehrte, die schleunigste Hülfe. Man eilte, sie aus dem Wasser zu ziehen, und konnte also wohl nicht

füglich ihren Erretter darinnen lassen. Wir wurden in eine Chaluppe aufgenommen, und alsdann in das Schiff gezogen. Das Kammermädchen eilte herbei, und brachte sie wieder zum Leben, ehe man noch Licht brachte, und ich die interessante Person erkennen konnte, die mir das Leben zu verdanken hatte. Sie bezeigte mir in der Geschwindigkeit mit einer erstickten und schwachen Stimme ihre Dankbarkeit, und eilte in ihr Zimmer. Beinahe hätte ich dieses als eine Art von Undankbarkeit angesehen; aber ich wurde so gut und freundschaftlich von dem ganzen Schiffsvolk aufgenommen, daß ich bald meine schöne Undankbare vergaß.

Fortsetzung.

Die unbekannte Dame.

Bald kam das Kammermädchen zurück und wiederholte mir die zärtlichste Danksagung von Seiten seiner Frau: „Ach! lieber Herr sagte sie, sie können nicht glauben, wie sehr sie fühlt, was sie ihnen schuldig ist, wie sehr sie bedauret, sich nicht vor ihnen sehen lassen zu können. Ihr Zustand erlaubt es nicht; aber glauben sie mir, tausendmal gäbe sie ihr Leben für sie hin.“ Diese schmeichelhaften Reden söhnten mich wieder mit meiner Schönen aus, und ich gab dem guten Mädchen zu erkennen, wie dankbar auch ich auf meiner Seite wäre.

Indessen bezeigten mir alle ihre Freude über meine glückliche Zurückkunft, und versicherten mich, daß man alle diejenigen zum T.. wünschte, die mich hätten arretiren wollen. Ich erkundigte

mich vor allen Dingen nach der Dame. Man beschrieb sie mir als eine sehr schöne Person, die unbekannt bleiben wollte, und sich als eine Reisende auf dem Schiff befände. Niemand, als vielleicht der Kapitain, wäre von der Absicht ihrer Reise unterrichtet. Man könnte auch nicht sagen, ob sie unglücklicherweise in das Meer gefallen wäre, oder ob sie sich mit Vorsatz hinein gestürzet hätte. Sie liese Niemand vor sich. Dies war alles, was man mir von dieser unbekannten Dame sagen konnte, aber noch lange nicht hinreichend, meine außerordentliche Neugierde zu befriedigen.

Ich merkte bald, daß der Kapitain, der mich doch so freundschaftlich aufgenommen hatte, seit einiger Zeit genau auf mein Betragen Acht gab, und in meiner Gegenwart eine sehr unfreundliche Miene annahm, welche nichts gutes prophezeien ließ. Ich konnte die Ursache dieser Veränderung nicht sogleich errathen. Das Kammermädchen der unbekannten Dame gab mir hierüber

über einige Auskunft. „Der Kapitain, sagte sie mir, ist bis zum Närrischwerden in meine Frau verliebt. Er verfolgt sie überall; sie mag ihn nicht sehen; sie schließt sich vergebens ein, er braucht zuweilen Gewalt, und macht ihr, wider ihren Willen, Besuche. In der Hitze verheelt sie ihm ihren Abscheu nicht, den sie vor ihm hat, er geräth darüber in Wuth. Er hat einigemal bemerkt, daß sie mit mehrerer Theilnehmung von ihnen, als von ihm gesprochen hat; hierüber ist er aufgebracht. Er wirft ihr ihre dankbaren Empfindungen vor, die der gute Mann für Neigung angenommen hat. Sie für ihre Person können von Glücke sagen, daß meine Frau nicht mit ihnen spricht; er wäre im Stande, sie alle beide umzubringen. Er ist ein hitziger Kopf, vor welchem man sich in Acht nehmen muß."

Diese ganze Erzehlung nahm mich nur noch mehr für die schöne Dame ein. „Gott! wäre es möglich, sagte ich zu mir selbst, daß sie mich

liebte?

liebte? Nein, es sind blos die Empfindungen der Dankbarkeit. Aber der Kapitain versetzte mich immer mehr und mehr in Unruhe durch die Beweise von Haß, die er mir täglich gab, und die immer sichtbarer wurden.

Wir schiften gegen Mittag, und waren schon lange an den Küsten von Frankreich und Spanien hingeseegelt. Schon hatten wir das atlantische Meer erreicht, und kreuzten an der Küste von Afrika. Wir landeten von Zeit zu Zeit. Ein Matrose rieth mir, auf meiner Hut zu sein. „Es könnte leicht geschehen, sagte er zu mir, daß sie der Kapitain einmal auf einer sandigen und wüsten Küste zurückließe.“ Der kluge Liebhaber, von welchem ich oben geredet habe, und der mich verleitet hatte, eine Reise um die Welt mit ihm zu machen, besaß weder mehr Ansehen, noch mehr Vertrauen, als ich auf dem Schiff, und konnte mir folglich keinen Beistand leisten. Ich konnte die junge Dame nicht zu sehen bekommen, und zog nur zuweilen Nachrichten von ihr durch

durch ihre Kammerjungfer ein. Das Meer wurde mir eben so lästig, als die Menschen, welche mir nachstellten, und zu gleicher Zeit von seinen Wellen mit mir fortgetragen wurden; und ich fand diese Schiffahrt unerträglich.

An einem Abend sahe ich, daß die junge Dame mit ihrem Kammermädchen auf dem Verdecke spatzieren gieng. Da die Nacht sehr dunkel war, so konnte ich nur das Ganze von ihrer Person sehen, ohne ihre Gesichtszüge unterscheiden zu können. Es kam mir vor, als wenn sie vor mir flöhe. „Wie, meine schöne Dame, ich bin ihnen verhaßt? Warum fliehen sie mich?“ rief ich ihr zu. Sie bedeckte sich das Gesicht, so sehr sie konnte, und schien mir nicht antworten zu wollen. Endlich antwortete sie mir, indem sie ihre Hand vor dem Mund hielt, um ihre Stimme zu verstellen: „Sie mir verhaßt? Ach! ich müßte ein Ungeheuer sein, wenn ich nicht meinen Erretter mit dem größten Vergnügen sehen wollte. Nein, lieber Mann! sie sind mir werth, sehr werth.

(wie

(wie süß klangen diese Worte in meinen Ohren!) Aber die triftigsten Gründe halten mich ab, sie zu sehen. Glauben sie mir, die Schwierigkeiten sind unübersteiglich; ich kann nur darüber seufzen, aber sie ihnen nicht entdecken. Sie war sichtbar bewegt, ich war es nicht weniger. Ich glaubte meine theure Honoree zu sehen, als sie mich ihrer zärtlichen Liebe versicherte. Ich konnte nicht umhin, meine glühenden Lippen auf die Hand dieser unbekannten Dame zu drücken.

Plötzlich erschien der Kapitain. Ohngeachtet der Dunkelheit sahen wir doch die gräßlichen Gebehrden, die er machte: „Dies ist genug, sagte er mit einer drohenden Stimme. Er gieng zurück, indem er uns einen schrecklichen Blick zuwarf, welcher in der Dunkelheit wie ein Blitz leuchtete. „Ach liebster Freund! sagte mir die Dame, sein sie auf ihrer Hut; ich muß sie fliehen, wenn ich sie nicht den größten Gefahren aussetzen will.“ Indem sie dieses sagte, drückte sie mir sanft die Hand, und entfernte sich. Ich sah ihr

mit

mit einer unbeschreiblichen Wehmuth nach. „Dieses verdammten Kapitains wegen also flieht sie mich? sagte ich. Was für ein Recht hat er über sie? Welches Recht hat er über mich?“ Der Bösewicht verabsäumte indessen nicht, mich bei jeder Gelegenheit mit den ungerechtesten Beschuldigungen zu überhäufen; indem er auf eine grausame Art die Gewalt mißbrauchte, die er auf seinem Schiffe besaß. Ich empfand einen fast unwiderstehlichen Kützel bei mir, ihn beim Leibe zu fassen, und über Bord zu werfen. Ich besorgte aber, die nämliche Lust möchte ihn anwandeln, nicht, weil ich mich vor seiner Person fürchtete, sondern weil mehrere Hände zu seinem Dienst bereit waren, und ich deren nur zwo hatte.

Wir waren schon am Ausflusse des Gambie, als wir einem Holländischen Schiff begegneten, dessen Kapitain zu dem unsrigen herüber kam. Ich weis nicht, was er zu ihm sagte, bemerkte aber, daß sich die Gesichtszüge unsers Patrons

schreck-

schrecklich veränderten. Er wurde mich in einem Anfall von übler Laune gewahr, und kündigte mir den Arrest auf meinem Zimmer an; ich fragte ihn, mit welchem Recht er mich so sklavisch behandelte? er gab mir aber zur Antwort: wenn ich mich nicht sogleich auf mein Zimmer begäbe, so würde er mich, an Händen und Füssen gebunden, in den untern Raum des Schiffs werfen lassen. Ich mußte gehorchen. Ich weis nicht genau, was sich zutrug, während daß ich eingeschlossen war. Ich sahe mehrere Personen von dem Holländischen Schiff auf das unsrige herüber kommen, vernahm manche Bitte und Betheurung und glaubte endlich warzunehmen, daß man meine schöne Dame am Bord des andern Schiffs brachte, in Begleitung eben der Personen, welche sie aufgesucht hatten.

Hierauf trennten sich die beiden Schiffe. Das Holländische nahm seinen Lauf gegen Süden, wo es herkam; das unsrige lief in den Gambie ein, und schifte den Fluß hinauf.

Man

Man gab mir ungesäumt meine Freiheit wieder. Der erste Matrose, den ich ausfragte, benachrichtigte mich, es wäre nur allzuwahr, daß wir die schöne Dame verlohren hätten; ihr Vater selbst hätte sie abgeholt, da er wohl gewußt hätte, daß er seine Tochter treffen würde. Der Kapitain hätte alles mögliche gethan, um sie bei sich zu behalten, er hätte aber doch die Tochter dem Vater nicht vorenthalten können Sie hätte mich noch vor ihrer Abreise sprechen wollen; der Barbar aber von einem Kapitain hätte ihr dieses Vergnügen versagt.

Ich bedaurete die liebe Person sehr; zu meinem Troste aber dachte ich, der Kapitain würde nunmehr wenigstens keine Ursache mehr haben, mich seinen Haß empfinden zu lassen. Ich hatte mich geirrt; er war untröstlich, und suchte sich wegen des Verlusts, den er erlitten hatte, an mich zu halten. Sein Haß gegen mich wurde täglich giftiger. „Er muß doch glauben, dachte ich, daß die Dame eine große

Zuneigung zu mir gehabt hat, sonst würde er nicht so aufgebracht gegen mich sein." Dieser Gedanke war mir zwar schmeichelhaft; indessen mußte mich doch der Haß dieses Mannes, der so viele Gewalt in seinen Händen hatte, in Furcht setzen.

Indessen schifften wir den Gambie hinauf, und ich konnte nicht begreifen, warum wir uns so weit von dem Meer entfernten. Wir trafen endlich eine Art von natürlichem Kanal an, der uns in einen andern Fluß führte, welchen wir für den Niger hielten. Man kennt die Mündung dieses Flusses nicht: ich habe sie vielleicht entdeckt auf eine für mich sehr empfindliche Art, wie ich gleich erzehlen will.

Fortsetzung.

Verrätherei.

Der Kapitain hatte beständig ein wachsames Auge auf mich, ohne mir doch etwas zu Leide zu thun. „Gott sei Dank! dachte ich, sein Schmerz nimmt ab; der Gegenstand desselben ist von seinen Augen entfernt. Wenn er aufhöret, den Verlust der Dame zu beklagen, so wird er auch wahrscheinlich aufhören, mir, als seinem Nebenbuhler, zu Leibe zu gehen.“ Eines Abends lud er mich zum Essen ein. „Wir sind Kinder, sagte er; daß wir uns wegen einer Frau herum hadern, die wir niemals wiedersehen werden, und die wahrscheinlich nicht mehr an uns denkt. Wir müssen unsern Schmerz, unsre Liebe und unsern Haß im Weine vertrinken!“

Ich sagte ihm, daß ich keines Hasses fähig wäre; daß ich nichts mehr wünschte, als ihn als Freund zu umarmen, und mich über seine Bereitwilligkeit, alles zu vergessen, von Herzen freute. Er drückte mir heftig die Hand. Wir hielten eine reichliche Malzeit. Er nöthigte mich, viel zu trinken; indem er beständig wiederholte, daß wir unsern Haß vertrinken müßten. Er gieng mit einem löblichen Beispiele vor, welchem die übrigen Gäste folgten. Nicht mitmachen wollen, würde nicht anders gelassen haben, als ob ich noch einen ziemlichen Haß gegen ihn hegte. Ich mußte also mehr trinken, als ich vertragen konnte; und, ob ich gleich, so viel möglich, an mich hielt, so fühlte ich mich doch bald benebelt; ich fand den Wein von besonderm Geschmack, den ich mir nicht erklären konnte. Mein Nebenbuhler säumte nicht, mir fleißig einzuschenken. Ohne Zweifel mischte er eine Art Gift oder wenigstens etwas Narkotisches unter das Getränke. Wenn ich trank, oder getrunken hatte, beobachtete er mich aufmerksam, um

viel-

vielleicht die Wirkung des Gifts auf meine Organe wahrzunehmen. Ich fühlte eine Schwere und Dummheit in meinem Kopfe; es überfiel mich eine Schlafsucht, die mir mit Gewalt die Augen zuzog. Endlich, da ich es nicht länger aushalten konnte, stand ich auf und wollte mich entfernen. Mein Herr Rival war so gefällig, mir den Arm zu reichen, und mich an mein Bette zu führen; ich hörte noch die Worte: „So ist er, wie er sein soll;“ und verfiel in eine gänzliche Fühllosigkeit.

Ich lag ohne Bewußtsein, war tod; kam aber bald wieder zum Beweißtsein; aber Gott! auf welche Art! ich fühlte sogleich einen heftigen Schlag, und alsdann eine Erstickung und Pressung. Ich befand mich in einer entsetzlichen Verwirrung, und hörte ein schreckliches Getöse vor meinen Ohren. Ich mußte eine Menge Wassers in mich schlucken, und fühlte, daß ich in den Abgrund dieses fürchterlichen Elements geworfen worden war; und zwar durch das Un-

geheuer, welches sich meine Schlafsucht zu Nutze gemacht hatte, um mir diesen verfluchten Streich zu spielen. Hätte ich nicht hundertmal in den Wellen, im tiefsten Schlafe umkommen können? Die Erschütterung an meinem Körper, als ich die Oberfläche des Wassers berührte, verbunden mit dem Umstand, daß ich eine Menge Wassers einschlucken mußte, hatten mich glücklicherweise wieder zu mir selbst gebracht. Ich hatte aber doch noch kein Bewußtsein, mein Körper allein bewegte sich. Ich fuhr in die Tiefe, berührte mit meinen Füssen den Abgrund und stieg wieder in die Höhe. Ich erblickte den Schein des Mondes, der sich in der ruhigen See spiegelte. Ich erkannte den Fluß, in welchen ich gestürzt worden war; ich hatte noch nicht Kräfte genug, mich über dem Wasser zu erhalten; ich fiel zurück, und kam zwei bis dreimal wieder empor. Endlich kam ich zum Schwimmen, ganz voll von Wasser; aber doch noch nicht ganz erstickt. Welcher schrecklicher Zustand! ich mußte mich heraus arbeiten, und wußte doch nicht wie,

da

da ich kein Mittel vor mir sah, das Schiff wieder zu erreichen; es flohe vor mir mit vollen Seegeln, und kaum konnte ich es noch in der Ferne entdecken. Man würde mich auch nicht wieder in dasselbe aufgenommen haben, da man mich hatte ertränken wollen; und ich hatte von Glück zu sagen, daß man mir zu diesem Behuf nicht einen Stein an den Hals gehängt hatte.

Das treulose Schiff lief den Strom hinauf, welcher reissend war, und mich weit von ihm entfernte. Ich schwamm dem Strom nach. Ich hätte gerne das Ufer erreicht; aber die Heftigkeit des Flusses hielt mich ab, und benahm mir alle Hoffnung. Plötzlich hatte ich das Unglück, in einen Wirbel zu gerathen. „Himmel! es ist um mich geschehen! schrie ich!“ Ich arbeitete vergeblich, mich auf dem Strom zu erhalten; ich wurde von dem Wirbel verschlungen; ich kam einigemal wieder empor, um plötzlich wieder in den Abgrund gezogen zu werden; und nachdem ein Dutzendmal dieses Spiel

getrieben hatte, mußte ich mich dem Himmel befehlen. Ich wurde im Kreis herumgetrieben, verlohr die Besinnungskraft; mein Tod war unvermeidlich. Auf einmal gieng ein großer, starker Baum, der wahrscheinlich durch den Strom aus den Wurzeln gerissen worden war, vor mir vorbei. Ich ergriff die Aeste. Der Gipfel allein war in dem Wirbel; der übrige Theil schwamm auf dem Strom. Es schien, als ob er mit zwo, einander entgegengesetzten, Kräften kämpfte, mit der einen, die ihn in den Abgrund ziehen, mit der andern, die ihn mit sich fortreissen wollte. Er drehte sich zwei bis dreimal im Kreise herum; endlich brach er durch, folgte dem Strom und riß mich mit sich fort. Es gelang mir, auf diejenigen Aeste zu kommen, welche über dem Wasser hervorragten Ich legte mich, und hielt mich im Gleichgewichte; denn durch die geringste falsche Bewegung würde ich wieder herabgestürzt sein. Ich erholte mich ein wenig, und wollte das Ufer erreichen; aber dieses entfernte sich, und verschwand aus meinem

Ge-

Gesicht. Ich bemerkte, im Mondenschein, daß ich mich in einem weiten Raum von Wasser befand, welcher entweder das Meer, oder ein sehr großer See sein mußte. Himmel! was wird mit mir werden? Ich wünschte, daß es Tag werden möchte; er brach an, und ich sahe nichts, als Himmel und Wasser. Ich fand das leztere süß, und schloß daraus, daß ich mich mitten in einem See befinden müßte. Dieser kann nicht so weit sein, dachte ich, als das Meer, und du wirst desto leichter Land erreichen; dis muß aber bald geschehen, sonst kommst du vor Hunger und Mattigkeit um. Ich fühlte keinen Strom mehr; aber der Wind trieb mich fort. Vielleicht bringt er mich ans Land.

Endlich glaubte ich in der Entfernung mitten auf der spieglichen Oberfläche des Sees, etwas zu entdecken, das einer bläulichen Insel ähnlich sah. Ich verdoppelte mein Bestreben, dahin zu gelangen, ausgestreckt aus meinen beweglichen Aesten, die mir nur zu einer schwachen

Stütze dienten. Plötzlich schwollen die Wellen an; der Himmel umzog sich mit Wolken; die Winde tobten und heulten, und ich wurde hin und her geworfen. Gott! das schrecklichste Ungewitter brach über mich herein; die Blitze leuchteten, der Donner rollte, der Schlag fuhr zwei oder dreimal neben mir in die See. Ich stürzte sogleich wieder in das Wasser. Vergebens klemmte ich mich an den Baum an; er war eben so gut ein Spiel der Wellen, als ich. Zum größten Unglück brach die Nacht herein, und verbreitete die dickste Finsterniß. Ich befahl meine Seele dem Allmächtigen, stieg in die Höhe und stürzte in die Tiefe, beständig an meinem Baum angeheftet. Endlich triumphirten die Wellen über meine Kräfte. Ich gerieth in die Tiefe, und wußte nicht mehr, wo ich war. Ich verlohr das Bewußtsein. Ich war zum zweitenmal tod.

Fort=

Fortsetzung.

Die Insel in dem See, und die schöne Wilde.

Ich kam endlich wieder zum Leben; bekam wieder Empfindung, um zu dulten. Ich fühlte mich durch eine schreckliche Last gepreßt, welche meine Brust zerschmetterte. Ich öffnete die Augen. Himmel! ich sehe einen Löwen, der eine Klaue auf meine Brust gesetzt hat, und bereit schien, mich zu zerreißen. Ich blickte, um mich, und wurde, noch andere wilde Thiere gewahr, Löwen, Tiger, Parther, Rhinocerosse, nebst einem Elephanten, welcher seine vielsprechenden Augen im Kopfe herumdrehte, und den übrigen Troz zu bieten schien, mir etwas zu Leide zu thun. Indessen schien doch ein Tiger seinem Verbot zu trotzen und wollte mich zerreißen. Plötzlich hörte ich eine sehr sanfte Stimme, wel-

che auf lateinisch rief: Siste (Halt!) ich blickte um mich her, und sah eine junge Wilde, von ohngefähr vierzehn Jahren, von einer himmlischen Schönheit, mitten unter den wilden Thieren, über welche sie zu herrschen schien. Bezaubert und versteinert, streckte ich beide Arme nach meiner Beschützerinn aus. Sie zog selbst den Tiger zurück, welchem eine Art von Zaum angelegt war, und befahl dem Elephanten, ihn fortzujagen; welches dieser auch auf der Stelle that, indem er ihn mit seinem Rüssel fortpeitschte. Die übrigen Thiere hielten sich ruhig, und schmeichelten ihr, besonders der Löwe. „Ihr sehet, sagte sie ihnen auf lateinisch, daß diese schöne Freundin ein anderes Ich ist, und ihr derselben nichts zu Leide thun dürft." Es gelang ihr, die Bestien zu besänftigen und zu entfernen; alsdann näherte sie sich mir. Ich stand geschwind auf. „O carissima! redete sie mich an, tu quis es? (Meine Liebe, wer bist du?) Ich erstaunte, tief in Afrika, lateinisch mit mir reden zu hören,

und

und zwar von einer Wilden; und ich konnte nicht begreifen, warum sie mich, als eine Frau, anredete.

„Meine schöne Beschützerin, antwortete ich ihr in eben der Sprache, ich bin ein unglücklicher Schiffsahrer, welchen seine Feinde in das Wasser geworfen, die Wellen aber ohne Bewußtsein, auf ihr Ufer geschlagen haben. Ich bin ihnen auf eine doppelte Art das Leben schuldig, einmal daß sie mich von den wilden Thieren, und zweitens daß sie mich von ihrem Meer befreit haben. Ich bemerkte, daß das schöne Mädchen nicht alles das genau verstand, was ich zu ihr sagte. „Dulcissima; antwortete sie mir, (meine liebe Freundin) bist du nicht die Stimme von dem Berge, die täglich mit mir redet?“ Ich wußte nicht, was sie mir sagen wollte. Ich fragte sie also, was sie denn mit der Stimme vom Berge meinte?“ Wie, versetzte sie, du kennest sie nicht; siehest du nicht jenen Berg, welcher sich

mitten

mitten aus meiner Insel erhebet? in diesem steckt eine Stimme, die mit mir redet." Ich sagte zu meiner schönen Nimphe, daß ich nichts von dem verstünde, was sie mir sagte, und daß wahrscheinlich Jemand in dem Innern dieses Berges versteckt sein müßte. Ach! antwortete sie mir, ich brenne vor Begierde, dich dahin zu führen, du wirst die Stimme hören, sie wird mit dir reden, komm! aber, arme Freundin! ich sehe, daß du sehr ermüdet bist, du kanst nicht gehen; es ist besser für dich, dich zu erholen, als die Stimme zu hören. Komm in meine Grotte, wir werden daselst so viel finden, daß du wieder zu Kräften kommen kannst. Sie gab dem Elephanten ein Zeichen, welcher mich mit seinem Rüßel ergriff, sanft aufhob und auf seinen Rücken warf. Eben diesen Dienst leistete er seiner Dame, und trug uns bis an den Eingang der Grotte, wo er uns auf den Sand niedersetzte. Diese ganze Erzehlung, mein lieber Freund, wird Dir vielleicht sonderbar vorkommen, und wirst Du mir sie auch wol auf mein Wort glauben? Ich muß mich fast schämen,

men, daß ich, der ich Dir bisher nur ganz natürliche Dinge gemeldet habe, Dich jetzt mit Unwahrscheinlichkeiten unterhalten muß, an welchen man nur gar leicht zweifeln kann.

Wie dem auch sei, wir giengen in die Grotte hinein. Herr von Fenelon muß sie gesehen haben; denn er hat ein sehr ähnliches Bild davon in der Beschreibung der Grotte der Calypso entworfen. Das Angenehme war darinn mit dem Nützlichen vereinbart. Selbst die Bequemlichkeiten des Luxus wurden nicht vermißt. Es war sichtbar, daß sich eine junge Wilde alle diese Annehmlichkeiten nicht von selbst hätte anschaffen können, und daß sie das Resultat eines wohleingerichteten Staats sein mußten. Der Spiegel war zwar nur eine Quelle von hellem Wasser; die Blumen, welche diesen Zufluchtsort zierten, waren nur natürliche; sie wuchsen aus dem Felsen hervor, welcher statt einer Mauer diente; sie bildeten die angenehmsten Figuren und Abtheilungen, welche den lieblichsten Geruch mit der Schönheit der Farben vereinigten.

Leuch-

Leuchter und Guirlanden, die aus vielen Millionen durchsichtigen Gläsern zusammen gesetzt, und viel glänzender, als die unsrigen waren, erhellten des Nachts diesen schönen Aufenthalt, indem sie das sanfteste und angenehmste Licht für das Auge, das ich jemals gesehen, verbreiteten. Schöne Käfige schlossen tausenderlei Arten von Vögeln ein, die durch die Farbe ihrer Federn blendeten, und durch ihre Munterkeit entzückten; kleine Wasserbehälter enthielten die schönsten Fische. Ein ganz eigner Thiergarten schloß die seltensten Thiere ein. Die wohlriechendesten Gärten enthielten die ausgesuchtesten Früchte, Blumen und Pflanzen. Wiesen stellten dem Auge blöckende Heerden dar. Man konnte nicht genug die, durch Geschmack geleitete Hand, bewundern, welche dieses Kabinet der Naturgeschichte auf diese Weise geordnet hatte, und dennoch war fast diese ganze Einrichtung das Werk meiner schönen Beschützerin. „Wer ist diese neue Circe, sagte ich zu mir selbst, welche den wildesten und furchtbarsten Thieren Gesetze vorschreibt, und so viele Wunder

der zu vereinigen weiß? So jung und fähig, wild und betriebsam; kann sie wohl eine menschliche Kreatur sein?" Ich sollte Dir auch ihr Bild entwerfen; aber wie kann ich Dir eine schöne Brünette mahlen, die auf ihrem noch jugendlichen Gesichte, die Naivität mit dem lebhaftesten Geiste, das sanfteste Wesen mit dem Muth und die Unschuld mit der Offenherzigkeit vereinigte. Ihr Anzug war einfach und bezaubernd; Blumen zierten ihr Haupt; eine Thierhaut bedeckte ihren Körper, ohne dem Auge ihren schönen und schlanken Wuchs zu entziehen. Sie lehnte sich auf einen Bogen, und ihr Köcher war mit Pfeilen angefüllt.

Das liebe Mädchen brachte mir köstliche Erfrischungen, welche einen Herzstärkenden Balsam in meinem ganzen Körper verbreiteten. Sie trank mit mir einen köstlichen Palmenwein, welcher Munterkeit in meine Seele zurückbrachte. Sie erzeigte mir Gefälligkeiten und bewieß mir Liebkosungen, die von der reinsten Unschuld zeug-

ten, und durch ihre Naivität außerordentlich erhöhet wurden. Ich brachte eine angenehme Stunde mit ihr zu. Schon hätte ich meine Müdigkeit und meine ganze traurige Lage vergessen. Indessen hatte ich doch wirklich Ruhe nöthig. Meine Befreierinn führte mich in ein kleines Kabinet, wo sie mir sogleich ein Bette von Moos mit Blumen vermischt, zu rechte machte. Ich umarmte meine Begleiterinn mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit, welches sie mir mit Freuden erwiederte. „Der Schlaf, liebe andere Ich, mag deine müden Augen schliessen, sagte sie; und die Töchter des Schlafs und der Nacht, bezaubernde Träume mögen dich in die Wohnung der Glückseligkeit führen."

Ich schlief bald ein. Nach so vielen Beschwerlichkeiten war mein Schlaf nicht gleich so ruhig, als er hätte sein sollen. Meine Träume waren lange Zeit verworren, und unruhig. Ich befand mich auf dem Meer, mitten in den Wellen. Endlich stellten sich mir ruhigere und angenehmere

Bil-

Bilder vor. Ich träumte von allen Schönen, die ich jemals hatte kennen lernen, zu erst von meiner neuen Wohlthäterin, wie sie von ihren Löwen umgeben war; alsdann von Honoreen, der unveränderlichen Beherrscherinn meines Herzens; ferner von meiner lieben Blandule und ihrer kleinen Blanduline; ferner von ihrer Schwester Lucile, und von den tugendhaften Landmädchen, Marien Johannen und Fanchounetten. Endlich von Mademoiselle de Sancerre, und selbst von Mademoiselle la Montagne. Ueber alle diese Schönen herrschte meine liebe Louise l'Angze, eine Heldinn der Freundschaft, ein Mann von Herzen, eine Venus an Reitzen. Alle stellten sich meiner Einbildungskraft dar, bis auf die lose Crepuscule.

Ich erwachte nach einem langen Schlaf. Ich fühlte mich vollkommen von meiner Müdigkeit wieder hergestellt. Der Balsam des Lebens floß in allen meinen Adern. Meine Ohren wurden von einer harmonischen, mit Gesang vermischten

ten, Musik bezaubert. Ich öffnete die Augen, und erblickte meine kleine Wohlthäterinn, welche neben meinem Bette saß, und, mit unbeschreiblichem Reitz, die Saiten eines Instruments berührte, welches der Leier der Alten ähnlich sah, so wie man sie gewöhnlich abbildet.

Sie begleitete es mit ihrer Stimme; die entzückend war, indem sie lateinische, ganz melodische Worte, sang. Kaum sah sie mich die Augen öffnen, so stürzte sie mir in die Arme, umarmte mich, und bat um Verzeihung, daß sie mich aufgeweckt hätte. „Liebe Freundinn, sagte sie, ich hätte dich nicht im Schlaf stöhren sollen; aber zweimal ist fast schon die Sonne auf und untergegangen, seitdem du schläfst, und ich war deinetwegen unruhig; überdis brannte ich auch vor Begierde, mit dir zu reden, und deines Umgangs zu geniessen." Ich gab ihr zu erkennen, wie angenehm mir ihre Aufmerksamkeit wäre. „Verzeihe, theure Wohlthäterinn, antwortete

tete ich ihr; verzeihe meiner außerordentlichen Můdigkeit, die ich nur durch einen langen Schlaf vertreiben konnte. Das Leben, welches ich dir zu verdanken habe, war fůr mich verlohren; du giebst mir es zum zweitenmal wieder, da du mich mit so vieler Annehmlichkeit aus dem Schlaf weckest. Ich fůhle ganz den Genuß desselben, wenn ich dich ansehe.

Wir umarmten uns mit der grôßten Zärtlichkeit. Sie betrachtete mich genau. „Was ist denn das fůr ein kleines, důnnes Haar, welches dein Kinn umgiebt? fragte sie mich. (mein Bart war noch in wachsen) Ich gab ihr zur Antwort: daß dieses das unterscheidende Kennzeichen meines Geschlechts ausmachte, welches von dem ihrigen ganz verschieden wäre; daß dieses kleine, důnne Haar, mit der Zeit, länger und stärker wůrde, und dasjenige ausmachte, was man Bart nennte. „Was verstehst du denn, erwiderte sie, unter deinem Geschlechte, das von dem meinigen verschieden ist?“ Ich erklärte ihr so deutlich und

anständig, als möglich, die Verschiedenheit der Geschlechter. Sie verstand mich. „Ach! ich begreife es, schrie sie; es ist so, wie mit meinen Böcken und Ziegen. Es giebt ein Männliches und ein Weibliches. Ach ja! „Sie lachte aus vollem Hals." Ich merk es wohl, du bist der Bock und ich die Ziege. Aber werde ich auch Junge von dir kriegen?" Ich versprach ihr es. Ach! wie artig wird dieses sein; schrie sie hüpfend: was für ein Vergnügen werde ich haben, die kleinen Dingerchen um mich herum springen zu sehen! Und dis wird ganz natürlich zugehen ...... nur bald, bald! .... Man hätte glauben sollen, sie wollte gleich zum Werke vorschreiten. Ich konnte nicht umhin über ihre Naivität zu lächeln; und drückte sie zärtlich an meine Brust.

Fortsetzung.

Die Stimme von dem Berge.

„Aber, sagte mir meine kleine Wilde, wir müssen die Stimme von dem Berge besuchen, denn wir hängen von ihr ab; sie ist es, die uns dasjenige verschaft, was wir nöthig haben.“ — „Nu, was ist denn eigentlich diese Stimme vom Berge, fragte ich sie, ist es das Echo?“ — „Nein, antwortete sie mir. Das Echo wiederholet nur die letzten Worte, die man ausspricht, und redet nicht von sich selbst. Es ist dem hellen Wasser ähnlich, welches die Gegenstände, die man ihm vorstellt, abbildet; aber die Stimme vom Berge redet von selbst, und redet — mit welcher Annehmlichkeit! mit welcher Weisheit! Ich glaube, es ist die Stimme des verborgenen Urhebers, der alles das, was wir sehen, gemacht hat.“ Ich war sehr neugierig, diese sonderbare Stimme zu hören.

Ich folgte meiner jungen Freundinn gegen den Berg hin, welcher sehr hoch war, und dessen Gipfel von Schnee versilbert, sich über die Wolken erhob, und dem Berg Aetna ähnlich sah, welchen man in der Mitte von Sicilien erblicket. Bald waren wir nahe dabei. Ich hörte eine weibliche, melodische Stimme, welche die zwote Ode Horazens sang:

Iam ſatis terris nivis, atque dirae
Grandinis, &c.

Nur allzulange schon warf Vater Jupiter
Uns Schnee und Eis aufs Haupt, spie
Sturm und Wetter her.

„Ach! das ist sie, schrie meine Begleiterin; hörst du sie?" Als diese Stimme einen Augenblick aufgehört hatte; schrie meine junge Befreierinn. „Stimme vom Berg, wünsche mir Glück. Ich habe ein anderes Ich gefunden; ich sage

sage dir Dank! du bist es ohne Zweifel, die mir dasselbe zugesendet hat." — „Liebe Agrestule, antwortete die Stimme, immer auf lateinisch. Der Himmel schickt dir es. Es ist ein junger Mann, der mit Anmuth und Tugend geziert zu sein scheint. Er ist deiner werth. Ihr werdet glücklich sein, eines durch das andere." — „Ach! meine liebe Freundinn, sagte mir Agrestule; indem sie mir um den Hals fiel; wir werden glücklich sein, eines durch das andere. Du hörst es." — „Ja, meine liebe Agrestule, antwortete ich, es wird ein groſses Glück für mich sein, etwas zu dem deinigen beitragen zu können."

„Schöner junger Mann, versetzte die Stimme, welche weit besser Latein redete, als meine Gefährtin, wer bist du? Was kann ich für dich thun?" — „Ich bin, antwortete ich, ein Unglücklicher, welcher durch die Treulosigkeit der Menschen in die Wellen geworfen, und alsdann durch den Sturm auf diese Küste, ihr glückliches

Land, verschlagen worden ist." — „Fasse Muth, edler junger Mann, erwiederte die Stimme, du wirst glücklich auf dieser Insel werden können. Es wird mir Vergnügen machen, etwas dazu beizutragen. Wir werden uns in der Folge näher kennen lernen."

Hierauf fieng die Stimme ihren Gesang wieder an, welcher keinen Bezug mehr auf uns hatte. Dis sahen wir als ein Zeichen an, daß sie für jetzt, ihre Unterredung mit uns abbrechen wollte. Ich stand eine Weile stille, und betrachtete den Berg. Die Stimme kam aus einem Theil heraus, der wenigstens hundert Fuß hoch war; der Fels war ganz steil, und machte jeden Versuch unmöglich, bis an den Ort hinauf zu steigen, aus welchem das Orackel hervorgieng. Ich sah anfangs weder Thüren, noch Fenster. Dies hinderte mich nicht, ganz laut zu sagen: „Es muß also eine versteckte Person in diesem Berge wohnen, welche mich sieht, höret, mit mir zu reden geruhet, und uns mit Wohlthaten über-

überhäuft. Vielleicht wird sie, in der Folge, in Beziehung auf mich, weniger geheimnißvoll sein." Die Stimme antwortet nichts auf meine Rede. Ich erkundigte mich, bei der kleinen Agrestule, nach allen Umständen, die sie mir über diesen Gegenstand angeben konnte. „Ich weis eben nicht mehr davon zu sagen, antwortete sie mir; ich höre diese Stimme, seit mehr als acht Jahreszeiten. Ehedem war sie stärker und der deinigen ähnlicher." Ich schloß daher, daß in dem Berge ein verborgenes Gefängniß sein müßte, in welchem eine junge Person, deren Stimme wir hörten, seit zwei Jahren eingeschlossen wäre, und daß vor ihr ein Mann sich daselbst befunden hätten. Die kleine Wilde lachte, daß ich diese Stimme eine junge Person nannte; sie glaubte steif und feste, daß es eine Gottheit wäre.

Agrestule gab mir einen Bogen und Pfeile, und ich schoß einiges Wildbret. Als ich in die Grotte zurück gekommen war, besorgte meine Gefährtin die Küche, und wir hielten zusammen ein

ein köstliches Mittagsmahl. Wir fragten uns wechselseitig, und erkundigten uns noch genauer, wer wir wären. Ich erzehlte ihr einen Theil meiner Begebenheiten, welche sie in Erstaunen setzten. Sie bewunderte alle Personen, von denen ich ihr etwas erzehlte, vorzüglich aber behagte ihr die kleine Crepuscule, welche in Absicht der Freiheit Naivität ihren Sitten, mehr Aehnlichkeit mit ihr hatte, als die übrigen. „Ach! meine liebe Freundin, sagte sie zu mir, du mußt mich in dein Land bringen." Mehr verlangte ich nicht. Sie konnte nicht begreifen, was bei der Lebensart der lieben Crepuscule, tadlenswerthes zu finden wäre.

Fortsetzung.

Geschichte der schönen Wilden.

Ich bat Agrestulen auch von meiner Seite, mir ihre Begebenheiten zu erzehlen. „Ach! liebe Freundin, antwortete sie mir, was soll ich dir erzehlen? Wie arm bin ich, in Vergleichung mit dir, an Begebenheiten. Ich werde dir alles mit zwei Worten sagen können.“

„Erstlich weiß ich nicht, wo und von wem ich geboren worden bin; ich erinnere mich einer sehr kurzen Vergangenheit, und weiß nicht, was vor mir gewesen ist.“

„Ich erinnere mich dennoch dunkel, aber sehr dunkel an meine Mutter. Ich weis nicht, warum sie sich allein auf dieser Insel befand. Aus einigen Worten, welche die Stimme vom Berge ausge-

ausgesprochen hat, nehme ich ab, daß meine liebe Mama hieher gebracht worden ist, als sie ohne Zweifel mit mir schwanger gieng, und zwar wegen eines Vergehens, das mir nicht bekannt ist. Sie war sehr schön und liebte mich sehr; denn sie liebkoste mich vom Morgen bis auf den Abend, und auch noch die Nacht. Seit dieser Zeit hat mich niemand mehr geliebkost, als du, meine liebe Freundin, oder mein lieber Freund, wenn du lieber willst. Sie wurde von allen unsern wilden Thieren geliebt und sie streichelte sie alle mit ihrer schönen, zärtlichen Hand. Der Löwe schielte sie mit seinen großen Augen an. Der Affe sprang ihr auf den Hals, und sie mußte ihn mit Schlägen wegtreiben. Der Hund .... ach! der arme Hund, wie sehr er ihr zugethan war!

„Meine Mutter litte viel. Sie verlohr immer mehr Farbe und nahm von Tag zu Tag mehr ab. Sie liebkoste mich täglich mehr; aber sie vergoß häufige Thränen an meinem Busen. Endlich konnte meine arme Mutter nicht mehr gehen. An einem

nem Morgen warf sie sich vor der aufgehenden Sonne auf die Knie. Sie weinete sehr; sie nahm mich in ihre Arme, stellte mich dem Himmel dar, und empfahl mich seiner Fürsorge. Sie empfahl mich auch der Stimme vom Berge, die zu jener Zeit stärker war, als jetzt. Endlich fiel sie aufs Graß. Sie schien viel zu leiden. Sie umschlug sich, und ihr Körper bekam eine Art von Verzukkung. Sie drückte mich mit aller Gewalt an ihren Busen und sagte: „ach! mein armes Kind, was wird aus dir werden?" Ich erhob, so wie sie, meine kleinen Hände zum Himmel empor. Es ist ohne Zweifel einer dort oben, der, als Herr der Wolken, der Sonne, des Donners, alles dieses regieret.

„Meine Mutter redete nur noch mit gebrochener Stimme; ich hörte eine Art von Röcheln in ihrer Kehle. Ihre Hände waren steif. Die Kälte ergriff die äusersten Theile und verbreitete sich immer weiter. Endlich hauchte sie noch den wenigen Athem, welchen sie in ihrer Brust hatte,

aus,

aus, verstummte und schlief ein; aber mein Gott! was für ein Schlaf! Es war eben so, als wenn unsre Thiere sterben. Sterben wir auch auf diese Art? Ich rufte sie vergebens, zog sie vergebens an ihren Fingern und ihren Haaren; sie antwortete nicht. Ich schrie aus Leibeskräften: „Himmel! wecke meine Mama auf: Der Himmel hörte mich nicht. Alle Thiere auf der Insel versammelten sich um die gute Mama und heulten; selbst der Tiger schien gerührt zu sein. Der Affe war ein wenig ernsthaft. Endlich gab der Elephante dem Löwen ein Zeichen, die Erde aufzuwühlen. Der Löwe that es mit seinen Krallen, der Hund half ihm, sie machten ein Loch in der Erde. Der Elephant ergriff meine Mutter mit seinem Rüßel und warf sie in das Loch. Alsdann bedeckte er sie mit der Erde. Ich schrie aus allen Kräften und stammelte:" ihr erstickt meine Mama! Als das Loch zugefüllt war, legte sich der getreue Hund oben darauf. Er gieng nicht von der Stelle, wollte weder fressen, noch saufen und starb. Der arme Hund! ich glaube, ich habe

um

um ihn geweint, nachdem ich meine Mama beweint hatte.

„Ich war zu jener Zeit noch so klein, daß ich beständig an der Brust einer von unsern Ziegen hieng. Die, welche mich am liebsten hatte, setzte ihre Sorgfalt für mich, auch nach dem Tode meiner Mutter fort; denn ihr Schlaf war ganz dem Tod ähnlich. Ich wurde von unsern Ziegen ernährt, deren Milch ich saugte. Auch die übrigen Thiere schienen sich für mich zu intereßiren; aber der Affe wollte den Herrn spielen, und schlug mich zu weilen, wenn ich mich nicht nach seiner Phantasie betrug.

„Als ich etwas grösser war, aß ich Früchte und Muscheln, die man am Ufer des Meers findet.

„Auf diese Weise wuchs ich ganz allein heran, und empfand ofte die größte Langeweile, da ich Niemanden hatte, mit dem ich reden konnte. Indessen verließ mich die Stimme vom Berge

nicht. Ich unterhielt mich mit ihr, und machte sie lachen. Sie unterrichtete und vermahnte mich, und wenn ich sie um etwas bat, so antwortete sie mir: „Du sollst es nach zwei oder drey Tagen haben.“ Und ich fand allemal das auf der Erde, warum ich sie gebeten hatte.

„Dis ist alles, meine liebe Freundinn, was mir bis jetzt begegnet ist. Du siehst, daß ich sehr arm an Begebenheiten bin. Ich habe ganz allein gelebt. Ich habe keine Liebhaberinnen gehabt, wie du. Nun aber sollst du die meinige sein; nicht war, meine liebe Freundin?“ — Bei diesen Worten umarmte sie mich, und ich erwiederte es ihr auf eine sehr zärtliche Art.

Fortsetzung.

Die unsichtbare Gefangene.

Ich war über die naive Erzehlung meiner kleinen Wilden bezaubert. Ich merkte an alle dem, was mir das liebe Kind gesagt hatte, warum sie eine so sonderbare Sprache führte; warum sie mit mir, als mit einem Frauenzimmer redete. Sie hatte nie anders, als mit sich selbst sprechen gehört, und wußte sich nicht anders auszudrücken. Ich gab ihr, durch meine zärtlichen Liebkosungen zu erkennen, wie viel Theil ich an ihrer Erzehlung genommen hätte. „Nunmehr, meine liebe Agrestule, sagte ich zu ihr, sollst du dich, in Absicht deiner Erziehung, nicht mehr mit deinen Thieren und mit der Stimme vom Berge begnügen.“

Ich dachte über diese Stimme von dem Berge nach. Sie zog meine Aufmerksamkeit durch ihren sanften Ton, auf sich. Ich stellte mir, in meiner Einbildung, die bezauberndeste Figur unter derjenigen vor, deren Organ so viel Reitz hatte. Ich unterhielt mich fleißig mit ihr. Sie fragte mich: wer ich wäre? Ich erzehlte ihr alle meine Begebenheiten. Sie gab mir Theilnehmung zu erkennen; aber sie wollte mir nie sagen, wer sie selbst wäre.

„Schöner Fremdling, sprach sie zu mir, wenn du etwas nöthig haben wirst, so verlange es von mir, du sollst es sogleich am Fuße des Berges finden, auf der Seite, wo du meine Stimme hörest.“

Wer mußte diese freiwillige, oder nicht freiwillige Gefangene sein, die auf diese Art in den Klüften eines Berges wohnte? Wie konnte sie sich ihren Unterhalt verschaffen? Wie konnte sie mir selbst das verschaffen, was ich von ihr ver=

verlangen würde? Ich suchte vergeblich, ich fand nicht die geringste Spur von einem Zugang zu ihrer unersteiglichen Wohnung. Agrestule war auf das, was mir die Stimme sagte, aufmerksam. Sie merkte endlich, daß sie im männlichen Geschlechte mit mir sprach; — „aber es kommt mir vor, sagte sie, als ob die Stimme anders mit dir, als mit mir spricht." — „Ja, meine liebe Agrestule, antwortete ich ihr; ich bin ein Mann, sie redet mit mir im männlichen Geschlecht, das heißt, wie mit einem Männchen. Du bist ein Frauenzimmer, sie redet mit dir im weiblichen Geschlecht" — „Ach mein lieber Freund! versetzte sie, ich habe also einen Fehler begangen, daß ich mit dir so geredet, wie ich gethan habe; ich bitte dich um Vergebung. Ich hatte nicht die Absicht, dich zu beleidigen." Anstatt aller Antwort, drückte ich sie an meine Brust, und umarmte sie zärtlich. „A propos, erwiederte sie, wenn wirst du denn mein Liebhaber werden? Denn ich darf nicht mehr sagen, meine Liebhaberin. Wenn

wirst du mir ein Kleines machen?" Ich stopfte ihr den Mund mit einem Kuß. „Rede doch nicht so frech, sagte ich zu ihr, du bist eine kleine Unverschämte ...." Sie wunderte sich sehr, daß es nicht erlaubt wäre, um eine Sache zu reden, die man sich nicht schämte zu thun.

Fortsetzung.

Agrestulens Erziehung.

Die kleine liebe Person schien noch nicht ganz das Alter der Leidenschaften und der Liebe erreicht zu haben. Ihre jungfräuliche Unschuld wurde deswegen in meinen Augen nur reitzender und heiliger; aber die Natur beschleunigte ihre Schritte und die junge Wilde wurde bald mannbar. Sie gab mir zu wiederholten malen ihre Neigung und Leidenschaft zu erkennen. „Ach!

sagte

sagte sie zu mir, es ist in mir etwas auserordentliches vorgegangen, das ganze Universum scheint sich verändert zu haben. Alles macht Eindruck auf mich, alles, was mich umgiebt, scheint mit mir zu reden. Ich bekomme neues Leben. Es kommt mir vor, als ob sich alles in der Natur veredelt habe. Mein Herz hat sich zärtlichen Empfindungen geöffnet." In der That, da sich die Natur bei ihr entwickelt hatte, konnte ich nicht umhin, das junge, mannbare Mädchen mit mehrerm Interesse anzusehen. Ihre Blicke gaben auch immer mehr Leidenschaft zu erkennen; ihre Triebe, die sie in ihrem unschuldigen Herzen nährte, verriethen sich ohne Scheu, da sie nichts unerlaubtes bei denselben voraussetzte. Ihre Unschuld kannte keine Gränzen. Ich glaubte ihr welche setzen zu müssen. Sie berief sich auf die Thiere, welche sich, vor unsern Augen, den Trieben ihrer Natur überließen. Unsere Natur, meine Liebe, sagte ich zu ihr, ist über die Natur der Thiere erhaben. Wir müssen uns, sowol durch ein edles Betragen, als durch unsere vollkommenere

nere Eigenschaften, über sie zu erheben suchen. Wir sind nach einem Muster gebildet, das im Himmel lebt. Du sagtest mir, es müßte über uns jemand sein, der alles, was uns umgiebt, so schön ordne und regiere; ja, liebe Freundin, so ist es. Daß die Sonne uns zum besten leuchtet, daß wir athmen, daß die Früchte und andere Produkte der Erde, zu unserm Unterhalt, um uns her wachsen, alles dis sind Wunder, die wir nicht begreifen können. Sie schreiben sich von der Allmacht des erhabnen Beherrschers her, welchen wir Gott nennen. Du begreifest leicht, daß wir, da er uns leben, und alles, zu unserm Bedürfniß, wachsen läßt, gänzlich von ihm abhängen. Wir müssen uns seinen Gesetzen unterwerfen. Er prägt sie in unser Herz; dieses aber sagt uns, daß wir ihm die größte Ehrfurcht schuldig sind. Laß uns auf die Knie fallen..... Ja, mein lieber Freund, antwortete Agrestule, indem sie sich auf die Knie warf und ihre Augen und Hände gen Himmel erhob, du hast recht. Ja, gütiger Gott, ich bete dich an, ich danke dir für

alles, was du, mir zum besten, gethan hast; dafür, daß ich athme, daß du mich erhältst, daß du dich zu erkennen giebst, daß du mir diesen lieben Freund, mein anderes Ich zugesendet hast. Ich schwöre dir mit ihm Liebe und Gehorsam, und wir werden, unter deiner weisen Leitung, unter deinem göttlichen Schutz, glücklich sein." Ich warf mich neben Agrestulen hin; auch ich betete den Ewigen an, wir blieben beide, in eine stille und himmlische Betrachtung versunken liegen. Endlich erhob sich meine Wilde und sagte: „Nun muß dieser gütige Gott befriedigt sein; er hat seinen Theil. Können wir nun den unsrigen haben? Darf ich dich jetzt umarmen?" Ich konnte nicht umhin, das liebe, unschuldige Kind mit Entzückung zu umfassen.

Ich errichtete, unter freien Himmel, einen Altar von Rasen, den ich dem Gott des Weltalls widmete. „Meine liebe Freundin, sagte ich zu meiner Gefährtin, wäre es dir gefällig, dich jeden Morgen, nach unserm Erwachen, mit mir hieher zu begeben, um dem Schutz des höchsten Wesens

zu erflehen, ihm jeden Tag zu widmen, und uns auch jeden Abend, vor Schlafengehen, seiner Obhut zu empfehlen? Auf diese Weise verehren wir seine Gegenwart. Er ist überall. Hier aber wollen wir ihn besonders anbeten." — „Ja, liebster Freund, antwortete sie, auf diese Art werden wir diesen gütigen Gott, der uns so viele Wohlthaten erweißt, zum Zeugen unsers Glücks machen.

Sie kam immer auf ihr voriges Begehren zurück. Was sollte ich thun? Was würde man, an meiner Stelle, gethan haben? Hatte ich mich nicht den Gesetzen der reinsten Natur unterworfen? Ich würde mir, in jeder andern Laage, Vorwürfe gemacht haben, ein junges Mädchen zu mißbrauchen. Ich hätte vor der Verführung einen Abscheu empfunden; aber in der Laage, in welcher ich mich befand.... Jeder mag mich nach seinem Herzen beurtheilen.

Fort=

Fortsetzung.

1770.

Die Heirath nach der Natur.

Ich wollte wenigstens nach den Gesetzen verfahren, die ich mir, oder die mir vielleicht die Natur selbst auflegte. Ich wollte mich durch eine Art von Ehe verbinden. Ich bat gewissermassen das höchste Wesen um Erlaubniß, dieses heilige Band knüpfen zu dürfen. Ich fragte, über unsere Verbindung, die Stimme vom Berge um Rath; das heißt, die verborgene Person, welche das Innere des Berges bewohnet. „Seid glücklich, zärtlich Liebende, rief sie, möchte eure heilige Verbindung von dem Höchsten gesegnet werden!“ Sie sang unser Hochzeitlied und rief: Hymen io hymenee! Wir sahen Kränze von Blumen und Guirlanden zu unsern Füssen nieder-

niederfallen, die sie uns ohne Zweifel zuwarf. Wir bekränzten uns damit; wir begaben uns an den Fuß unsers Altars. Wir nahmen den Urheber des Weltalls, die Sonne, den Himmel, den Berg, die Insel, den großen See, die ganze Natur, zum Zeugen unsrer heiligen Verbindung. Wir baten den Regierer des Himmels, uns zu seegnen.

Nach dieser heiligen Pflicht, standen wir auf und fielen einander in die Arme." Alles dieses mußte also vorhergehen, lieber Freund, sagte Agrestule, um uns zu umarmen? — Wir verfügten uns in unsre Grotte, die wir mit Blumenkränzen und Guirlanden ausgeschmückt hatten. Die Thiere versammelten sich vor dem Eingang, als ob sie ehrfurchtsvoll Zeugen von unserm Glück sein wollten. Das Hochzeitbette war mit Rosenblättern bestreut. Wir legten uns zusammen darauf, fest an einander geheftet, wie der Weinstock an den Ulmbaum.

Quae nox fuit illa, Dii, Deaeque!
Quam mollis torus! etc.

Welche Nacht ihr Götter und Göttinnen!
Welches wollüstige Leben!

Wir wollen den Vorhang über das Vergnügen fallen lassen, welches der Schatten der Nacht bedeckte, welches verborgen werden muß, weil es vielleicht strafbar war, und weil unglückliche Sterbliche, das Glück, das ihnen untersagt ist, vielleicht nur im Dunkeln und verstohlnerweise genießen dürfen.

Jetzt liebte ich Agrestulen mehr, als alle meine übrigen Freundinnen. Verzeihung, göttliche Honoree! du warst fast eine halbe Stunde lang aus meiner Seele entfernt. Ich hatte dich indessen, als ich mich auf das Rosenbette warf, schon im Herzen um Verzeihung gebeten.

Nach dem Genuß des Vergnügens, war die Unterhaltung reitzend. Es war ein neuer Genuß. Als Agrestule aufgestanden war, wollte sie nach der Stimme vom Berge laufen; ich führte sie an unser Altar, wo sie mit mir Gott für das Vergnügen dankte, das er uns verschaft hatte. Hierauf eilte sie der verborgenen Stimme zu; sie wollte ihr alles genossene Vergnügen ausführlich erzählen. „Genug, rief das verborgene Organ, es giebt Dinge, welche die Schamhaftigkeit zu verschweigen gebietet Ich wünsche euch zu eurem Wohlsein Glück."

Agrestule ließ eine reitzende Munterkeit blikken und bezeigte mir eine unbeschreibliche Zärtlichkeit. Ich genoß alle ihre Reitze, und die Zeit, welche ich in ihrem einsamen Aufenthalt zubrachte, war eine der glücklichsten meines Lebens.

Bisher hatte ein häufiger Nebel geherrscht, weil es auf diesem unbekannten Eiland Winter war. Ein sehr gelinder Winter, in der That! Wir erhoben uns, nach unsrer ersten Hochzeitnacht, von unserm Lager. Der Horizont war heiter, und der bezaubernste Reitz schien über die ganze Natur verbreitet zu sein, besonders vor unsern, durch den magischen Zauber der Wollust verblendeten Augen. Ich bemerkte in der Entfernung eine kolossalische Figur, von einer erstaunlichen Höhe, die sich aus dem Grund des Meers zu erheben schien, und ich glaubte, in einer noch grössern Entfernung, noch eine andere zu sehen, die noch grösser sein mußte. „Was ist das, sagte ich zu meiner jungen Freundin?" — „Es sind die Kolosse, antwortete sie mir" — Da diese kurze Antwort meine Neugierde nicht befriedigte, so fragte ich noch weiter. „Was willst du weiter wissen? sagte sie zu mir. Der erste Koloß ist von Stein, wie man sagt, und von Menschen erbaut. Man versichert, er sei hol, und enthalte eine große Menge Wohnungen. Man gehet so

weit

weit, daß man behauptet, es wohnen mehr als dreitausend Menschen in dem Innern desselben. Er geht aus dem Wasser hervor; der andere ist auf das feste Land erbaut. Es ist, wie man vorgiebt, ein Berg, aus welchem man die Figur eines Menschen gehauen hat. Man versichert, diese große Figur halte eine Stadt in ihrer Hand; dis muß artig lassen! Dis ist alles, was ich davon weis; die Stimme vom Berge wird dir näher Auskunft geben können.

Ich befragte wirklich die Stimme, die mir, in Absicht dieser Kolosse, nähere Umstände mittheilte, welche ich in der Folge anführen will. Ich bekam Lust, diese Wunder näher zu betrachten. Ich mußte, zu diesem Behuf, ein Schiff bauen; denn die erstere Figur war mehr als vier oder fünf Meilen entfernt. Ich bat mir von der unsichtbaren Gefangenen Werkzeug dazu aus. Sie sagte mir, sie wollte meine Bitte überlegen; und den folgenden Tag, gab sie mir zu erkennen, daß

man

man mir es nicht zukommen lassen würde. „Warum versagt man mir meine Bitte? fragte ich sie." — „Darum, gab sie mir zur Antwort, weil du ein Schiff bauen und aus dieser Insel entfliehen willst, und weil man dich länger zu besitzen wünscht." Ich fragte, was man für ein Recht über mich hätte? „Das Recht des Stärkern, versetzte die Stimme, und das war ihre ganze Antwort."

Fortsetzung.

Leben in der Wildniß.

Ich bekam nur noch mehr Lust, dieses wüste Land zu verlassen; aber die liebe Agrestule hielt mich in demselben zurück; das Vergnügen der Wollust, und der Reitz ihres Charakters zog mich immer mehr und mehr an sie. Ueberdis hatte diese wilde Lebensart, wenigstens für einige Zeit, ihre Reitze. Ich schwatzte meiner Gefährtin viel von meinem Vaterlande und allen seinen Wundern vor; sie gerieth in Entzückung; sie brannte vor Verlangen, mit mir dahin zu eilen; aber es waren Mittel dazu nöthig. Ich war überdis uenöthigt zu warten, bis sich meine kleine Freundin ihrer Bürde entledigen würde; denn es wurden bald, an ihrer Person, die Spuren unsers Vergnügens sichtbar.

Um wie viel theurer wurde sie mir, welche schmachtende Zärtlichkeit malte sich auf ihrem reitzenden Gesichte! Wie Ausdrucksvoll und rührend waren ihre Blicke! Wie froh und stolz schien sie auf die Bürde zu sein, die sie trug! Welches Vergnügen empfand ich, sie, so viel möglich, zu warten und zu pflegen, für sie zu arbeiten und ihr ihren Unterhalt zu verschaffen!

Ich that alles mögliche, nicht nur für die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens, sondern auch für das Vergnügen meiner theuren Agrestule zu sorgen. Ich beschäftigte mich, ihr Zeitvertreib zu verschaffen, und mußte, um mich nach ihrem Alter zu richten, zu weilen Kinderspielwerk erdenken. Ich hatte ihr, unter andern, einen fliegenden Hirsch gemacht, der sie sehr vergnügte. Dieses schöne Spielwerk brachte mich auf die Gedanken; bei meiner Entweichung, Gebrauch davon zu machen. Ich erinnerte mich an das, was mir der weise Felibien gesagt, der sich in die Luft erhoben hatte. „Warum sollte

ich nicht dasselbe thun? sagte ich zu mir selbst." Ich dachte freilich nicht an die Folgen, die dieser wohlthätige Sterbliche davon gehabt hatte. "Wohlan, schrie ich, ich will eine Erfindung, wie er, machen!" Ich machte damit den Anfang, daß ich an den Schwanz meines fliegenden Hirschens, der sehr groß war, eine, in einem Käfig eingeschlossene Katze hieng. Das Thier stieg mit seiner zerbrechlichen Maschine, und kam unversehrt mit derselben wieder auf die Erde. Wenn ich in Stande war, einen größern zu verfertigen, so konnte ich mich selbst mit erheben; aber ich mußte auf meine Sicherheit bedacht sein, und durfte es nicht wagen, mein Leben einer so schwachen Stütze anzuvertrauen. Dis würde eine unverzeihliche Thorheit gewesen sein. Wenn ich in der Luft war, wer sollte das Seil von meinem Hirsch halten? Welche geschickte Hand würde die nöthigen Maaßregeln haben ergreifen können, um sie vor dem Fallen zu sichern? Ich hätte meinen Flug, aus dem Hirsch selbst heraus, richten müssen, und diß war nicht möglich.

Ich entschloß mich, die Natur zur Lehrerin zu nehmen. Ich verfertigte einen holen Vogel, aus geflochtenen Weiden, mit gummirten Taft überzogen. Ich gab ihm einen Schnabel, um die Luft zu durchschneiden, und einen Schwanz, der sich, statt des Steuerruders, erweitern und zusammenziehen konnte, wie der von lebendigen Vögeln. Ich machte sehr breite Flügel, von Fischbein und gummirten Taft. Ich verschafte ihnen eine leichte und willkührliche Bewegung, wie bei meinem erstern Spielwerk. Auf diese Art war mein Vogel sehr leicht, und konnte sich, mit ausgebreiteten Flügeln, in die Luft erheben; aber ich wagte es nicht, denselben zu besteigen, oder mich in sein Inneres einzuschliessen, um die Flügel zu bewegen, und die Maschine zu leiten. Ich sahe ein, daß diese breiten Flügel, da sie aus leichtem und zerbrechlichem Stoff zusammengesetzt waren, durch die Gewalt der Bewegung, leicht zerreißen konnten, welches für mich sehr gefährlich war. „Die Flügel, dachte ich, müssen zur Richtung, aber

nicht zur Emporhaltung der Maschine dienen, und diese letztere darf nicht von ihrer Willkühr abhängen. Auf diese Art brauchen sie nur leicht bewegt zu werden, ohne Gefahr zu zerreissen." Mein Vogel mußte sich also, ohne ihre Hülfe, emporheben. Ich kam auf den Einfall, die Luft, welche in der Holung desselben befindlich war, herauszupumpen; o Wunder! in dem Maaße, in welchem ich die Luft heraustrieb, sah ich, daß sich mein Vogel von selbst erhob. Zum Glück hielt ich ihn an einer Schnur zurück; ohne diese Vorsicht würde er mir entwischt sein. „Nun hab ich das Geheimnis gefunden, schrie ich, und sprang vor Freude deckenhoch; ich werde mich auf meinen Vogel, wie auf einen Thron setzen; so wie ich die Luft herauspumpen werde, werde ich steigen, so wie ich sie wieder hinein lasse, werde ich mich niederlassen. Wenn ich den Schwanz ausbreite, werde ich meinen Flug richten können; wenn ich die Flügel bewege, werde ich die Luft durchseegeln." Ganz voll von Freude, theilte ich mein Vorhaben der lieben

Agre,

Agrestule mit. „Ach! mein lieber Freund, sprach sie zu mir, wie schön ist dieses! aber schwöre mir im Angesicht des Himmels, daß du dich nicht ohne mich einschiffen willst. Gott! welche Unruhe! wenn ich dich, in der Luft, den schrecklichsten Gefahren ausgesetzt sähe, während daß ich mich auf der Erde in der schändlichsten Sicherheit befände! Ich will schlechterdings deine Gefahr, dein Vergnügen und deine Ehre mit dir theilen." — „Für jetzt kannst du es nicht, meine liebe Freundin, antwortete ich ihr. Ich muß warten, bis es deine Gesundheit erlaubt." — „Ja mein guter Freund, versetzte sie, du würdest mein Leben und das Leben der Frucht, die ich unter meinem Herzen trage, eben sowol als das deinige selbst, in Gefahr setzen.

Da ich von meiner Insel nicht weg konnte, so suchte meine Wißbegierde ihre Gränzen zu erweitern. Ich studirte die Dioptrick und Catoptrick. Ich verfertigte Gläßer, die vollkommener waren, als alle, die man in Europa kennt, weil sie die Gegenstände zehnmal mehr vergrößerten

 und

und näher brachten, als alle die, deren man sich bisher bedient hat. Ich setzte Teleskope zusammen und trug sie auf die Spitze des Berges, der mitten auf der Insel lag. Von hieraus sah ich den erstern Koloß, als wenn er vor meinem Sehrohr stände. Ich konnte wirklich Fenster, Erker, Treppen, und sogar Frauenzimmer unterscheiden, das auf dieser ungeheuren Figur spatzieren gieng. Auch von dem zweiten Koloß, obgleich er weiter entfernt war, entdeckte ich einzelne Theile, weil er viel größer war. Es war in der That ein Berg, aus welchem man eine menschliche Figur gehauen hatte. Sie hielt in ihrer Hand eine Stadt, die ich sehr deutlich wahrnahm. Ich ließ meine Freundin alle diese Wunder sehen; sie erstaunte und brannte vor Begierde, sie näher kennen zu lernen. Ich sahe, daß unsre Insel, die mehr als zwölf Meilen im Umfange hatte, mitten auf einem See lag, der auf dreißig bis vierzig Meilen im Durchschnitt haben mußte; aber in dieser breiten Meersfläche entdeckte ich nicht das geringste von von einem Fahrzeug.

Ich hatte mir eben so viel Herrschaft, als meine Gefährtin, über die wilden und übrigen Thiere, die sich auf unserer Insel befanden, erworben. Der Affe war eines von den Verständigsten und ergötzte uns sehr durch seine Possen; aber der Elephant übertraf sie alle an Fähigkeit. Er war mir besonders zugethan. Er zeigte mehr Verstand, als viele stumme Menschen, die ich gekannt hatte; und ich unterhielt mich mit ihm, so wie mit den übrigen, auf eine sehr interessante Art.

Es kam mir von ohngefehr ein Urang-Utang in die Hände. Er war an unsre Insel geschwommen. Es fehlte ihm wirklich nichts, als die Sprache. Er hatte Geist und Empfindungen, die er auf die deutlichste Art zu erkennen gab. Wie sehr übertraf er eine große Menge Menschen, die sich brüsten, und stolz auf ihre Größe und ihren Reichthum einherwandeln!

Ich legte mich mit vielem Fleis auf die Künste, welche den Reiz des Lebens für diejenigen ausmachen, die sie besitzen. Die Malerei gewährte mir besonders Vergnügen. Ich mahlte unter andern die Landschaft. Ich konnte sehr schöne Aussichten anbringen. Ich verbarg mich, um eine davon zu zeichnen, und zeigte sie meiner Freundin nicht eher, als bis sie fertig war. Sie erkannte solche sogleich, und betrachtete mich vom Kopf bis auf die Füße, mit einer stillen Bewundrung. Ich verfertigte ihr Portrait; ich malte auch das von Honoreen, Blandulen und andern Personen, die mich am meisten interessirten. Agrestule, von Bewundrung hingerissen, warf sich mir zu Füßen. „O! gütiger Gott, rief sie; denn du bist ein Gott. Verzeih, daß ich es gewagt habe, mit so vieler Vertraulichkeit einen Gott zu umarmen. Ich hielt dich für Meinesgleichen. Ich will es nicht mehr thun, setzte sie mit einem Seufzer hinzu." Ich umarmte sie mit Entzücken. „Entzieh deinem zärtlichen Gemal deine Liebe nicht, meine liebe Agrestule, sagte

ich

ich zu ihr. Ich bin dein Freund, ich bin Deinesgleichen. Die Künste, welche ich besitze, habe ich meinem Vaterlande, dem Vorzug zu verdanken, daselbst gebohren worden zu sein. Auch du würdest sie besitzen, wenn du in meiner Heimat gebohren worden wärest.

Fortsetzung.

Eugen in der Wildniß, und doch kultivirt.

Meine kleine Freundin machte die unsichtbare Gefangene, die mir die Stimme vom Berge nannten, mit meinen Kunstwerken bekannt. Sie befahl uns, dieselben an einen gewissen Ort zu stellen, wo sie wahrscheinlich von ihr konnten gesehen werden. Sie mußte sie durch ein Glaß be-

betrachten, und sie gab mir bald ihren Beifall in sehr schmeichelhaften Ausdrücken zu erkennen, welche verriethen, daß sie in den Geheimnissen der Kunst eingeweiht war.

Es gelang mir auch, die Statue meiner schönen Honoree und lieben Agrestule, von Thon zu verfertigen. Sie wünschte auch die meinige zu sehen. Sie gerieth in Versuchung, diese Bilder anzubeten; und ich sah, daß die Menschen, durch die Bildhauerkunst, auf die Abgötterei haben verfallen müssen.

Ich fand Vergnügen, die Seele meiner kleinen Wilden zu bilden. Ich merkte, daß sie sich durch meine Bemühung entwickelte. Es war mein Werk, und ich freuete mich darüber. Die Naivität der reinen Natur, die in dieser ein wenig verwilderten Seele, zurückblieb, vermischte sich mit der Feinheit und weichen Empfindung, welche der Unterricht bei ihr erweckte. Nichts ist vielleicht anziehender, als ein solcher Gegenstand, mit

den

den ausgesuchtesten Reitzen seines Geschlechts geschmückt, in der ersten Blüte des Alters und der Schönheit.

Ich genoß in dieser stillen Einöde, tausend Vergnügen, die mir den Aufenthalt angenehm machten. Ich hatte unsere Wohnung mit meinen Malereien ausgeziert, die dadurch sehr viel Anmut erhielt. Unsere Tafel war köstlich. Der Reitz des Unterrichts, den ich meiner naiven Schülerin ertheilte, hatte für mich einen unbeschreiblichen Werth. Ich genoß auch tausend Annehmlichkeiten in den Unterhaltungen mit der Gefangenen im Berge, deren Geist sehr aufgeklärt zu sein schien, deren Herz sehr empfindsam war, deren Stimme selbst etwas rührendes hatte, das bis in das Innerste der Seele drang.

Ich studirte die Natur mit Vergnügen, von der Ceder bis zu dem Isop. Auf meinen Elephanten erhoben, bestieg ich den Gipfel des Berges; hier hatte ich den Himmel über meinem Haupte,

das

das Meer und die Erde zu meinen Füßen. Ich unterhielt mich mit dem höchsten Wesen, und mit Betrachtung, die ich, wegen der Größe der Gegenstände, vielleicht erhaben nennen kann, schwang sich meine Seele zu einem Grade von himmlischer Glückseeligkeit empor.

Fortsetzung.

Eugen als Vater.

Auf diese Art verschafte mir meine Unterhaltung mit dem höchsten Wesen, mit meiner Gefährtin, und mit mir selbst, unaussprechliches Vergnügen; ich fand dasselbe sogar in der Unterhaltung mit meinen Thieren. Auf meinem Elephanten, wie ein König auf seinem Thron, reißte ich in meinem Reiche herum, begleitet von meinem

Urang-

Urang-Utang, von meinem großmüthigen Löwen, von meinem getreuen Hund. Alle verstanden mich, alle machten sich auch mir verständlich. Ich gab ihnen eine Seele, oder vielmehr die ihrige erhob sich in die Sphäre der meinigen; und wir theilten uns unsre Empfindungen gegenseitig mit.

Meine Freundin hatte ihre Leichtigkeit verlohren, aus einer Ursache, die sie sehr interessant machte. Ihre theure Bürde wurde von Tag zu Tag schwerer, und wir erwarteten, jeden Augenblick, den erwünschten Zeitpunkt. Endlich eines Abends, als ich langsam nach meiner Grotte zurückkehrte, sah ich meinen getreuen Hund bellend auf mich zukommen. Er stieß mich mit seiner Schnautze, zog mich am Rocke, und gab mir, durch seine Sprünge und sein Bellen, zu verstehen, daß ein außerordentlicher Umstand meine Gegenwart in die Grotte erheischte. Ich folgte ihm eiligst. Als ich anlagte, fand ich meine liebe Agrestule auf ihrem Bette ausgestreckt. Die

erſten

ersten Wehen hatten sich eingestellt. Ich seufzete, daß unsere Kinder nicht können gebohren werden, ohne dem mütterlichen Schooß, der sie zur Welt bringt, Schmerzen zu verursachen. Meine Gemalin streckte ihre zitternde Arme nach mir aus; ich warf mich in dieselben. Sie drückte mich fest an sich. Ihre Blicke baten mich um Hülfe; es war sichtbar, daß sie ihre Hoffnung auf mich setzte, und daß meine Gegenwart ihre Qualen lindern sollte.

Ich will Dir, lieber Freund, das Gemälde einer schmerzhaften Szene nicht vor Augen stellen, bei der ich eben so viel litt, als diejenige, die ich in diesen erbarmungswürdigen Zustand versetzt hatte. Ich hatte sie vorher gebeten, in diesem kritischen Augenblick zu singen; sie hatte die Kräfte es zu thun, und mit einer ziemlich vernemlichen Stimme eine Art von Gesang anzustimmen, den sie aus dem Stegreif komponirte, und der sich mit diesen Worten anfieng: „Ich bin Mutter, der Him-

„Himmel seegnet mich; mein Gemal giebt mir „Beifall, und ich gebe ihm einen Sohn.' Wirklich sah die Natur, durch meine Sorgfalt unterstützt, ihre Bemühung durch die Geburt eines Knabens bekrönt.

Ich sprang vor Freude, als ich sein Geschlecht erkannte. Ich dankte dem Ewigen, daß er mich würdigte, mir ein Kind zu schenken, das mit den Vorzügen des glücklichern Geschlechts versehen war. Ich brachte es seiner Mutter, die es mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit anblickte. Sie sprang eben so, wie ich, und schrie: „Ich bin die Mutter eines Mannes!" Ich stellte meinen Sohn dem Gott des Himmels dar. Ich stellte ihn den Thieren dar, deren König er war, der ganzen Insel, seinem glücklichen Reiche. Ich badete ihn in einem kleinen Bache. Ich stellte ihn alsdenn der unsichtbaren Gefangenen vor Augen, die ihn seegnete, und seine Geburt

mit einem Gesang feierte, der sich also anhub:

Cara Deum Soboles.

Geliebter Sohn der Götter.

Ich nannte ihn Insulrex, (König der Insel,) aber der Name Agrestin behielt den Vorzug. Ich gab ihn seiner Mutter wieder; die ihn zärtlich umarmte, ihm die mütterliche Brust reichte, und durch diese rührende Szene meine Liebe noch mehr anfachte.

„König der Erde, redete ich meinen Sohn an; du bist als dein Herr, und als Herr alles dessen, was dich umgiebt, gebohren worden. Kein dir unbekannter Mensch kann sich schmeicheln, dein Beherrscher zu sein. Du wirst ein Mann, du wirst glücklich sein." Aber

plötz-

plötzlich hielt ich an, und dachte: „Wenn er König sein soll, muß ich ihn auf dieser Insel lassen, von welcher ich mich weg begeben will. Werde ich so grausam sein können, ihn hier allein in der Schwäche und Blöße seiner Kindheit zurück zu lassen? Allein mit seiner Mutter? Nein! aber soll ich ihn mit mir nehmen? Er wird sich also unterwürfig machen, und allen Mühseligkeiten aussetzen müssen, die wir arme Sterbliche, in dem Stande der Unterwürfigkeit, erdulten!"

Ich entdeckte meine Unruh, in Absicht meines Sohnes, der Stimme vom Berge: „Faß Muth, mein lieber Eugen! sagte sie zu mir; wenn du dich entschließest, uns mit deinem Sohn ein

Geschenke zu machen, so sei versichert, daß wir für ihn sorgen und ihm alles gewähren werden, was ihn glücklich machen kann.“

Ende des ersten Hefts.

Der glücklich gewordene Weise.

Fünfter Theil.

Zweiter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Von der Insel des Sees 1770.

Neue Szene.

In der Erwartung, bis meine Freundin vollkommen hergestellt wäre, und ich mich, ohne ihrer Gesundheit zu schaden, in die Lüfte schwingen könnte, wollte ich mir wenigstens das Vergnügen machen, mich auf dem Wasser umzusehen. Da ich Gork gefunden hatte, so verfertigte ich mir eine Art von Scaphander, und warf mich, bei stillem Wetter, in das

Wasser. Ich schwamm auf demselben mit Vergnügen. Ich jagte, und tödete so gar einige Vögel; die, im Vorbeigehen gesagt, sehr köstlich waren; aber ich wagte es nicht, mich weit vom Ufer zu entfernen, weil ich immer bald zurückkehren mußte, um meine Agrestule nicht in tödliche Unruhe zu versetzen.

Ich wiederholte diese Uebung mehrmals; eines Tags aber entfernte ich mich, durch den Wind getrieben, weiter als gewöhnlich, von dem Ufer; und traf, ohngefähr vier Meilen von demselben, auf eine dichte Reihe Pallisaden, die mich aufhielten. Ich blickte durch dieselben hindurch, und wie groß war mein Erstaunen, als ich ein sehr schönes Mädchen, das sehr artig gekleidet war, aus dem Wasser empor steigen sah. „Sieh da! dachte ich, wohnen hier vielleicht Nereiden, oder Undinen? „Schöne Nereide, rufte ich ihr auf Lateinisch zu, kannst du vielleicht unter dem Wasser leben?“ Das schöne

Mäd-

Mädchen amüsirte sich, auf der Oberfläche des Wassers, in der Sonnenwärme zu spielen. Meine Stimme machte sie aufmerksam; sie sah sich auf allen Seiten um, und wurde mich nicht gleich gewahr. Ich wiederholte meine Worte, welches machte, daß sie aufmerksamer nach der Seite hinblickte, wo ich mich befand. Endlich entdeckte sie mich durch die Pallisaden, oder Pfähle, welche die Pallisadenreihe ausmachte. „Und wer bist du, sagte sie zu mir, Amica carissima (meine liebe Freundin)?" Ich mußte lachen, daß ich von dieser schönen Person noch einmal für ein Frauenzimmer angesehen wurde, so wie vorher von Agrestulen. Der Irrthum schien sogar hier noch mehr Grund zu haben, da ich ein glattes Kinn hatte, nachdem mir die Stimme im Berg ein Scheermesser hatte zukommen lassen. „Ich bin, antwortete ich, ein Bewohner der Insel, die du hier in der Nähe siehst. — Du wohnest also auf dem Lande, versetzte die artige Nimphe? du bist sehr glücklich, du mußt da schöne Sachen sehen. Man sagt, daß

es auf dem festen Lande sehr schön sein soll. — Ja, gewiß, antwortete ich ihr. Und du? ... Wir, sagte sie, wir wohnen unter dem Wasser, oder in dem Koloß, den du in der Entfernung wahrnehmen mußt. — Du hast also eine Natur versetzte ich, die im Wasser, oder wenigsten im Wasser und auf der Erde zugleich leben kann? — Wir sind, wie ich glaube, von derselben Natur, wie du; und du könntest eben so gut unter dem Wasser leben, wie wir; denn wir athmen unter demselben, und sind, in unsern Wohnungen, vor dem wässrichen Elemente sicher, das nicht in dieselben eindringen kann. Uebrigens, schöne Landnimphe, werde ich unsrer Königin das Vergnügen mittheilen, das ich bei deinem Anblick empfunden habe. Sie wird dich vielleicht auch zu sehen wünschen. Komm morgen und die folgenden Tage, ohngefähr um die nämliche Stunde, an dem nämlichen Ort zurück. Ich werde mich freuen, dich Ihrer Durchlaucht (dies ist der Titel, den man dieser Königin beilegt) vor Augen zu stellen. Leb wohl, schöne Hamadriade! Ich muß dich verlassen.

lassen." Mit diesen Worten beehrte mich die Nereide mit einem reitzenden Lächeln, fuhr unter das Wasser und verschwand.

Ich war ganz erstaunt und kehrte in Gedanken auf meine Insel zurück. „Was will das sagen, fragte ich mich selbst? Wie, sollte es Undinen, Wasserbewohner geben? Sollten wirklich welche vorhanden sein, wie man es von den vier Elementen behauptet? Nein; dieses Mädchen ist, wie sie selbst versicherte, von unsrer Natur. Dieses Völkchen kann unter dem Wasser leben, wenn es Luft hat und von seinen Wohnungen das Wasser entfernt halten kann." Ich erinnerte mich dunkel, von einer Stadt gehört zu haben, die auf das Wasser gebaut und von einem Volke bewohnt sein sollte, das man Ozeaner und Undiner nennt (1); aber

dis

(1) Man sehe die erste Fortsetzung des französischen Abentheurers, im II. Band, der den 4ten Theil des Werks ausmacht.

dis war etwas anders. Die Undiner lebten unter freiem Himmel. Hier lebte im Gegentheil ein Volk, das aus blosen Mädchen bestand, im Abgrunde des Meers. Ich kam sehr spät in meine Wohnung zurück. Ich fand meine kleine Freundin mit Thränen benetzt. Mein Anblick verschafte ihr wieder Heiterkeit. Sie machte mir auf eine zärtliche Art Vorwürfe. Ich erzehlte ihr die Geschichte, über die sie eben so sehr erstaunte, als ich. „Wirst du wieder hin gehen, fragte sie mich? Bist du denn so neugierig, diese garstigen Geschöpfe über dem Wasser zu sehen?" — „Sei ihrentwegen unbesorgt, liebste Freundin, antwortete ich ihr. Dein Geliebter wird dir nicht untreu werden; ich denke aber, die Verbindung mit diesen sonderbaren Frauenzimmer wird uns einiges Vergnügen und einigen Vortheil gewähren." — Meine Freundin erinnerte sich dunkel, etwas von ihnen gehört zu haben; sie hatte dem Mährchen aber nicht viel Glauben beimessen wollen.

Ich verfügte mich den andern Tag, um die nämliche Stunde, an den genannten Ort. Ich sah drei bis vier junge, artige Mädchen aus dem Wasser hervorkommen, die mich lächelnd anblickten; es aber nicht wagten, sich mir zu nähern, oder mit mir zu reden. So bald ich sie anredete, verschwanden sie. Ich kehrte mit Verdruß nach meiner Wohnung zurück. Den andern Morgen stellete ich mich wieder ein; fand aber eben so wenig für meine Neugierde, als den Tag zuvor. Schon wollte ich mich mit Verdruß wieder wegbegeben, als die Nimphe, die ich das erstemal gesehen hatte, sich mir mit den Worten näherte. Verzeih uns wegen der Verzögerung. Uebermorgen ganz gewiß. Stelle dich bei guter Zeit ein.

Ich kehrte zufriedner auf meine Insel zurück. Ich war froh, einen Tag Ruhe zu haben; ich wand ihn nützlich für mein Hauswesen an. Ich befragte auch die Stimme vom Berge über die Erscheinung dieser Meernimphen und über mein Versprechen, das ich ihnen gethan hatte, sie zu

besuchen. „Begieb dich um die bestimmte Stunde zu ihnen, mein lieber Freund, sagte diese, du wirst auserordentliche Dinge sehen, wenn es dir glückt, in die Gesellschaft dieser Nereiden aufgenommen zu werden.

Ich war, an dem bestimmten Tage, bei guter Zeit an Ort und Stelle. Ich hatte nicht lange zu warten. Ich sahe die Wellen gleichsam schäumen und eine Gesellschaft, oder vielmehr einen glänzenden Zug von Nereiden auf der Oberfläche daher schwimmen. Die Königin befand sich mitten unter ihrer Begleitung, auf einem Wagen, der aus einer großen Seemuschel verfertiget war, und ihr statt eines Thrones diente. Ihre Begleitung war eben so zahlreich, als glänzend. Ihre weiblichen Trabanten ritten auf Hippotamen oder Seepferden. Eine, dem Elemente des Wassers angemeßene Musik, gab dem Zug eine große Munterkeit. Die ganze Gesellschaft schwamm auf den Wellen, und suchte mich mit ihren Augen. Die Nimphe, welche mit mir gesprochen

hat-

hatte, stellte mich der Königin vor, die sich mir mit ihrer ganzen Begleitung näherte.

Fortsetzung.

Die Subundinen.

Pulchra peregrina (schöne Unbekannte) redete mich Ihre Durchlaucht an, ich höre von dir Sachen, die mir Vergnügen machen. Deine Gegenwart verschaft mir dessen nicht weniger. Sage mir genau, wer du bist, und woher du kommst." — „Große Königin, antwortete ich ihr, ich komme aus Europa, einem Theil der Welt, der dir vielleicht bekannt ist. Die Treulosigkeit der Menschen hat mich ins Meer gestürzt, und der Sturm an das Ufer der benachbarten Insel verschlagen, auf welcher ich seit einem

Jahr

Jahr lebe." — „Lebst du da allein, versetzte die Königin? „Ich habe eine Gefährtin auf derselben gefunden, antwortete ich, die, wie es scheint, entweder da gebohren, oder sehr jung dahin gebracht worden ist." Desto besser, erwiederte die Königin, ich freue mich darüber. Dis muß dir das Unangenehme der Einsamkeit versüßen. Die Männer sind sehr grausam, meine liebe Freundin. Ich verabscheue sie, obgleich ich noch keinen gesehen habe. Es würde mir ein Vergnügen machen, wenn ich dich und deine Gefährtin in meine Gesellschaft aufnehmen könnte; aber unsere Gesetze verbieten uns, so wohl den Eingang unsrer Fortifikation zu eröffnen, als dieselbe übersteigen zu lassen. Wenn du innerhalb dieser Schranken wärest, so könnte ich dich hinunter in meine Wohnung lassen; aber wie ist es möglich, das Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das wir nicht verletzen dürfen? — „Wenn weiter keine Schwierigkeit obwaltet, antwortete ich der Königin, so will ich hinein kommen, ohne die Pallisaden zu berühren. Würdest du wol einem

nem den Zutritt versagen, der vom Himmel kä=
me?" — „Nein! gewiß nicht, antwortete die
Königin; aber dem, der vom Lande zu uns kom=
men wollte." Ich setzte mit der Königin einen
gewissen Tag fest, verließ sie, sehr zufrieden mit
ihr, weil sie es mit mir zu sein schien, und
kehrte froh zu meiner Agrestule zurück.

Sie erkundigte sich nach meinen Göttinnen,
welche blos Frauenzimmer, oder Mädchen waren.
Ich hatte gesehen, daß sie sich, ohne das ge=
ringste Wunder, über dem Wasser erhielten.
Sie hatten Blasen und Kürbisflaschen an sich,
und ich weiß nicht, was noch, das sich unter
ihren Kleidern ausbreitete. Sie waren übrigens
sehr artig von gummirten oder mit Wachs
überzogenem Taft gekleidet, welcher kein Wasser
annahm, und es sogleich trocknen machte. Der
Thron der Königin ruhete auf leeren Tonnen,
deren äußerlicher Form verkleidet und verputzt
war, hinter welchem aber weiter nichts stack.
Wenn sie ihre Wohnungen verließen, die so ein=

gerichtet waren, daß sie, beim Hineingehen, kein Wasser zuliessen, erhoben sie sich in einem Augenblick über das Wasser, und schwammen, wie Nimphen, auf der Oberfläche daher.

Meine liebe Agrestule erholte sich bald wieder von ihrer Niederkunft, und kam mir schöner vor, als vorher. Indessen hegte ich doch ein heftiges Verlangen, das Reich der Subundinen zu sehen, die sich so nannten, weil sie sub undis (unter den Wellen) wohnten. Um mich in die Tiefe des Meers zu begeben, nahm ich meine Zuflucht zu dem Vogel, den ich verfertiget hatte, mich in die Lüfte zu schwingen. Ich brachte es bei meiner Freundin dahin, daß sie mich abreisen ließ. Ich pumpte die Luft heraus, stieg in meinen Vogel, der wie Jupiters Adler aussah, und den Bliß in seinen Klauen trug. Nachdem ich Agrestulen und ihren Sohn umarmt hatte, welches sie mir mit Thränen erwiederte, schwang ich mich in die Luft. In einer gewissen Höhe sah ich auf die Erde herab; ich erblickte noch meine Freun-

din und ihren Sohn, den sie mir darhielt. Ich gab ihr Zeichen des Muths und Vertrauens, und erhob mich zu einer fast unermeßlichen Höhe. Ich hörte die Stimme vom Berge, welche meine Luftreise mit einem lateinischen Himnus besang, der voll Geist und Harmonie war.

Ich erhob mich weit höher, als der Berg auf meiner Insel uud die beiden Kolosse. Ich erblickte den Umfang des unermeßlichen Sees, in dessen Mitte ich wohnte. Ich sahe meine Insel, den Koloß der Subundinen, der sich aus dem Wasser erhob; ich entdeckte, auf dem festen Lande, sehr deutlich den andern, noch weit grössern Koloß, welcher eine, aus einem Berge gehauene Statue bildete. Ich erblickte eine ziemlich groſe Stadt, die er merklich in seiner Hand trug. Dieses außerordentliche Schauspiel erhob und stärkte die Seele. Man kann sich keinen Begriff von dem erhabenen Vergnügen machen, das ich fühlte, und von

der göttlichen Laage, in welcher ich mich mitten in den Wolken befand.

Nach langem Genuß dieses Schauspiels, dessen ich nicht satt werden konnte, rufte mich die bestimmte Stunde auf die Erde, oder vielmehr auf das Wasser zurück. Eine Königin harrete meiner daselbst; konnte ich wohl eine Person von solchem Range vergebens auf mich warten lassen? Ich sah das Meer von den Hofleuten dieser Königin, die in ihrem größten Glanze waren, bedeckt. Aller Augen waren gen Himmel gerichtet. Man erblickte mich. Es erhob sich ein Freudengeschrei. Ich ließ mich senkrecht nieder, und kam gerade auf die Mitte des Sees, im Angesicht der Königin. Ich wurde mit Beweisen von Freude angenommen, wovon ich keinen gehörigen Begriff geben kann. Man verband damit eine Verehrung, die ich nicht verlangte; und man versicherte mich, ich müßte wahrscheinlich eine Gottheit

sein, wie Juno, die Königin des Himmels. Ich versicherte die lieben Kinder, daß ich sterblich, wie sie, und von derselben Natur wäre; daß ich mich durch ein ganz natürliches und einfaches Mittel in die Luft erhübe, welches ich ihnen in der Folge würde beibringen können. Die Königin wollte sich vor mir niederwerfen. Ich hob sie auf, umarmte sie zärtlich und mit Vergnügen; denn sie war ausserordentlich schön. Ich erkannte die Nimphe, die das erstemal mit mit mir geredet hatte, und die man Leucothoe nannte; sie war auch sehr schön und sittsam. Ich drückte ihr die Hand.

Der Zug führte mich bis zum Koloß, der ein edles und majestätisches Ansehn hatte. Er stellte einen Atlas vor, der die Himmelskugel trug. Man gab ihm tausend Fuß Höhe, und ich muß gestehen, daß ich nie so etwas Hohes unter Werken von Menschenhänden,

gesehen habe. Er stand keck in seiner Größe da. In der Nähe sah man, daß er mit Fenstern durchlöchert, mit Altänen umgeben und mit Frauenzimmern, seinen Bewohnern bedeckt war, die auf ihm wie Ameisen oder Milben herum wimmelten. Ich stieg mit meinem Vogel bis an die Spitze, band ihn an dem einen Ohr an und gieng zu einem Auge hinein. Ich spatzirte um den Kopf herum, während daß sich die Königin heraufbegab, mit mir zu sprechen. Zum Glück wurde sie durch Krane, von Stockwerk zu Stockwerk, empor gezogen; sonst würde ich lange auf sie haben warten müssen. Sie zeigte mir viele merkwürdige Sachen; unter andern die Aussicht, die prächtig war. Besonders nahm sich der große Koloß, der aus einem Berge gehauen war, in der Entfernung majestätisch aus.

Wir begaben uns von der Spitze des Kolosses herunter, der sehr bewohnt war, und wovon ich bald eine Beschreibung liefern werde. Eine Wendeltreppe, die kein Ende zu haben schien, führte

führte uns in das Wasser, in die Stadt unter den Wellen. Hier sind dem Wasser alle Zugänge verschlossen, wovon nur so viel eindringt, als man beliebt. Es giebt Luftlöcher, die frische Luft zuführen. Die Schorsteine allein dienen zu diesem Endzweck; sie ragen alle über dem Wasser hervor. Ich wurde von den Wunderwerken, die ich in der Stadt wahrnahm, ganz geblendet. Es waren deren zu viel und zu mannichfaltige, als daß ich sie einzeln hätte betrachten können. Der Pallast der Königin war bewundrungswürdig. Er hatte Zimmer, wovon die Wände von durchsichtigen, klein geschnittenen Steinen verfertigt waren, so, daß man durch dieselben das herum fließende Wasser sehen konnte. Andere Wände waren von Talk und Perlmutter erbaut. Der Garten war bezaubernd. Die Mauern und Decke waren von Glaß, mit einem Netz von Golddrath überzogen. Der Anblick des äusern Wassers war hinreißend. Man sah in demselben alle Arten von Fischen. Man befand sich, so zu sagen, lebendig, mitten in dem Wasser. Die Fontänen in dem Garten ge-

währten die angenehmste Abwechslung, und wurden durch Wasserbehälter, die niemals austrockneten, verschönert.

Ich konnte nur einen flüchtigen Blick auf alle diese Gegenstände werfen. Es stellten sich deren noch anziehendere meinen Augen dar. Ich sah ein Volk, das blos aus dem schönen Geschlechte bestand, und bei welchem, auser mir keine einzige Mannsperson anzutreffen war; und ich wurde über dem noch für ein Frauenzimmer angesehen. „Sie ist grösser, als wir, sagten die jungen Mädchen, sie scheint minder zärtlich und stärker zu sein; aber sie hat so etwas erhabenes.“

Ich war über die Ehre, die man mir erwieß, äuserst vergnügt; ich konnte mir es aber nicht verzeihen, dieses ganze unschuldige Völkchen zu hintergehen, das in dem Wahn stand, ich wäre ein Frauenzimmer, und sich, aus dieser

Ursache, mir überließ. Ich mißbrauchte ein so schmeichelhaftes Zutrauen, und schämte mich deswegen. Ich kam auf die Gedanken, mein Geschlecht zu entdecken, und war schon im Begriff, es zu thun, als ich eine eherne Tafel erblickte, auf welcher ein grausames Gesetz geschrieben war, ohngefähr folgenden Inhalts: „Wenn jemals eine Mannsperson die Frechheit hat, sich hier einzuschleichen, so soll sie auf der Stelle, ohne Anstand, an einem kleinen Feuer, lebendig verbrannt werden." Um Vergebung, meine Damen, schrie ich, sie scheinen den Mannspersonen sehr günstig zu sein. — „Es sind, antwortete mir eine Matrone, abscheuliche Geschöpfe. Hast du welche gesehen? Sie müssen ein heßliches Ansehen haben." — Es ist wahr, antwortete ich, sie sind nicht so artig, als die Frauenzimmer; in dem Augenblick bemerkte ich, auf einem Gemählde eine abscheuliche Figur eines Affen, oder vielmehr eines Teufels mit Hörnern, der von Weibern gemartert wurde. „Was ist das für ein armes Thier, das man so unbarmherzig quälet? fragte

ich. — Wie? versetzte sie, du hast also keinen gesehen. Es ist ein Mann. — „Um Vergebung, meine Damen, erwiederte ich, obgleich die Mannspersonen nicht so artig sind, wie sie, so sehen sie doch nicht so häßlich aus, wie dieses Gemälde.“ Nun merkte ich, wie ich vor dieser Gesellschaft mein Geschlecht verheimlichen konnte. Da sie von dem unsrigen, eine so abscheuliche Idee hatten, so mußten sie mich für ein junges Mädchen ansehen, weil ich mit diesem mehr Aehnlichkeit hatte, als mit dem vermeintlichen Ungeheuer auf dem Gemählde. Genug, ich sahe ein, daß ich erst reiflich nachdenken mußte, ehe ich mein Geschlecht entdecken dürfte. Und glauben sie wol, meine Damen, fuhr ich fort, daß sich ein Mann auf diese Art von Weibern würde verbrennen lassen? — Es ist uns bekannt, versetzten sie, daß so ein Ungeheuer stärker ist, als wir; aber es stehen hier andere Thiere zu unserm Befehl, die es vor unsern Augen zerreißen würden. — „Sie ließen mich wirklich Löwen und große Docken sehen, die, auf den stärksten Menschen angehetzt, ihn in Stücken zerreißen mußten. Die Bestien wollten

so

so gar über mich herfallen; aber die Damen hielten sie zurück und es schien, als ob sie solche völlig in ihrer Gewalt hätten.

Ich fieng nun an, es zu bereuen, daß ich, aus Neugierde, meine Gattin verlassen hatte, um diese gefährlichen Amazonen zu besuchen. Schöne Königin, sagte ich zu Ihrer Durchlaucht, ich bin mit Güte und Ehre, die ich bei Ihnen genossen habe, überhäuft. Ich will sie meiner Gefährtin mittheilen, die meiner harret; ich wünschte, ich könnte der ganzen Welt eine Erzehlung davon machen. Ach! schöne Unbekannte, erwiederte die Königin, du wirst uns doch nicht deiner Gegenwart entziehen, sondern einige Tage bei uns zubringen. — Ich kann es nicht ausdrücken, versetzte ich, wie sehr mich die Güte, die sie mir erweisen und die so Ehrenvoll für mich ist, rühret; aber meine arme Freundin, die auf mich wartet, wird vor Schmerz und Angst sterben, wenn ich nicht wiederkomme. — „Ach! versetzte die unumschrenkte Regentin, sie mußte leben, ehe sie dich kennen lernte,

lernte, sie wird also wol einige Tage, ohne deine Gesellschaft, zubringen können. Wir werden dich gewiß nicht fort lassen. — „Ich merkte, daß diese Königin nicht gewohnt war, sich widersprechen zu lassen. Sie verzog die Stirne, und man winkte mir, nachzugeben." Alle unsre Zugänge sind verschlossen, sagte Ihre Durchlaucht zu mir, unsre Hunde werden dich zerreißen, wenn du dich, wider meinen Willen, hinweg begeben willst; und sollte es dir auch glücken, fortzukommen, so mußt du im Wasser ersaufen. „Ich sah, daß ich aus der Noth eine Tugend machen mußte. Ich bedauerte meine arme Agrestule sehr, deren schreckliche Unruhe ich mir vorstellte, und ergab mich in mein Schicksaal.

Fortsetzung.

Ehrenbezeigung im Bette.

Es fand sich bald eine neue Verlegenheit. Man hatte, in diesem Lande, eine Gewohnheit, welche ehedem auch bei uns statt fand. Wenn man jemanden eine Ehre erweisen wollte, ließ man ihn bei sich schlafen. Man hielt mich dieser Ehre werth, und alle die Schönen beeiferten sich, sie mir zu erzeigen, jede für sich. Die Königin selbst versicherte mich, daß sie sich verbunden achtete, mir diese Höflichkeit zu erweisen; daß sie aber den übrigen das Vergnügen nicht entziehen wollte, der Fremden auch von ihrer Seite alle Achtung zu bezeigen. Also, weil es gleichsam eine Erniedrigung gewesen wäre, nach dieser Gunstbezeigung von Seiten Ihrer Durchlauchtigkeit, sich in das Bette ihrer Untergebenen zu verfügen, so wollte sie, daß mir diese vor ihr diesen Beweis von

von Achtung geben sollten. Sie merkte, daß alle vor Verlangen brannten, den Ball zu eröffnen. Sie richtete ihre Augen auf die kleine Leucothoe, die, wie ich gesagt habe, zu erst mit mir gesprochen, und folglich das erste Recht zu einem Besitz hatte. Die Königin entschied, daß billig wäre, ihr den Vorzug zu lassen Leucothoe schien über diesen Ausspruch entzückt zu sein. Sie hatte eine sehr anziehende Figur. Alle ihre Gesellschafterinnen schienen neidisch zu sein Welche Verlegenheit, die Nacht, in einem und ebendenselben Bette, mit dieser schönen Person zuzubringen und sein Geschlecht nicht zu verrathen! Ich zitterte vor der Versuchung, welcher ich ausgesetzt werden würde; aber es war ein angenehmes Zittern. Wir hielten eine köstliche Abendmalzeit. Man kann leicht denken, daß es uns nicht an Fischen mangelte, und daß sie sehr frisch sein mußten. Während dem Essen war man sehr munter. Ohnerachtet meiner Verlegenheit, benahm ich mich noch so ziemlich dabei. Nach der Tafel wurde getanzt. Alle die jungen Personen hät-

hätten gewünscht, die ganz Nacht mit diesem Vergnügen hinzubringen; auch ich hätte es gewünscht; aber Leucothoe schien sehr geneigt, schlafen zu gehen. Schon winkte uns die Königin, uns zu entfernen. Plötzlich erschien eine neue Person. Wir sahen eine alte, abgezehrte, schwindsichtige und eckelhafte Person hereintreten. Die Königin erhob sich, gieng ihr entgegen, umarmte sie und behandelte sie als ihre Mutter. Der ganze Hof bezeigte ihr die tiefste Verehrung. Es war die alte Königin, die frühzeitig ihrer Herrschaft entsagt hatte, um in einem entfernten Schlosse, das sie als ein Landhaus bewohnte, der Ruhe zu genießen. Sie hatte meine Ankunft erfahren und war gekommen, mir ihr Kompliment zu machen. Man rühmte ihre Güte und wünschte mir Glück wegen der Ehre, die mir von Seiten der Königin Mutter wiederfahren würde. Die arme Leucothoe schien betreten, ihr Vergnügen verzog sich und sie mußte der Alten den Vorrang lassen. Es schien, als ob mich dieser Vorfall aus der Verlegenheit ziehen konnte; denn es kostete meiner

Tugend wirklich nicht viel Ueberwindung, mich mit der Alten zu begnügen. Indessen muß ich gestehen, daß ich im Herzen den Vorfall und die Nothwendigkeit verwünschte, mit ihr in einem Bette zu liegen. Eine heimtückische Freude zeigte sich in den Augen aller übrigen neidischen Schönen. Die meinigen gaben Leucothoen meinen ganzen Verdruß zu erkennen.

Ich mußte mich der alten Königin Anuson nähern; dis war ihr schöner Name. Sie sagte mir, ohne mich zu rühren, die schmeichelhaftesten Dinge. Sie war genöthigt, sich zur Ruhe zu begeben. Sie nahm mich beim Arm, und ich mußte sie an das königliche Bett schleppen, das ich widerwillen mit ihr theilen sollte.

So bald wir allein waren, legte meine erhabene Alte ihr gravitätisches Wesen ab, das sie sonst gewöhnlich blicken ließ, und wollte gefällig scheinen. Du bist reitzend, mein liebes Kind, sagte

sie zu mir. Ich weiß nicht, was mich nöthiget, mich mit dir über die Größe meines Standes hinwegzusetzen. Umarme deine liebe Mama." — Ich nahm diesen Beweiß von Freundschaft mit der tiefsten Ehrfurcht an, und hielt mich beständig in einer ehrfurchtsvollen Entfernung. — „In Wahrheit, versetzte die Alte, du bist sehr schüchtern. Du hast ein gewisses leichtes, gefälliges Wesen, ein schelmisches Ansehen, das dir sehr gut ansteht." — Die Kammerfrauen wollten die edle Matrone auskleiden. „Nein, sagte sie, ich mag keine andere Kammerjungfer, als meine artige Bettgesellschafterin. Komm, kleide deine Freundin aus." Ich unterzog mich dieser hohen Funktion mit einer eiskalten Ernsthaftigkeit. „Sachte, schrie Ihre Durchlaucht, schone meinen Schnupfen. Hier, reibe mich, mein Kind, mit deiner sanften Hand." Ich mußte die Schultern meiner Alten reiben, welches ich mit meiner gewöhnlichen Kälte verrichtete. „Nun, mein Püppchen, fuhr sie fort, küsse mich auf den Theil, welchen du gerieben hast. So

wird mein Vergnügen vollkommen sein." Ich wollte es aus Ehrfurcht nicht thun, und ließ mir es mehr als einmal sagen. Endlich näherte ich mich mit meinem Mund, auf die solenneste Weise von der Welt, wie sich die Engländer ausdrücken, dem unappetitlichen Fleische, das meinen Augen blos gestellt war. „Ich empfinde ein gewisses Vergnügen, sagte die Königin; ich habe mich niemals so herabgelassen; man hat aber auch nie meine Güte weniger gemißbraucht."

Ich brachte die Königin zu Bette. Ich verrichte ein langes Gebet, und, nachdem ich einigemal angesetzt hatte, legte ich mich ganz genau auf die Bettpfoste. „Nur näher, mein Kind! sagte die erhabene Amuson, ich erlaube es dir." Ich näherte mich, und in dem Augenblick rückte ich wieder einige Zoll zurück. „Ich bin in der That ein Dummkopf, dachte ich, daß ich mich hierher begeben habe. Jetzt läge ich bei meiner lieben Agrestule, bei einer der schönsten Personen auf dem Erdboden; und muß das

Bette mit einem alten Weibe theilen, das Eckel erweckt, und nichts als husten kann. Und was wird aus meiner armen Freundin werden? In welche Unruhe muß sie versetzt sein." Diese Betrachtung entzog lange Zeit meinen Augen den süßen Schlaf. Endlich hörte ich die Alte auf eine unangenehme Weise schnarchen, und schlief selbst, unter dieser süßen Musik, ein. Ich hatte fürchterliche Träume, die Bezug auf meine Lage hatten. Es kam mir vor, als wenn ich, mit einem Gerippe in den Armen, unter dem Eis begraben wäre, und erwachte mit einem kalten Schweiße. Ich stand geschwind auf. Die Alte wurde bald munter. „Schon ausgeschlafen, mein Kind! sagte sie." Ja, Madam, antwortete ich ihr, ich habe eine schlimme Nacht gehabt. — „Ach! ich bedaure es, versetzte sie, ich habe köstlich geschlafen und einen göttlichen Traum gehabt. Ich befand mich, mit den Reitzen der Jugend geschmückt, in den Armen eines jungen Mannes; aber nicht eines Ungeheuers, wie man sie uns abbildet; sondern von einer reitzenden Figur, wie die deinige.

Der ganze Hof machte uns die Aufwartung, unter einer lieblichen Musick. Die Königin erhob sich; man wünschte mir Glück wegen der besondern Gnade, die mir wiederfahren war. Sie ist in der That reitzend, sagte die erhabene Prinzessin. Sie hat sich nicht einen Augenblick vergessen. Man verschwendet vergeblich seine Güte an ihr, sie wird nicht stolz, und überschreitet die Gränzen der Ehrfurcht nicht; und wenn sie etwas übertreibt, so ist es die Zurückhaltung und Schüchternheit. — „Nur Geduld, dacht ich, diesen Abend will ich mich schon bei der schönen Leucothoe entschädigen; aber welche Entschädigung? Ich muß mir sie versagen, wenn ich nicht lebendig geröstet werden will.

Fort-

Fortsetzung.

Die alten Matronen.

Ich brachte den Tag so angenehm zu, als es mir, in meiner Gefangenschaft, entfernt von meiner Agrestule, möglich war. Den Abend war die Leucothoe im vollem Glanze. Der Neid zeigte sich wieder auf den Gesichtern ihrer Gespielinnen. Mein Verlangen, durch den hinreissenden Anblick derjenigen angefeurt, die mir ihren Arm reichte, machte der Furcht Platz, die sich bei mir erneurte, da ich so viel Reitze sah, ohne Hoffnung, ihnen widerstehen zu können. Ich wünschte und fürchtete einen Zufall. Er war da, in dem Augenblick, als mir Leucothoe den Arm reichte, um zu Bette zu gehen. Die Oberhofmeisterin, eine alte Sapatrie, noch abgezehrter, als die Königin; kam mit einer lächelnden Mine auf mich zu. „Schöne Fremde,

redete sie mich an; der Wunsch, dir meine Achtung zu bezeigen, läßt mich mein Recht behaupten. Ich hab unsrer erhabenen Beherrscherin vorgestellt, daß ich, mit der höchsten Würde im Staate bekleidet, den Vorzug bei allen Ehrenbezeigungen, die wir Fremden erweisen, haben müßte. Sie hat geruhet, mein Recht anzuerkennen, und für gut befunden, mich Gebrauch davon machen zu lassen. Ich denke also, die liebenswürdige Leucothoe wird mir mein Recht nicht streitig machen; ich komme deswegen, dich zu bitten, diese Nacht mein Bette mit mir zu theilen."

Ich hätte über diesen Zufall erfreut sein sollen, der mich aus der Verlegenheit riß; denn bei der alten Oberhofmeisterin konnte ich allenfalls für meine Enthaltsamkeit stehen. Er war mir aber verdrüßlich; die arme Leucothoe schien ganz niedergeschlagen zu sein. Ich gab ihr meinen Verdruß, durch einen schmerzhaften Blick zu erkennen, der aus dem Innern meines Herzens

kam;

kam; und ich beugte mich tief, um den Antrag zu beantworten, welchen mir die alte Excellenz machte. Ich war genöthigt, ihr meinen Arm zu reichen, und schleppte sie mit Mühe zu ihrem verwünschten Bette. Sie liebkoste mich auf eine eben so appetitliche Art, wie die alte Königin; ich bezeigte mich eben so kalt und ehrfurchtsvoll; und wir brachten beide die Nacht, wie die vorhergehende, hin.

Den andern Tag hoffte ich, schadloß gehalten zu werden; aber die Kanzlerin kam zum Vorschein. „Weil es hier dem Range nach geht, sagte sie, so ist nun die Reihe an mir." Man konnte es ihr nicht absprechen; und ich mußte mich mit einem Weibe begnügen, das eben so unerträglich war, als die vorigen. „Hol der Henker die Hexen, dachte ich; wenn ich mit allen zu Bette gehen soll, so werde ich wol mein Geschlecht nicht verrathen; aber ich hab das Spiel zum Spaße satt." Alle übrige ermangelten nicht, ihr Recht nach und

nach zu behaupten und ich hatte, einen Monat lang, mit nichts, als alten Weibern zu thun.

Fortsetzung.

Die jungen Damen.

Endlich kam die Reihe an eine junge und artige Hofdame. Meine kalte Ehrfurcht verlohr sich, mein Feuer wurde wieder rege; aber meine Furcht kam wieder. Mein Geschlecht wurde noch nicht bekannt, aus einer Ursache, die man gleich hören wird. Die neidischen Schönen hatten meiner Bettgenossin Gift beigebracht, der zwar nicht tödlich war; der sie aber die ganze Nacht quälte. Ich mußte ihr Beistand leisten, den ich blos aus Menschenliebe erträglich fand, weil sie beständig stehen mußte. Ich wünsche, von ganzem Herzen, das Reich der Subundinen zum Henker.

Den folgenden Tag schlief ich bei einer andern, die sehr hübsch war. Diese hatte von ihren neidischen Nebenbuhlerinnen keinen Gift bekommen. Ich war darüber froh; aber während daß ich mir Glück wünschte, empfand ich Uebelkeit, welche mich merken ließ, daß sich die weibliche Bosheit an mich gemacht hatte. Ich mußte mich die ganze Nacht übergeben und wurde von Kolick und Leibesschneiden geplagt. Meine arme Gefährtin war genöthigt, mir den nämlichen Dienst zu erweisen, den ich, die Nacht vorher, ihrer Vorgängerin erwiesen hatte und sie hatte eben nicht Ursache, mit ihrer Nacht zu frieden zu sein.

Die folgende versprach mir nochmals Entschädigung. Eine andere, noch artigere Hofdame kündigte mir, in ihren blitzenden Augen, eine, auf eine zu gefährliche Weise, angenehme Nacht an; aber o Himmel! die Boßheit hatte ihre Tücke verdoppelt. Wir wurden ihr beide zum Opfer. Wir brachten die Nacht, unter den größ-

ten Schmerzen, zu; beide in der größten Quaal, beide flehend. Ein dritter würde sich unter uns eben nicht sehr vergnügt haben.

Fortsetzung.

Angenehmere Auftritte.

Die mir zugestoßnen Unfälle waren bekannt. Ich merkte, daß man boshaft darüber lächelte und nicht mehr nach der Ehre strebte, mein Bette mit mir zu theilen. Man machte der reitzenden Leucothoe die Reihe, welche sie endlich traf, nicht mehr streitig; und diese weigerte sich nicht, sich der Gefahr zu unterziehen. Wir waren beide sehr wachsam gewesen, der weiblichen Bosheit zu entgehen, welche vergebens versuchte, ihren Endzweck zu erreichen. Wir legten uns heiter, im Genuß der unerschütterlichsten Gesund-

heit

heit, nieder. Meine Gefährtin erwieß mir die zärtlichsten Liebkosungen, die durch ihre Unschuld noch mehr Reitz erhielten. O gefährliche Versuchung! Ich widerstand aus allen Kräften dem Reitz meiner Lage. Meine Tugend triumphirte; aber der Schlaf..... in diesem unwillkührlichen Zustande war ich meiner nicht mächtig. Die verführerischesten Träume brachten uns beide auf Abwege. Ich rufe den Himmel zum Zeugen an. Der Schlaf allein war schuld an meinem Vergehen. Wir erwachten beide verwirrt und betroffen. Die gute Leucothoe wußte nicht, wo sie war. Was hab ich empfunden? sagte sie; nie ist mir so etwas begegnet. „Sie suchte in meinen Augen die Erklärung eines Räthsels, daß sie aus bloser Unschuld nicht errathen konnte. Ich hütete mich, ihr die geringste Auskunft zu geben, und stand sehr unruhig auf.

Leucothoe ließ sich nichts merken. Ich hatte, die folgende Nacht, eine andere, eben so artige Gesellschafterin. Ich that alles mögliche,

um mich der Gefahr zu entziehen; es gab aber kein Mittel, sie zu vermeiden. Der Schlaf war eben so verführerisch, als die Nacht zuvor, und meine Gefährtin eben so wenig unterrichtet; meine Unruhe verdoppelte sich.

Ich hatte keine Nacht Ruhe. Ich brachte deren mehrere, unter den nämlichen Umständen, wie die vorherigen hin. Endlich geruhete die Königin selbst, meinem Ehrvollen Dienst ein Ende zu machen, indem sie mich in ihr königliches Bette einlud. Man begreift leicht, wie verlegen ich seyn mußte; aber diese erhabene Person legte ihre Majestät ab. Sie war noch gefälliger, noch leidenschaftlicher, als alle ihre Vorgängerinnen. Ihre hohe Würde konnte dem Schlaf keine Regeln verschreiben; er spielte mir seinen gewöhnlichen Streich und ließ mich ein Verbrechen begehen..... Kurz, wir verließen das Bett beide in Unruhe und Verwirrung.

Nach diesem vertraulichen Umgang mit der Königin, glaubte ich, mein Abentheuer wäre geendigt, und ich schmeichelte mir, man würde mir die Erlaubniß ertheilen, auf meine Insel, zu meiner Agrestule zurückzukehren; ich bat inständig darum, aber ich konnte nichts erhalten. Man ersuchte mich, noch einige Zeit zum Vortheil der Subundinischen Colonie zu bleiben. Dieser Vortheil bezog sich, wie man vorgab, auf meine großen Einsichten, deren Ueberlegenheit und Nutzen man einsah. Indem man mich bat, traf man die nöthigen Maaßregeln, mich dazu zu zwingen, wenn ich mich nicht in Güte geben wollte. Ich mußte mich darein finden; da ich aber sah, daß das vornehmste Mittel dieser Damen, mich zum Gehorsam zu zwingen, in der Gewalt bestand, die sie über ihre Thiere hatten, durch die sie mich würden haben zerreißen lassen, wenn ich mit Gewalt hätte durchbrechen wollen, so suchte ich auch einige Herrschaft über diese wilden Bestien zu erlangen. Ich gab ihnen heimlich zu fressen. Es gelang mir, sie durch meine Sorgfalt, für mich einzunehmen. Sie ließ-

sen

sen sich von mir streicheln, und ich schöpfte aus der Ergebenheit, die ich ihnen für meine Person einflößte, viele Hoffnung.

Fortsetzung.

Neuer Anwuchs.

Indessen fiengen meine Damen an, Uebelkeiten zu empfinden, und die schlanke Taille der meisten verlohr sich nach und nach. Man merkte, daß es gerade diejenigen waren, die mir den Zutritt in ihr jungfräuliches Bette verstattet hatten. Die Königin selbst wurde von den nämlichen Umständen befallen, wie die andern. Man gerieth in eine allgemeine Unruhe. Man betrachtete mich mit einem stummen Erstaunen. Man muß die Lebensart und Verfassung dieser Kolonie kennen, um

um die auserordentliche Unwissenheit dieser lieben Personen zu begreifen.

Man fragte die Sibille Agrippine um Rath, ein altes Weib, die weissagte, und, ich weis nicht auf was für Art, den Namen angenommen hatte, den man ihr beilegte. Sie hatte eine geraume Zeit auser der Kolonie, unter Menschen gelebt, und wußte, wie sie auf die Welt kommen. Man machte ihr eine genaue Beschreibung von dem Zustande der Kranken, und fragte sie, was sie von dieser Krankheit dächte. „Ich denke, sprach sie, daß eine versteckte Mannsperson unter euch lebt. „Eine Mannsperson! o Himmel! schrien die Abgeordneten, ohnmöglich. Wenn es eine unter uns gäbe, so würde sie an ihrer abscheulichen Gestalt kennbar sein. Wir haben Niemanden bei uns, als ein junges Mädchen, das größer und stärker als wir ist, die schönste Figur von der Welt besitzt, und das wir uns wechselseitig beeifert haben, in unser Bett aufzunehmen. — „Es ist gewiß so, erwiederte die verwünschte

Si-

Sibille. Dieses vermeintliche Mädchen ist eine verkleidete junge Mannsperson." Aber, versetzte die Gesandschaft, ihre Taille und Stärke ausgenommen, sieht sie uns vollkommen ähnlich; wenn es eine Mannsperson wäre, so würde sie häßlich und abscheulich aussehen und nicht so viel Aehnlichkeit mit uns haben." — Unschuldige Kinder, rief die Alte, ihr kennt die Mannspersonen nicht. Sie sind nicht so niedlich und zärtlich, als wir, weil sie stärker sind; aber in ihrer Jugend, ehe sie den Bart bekommen, sind sie, in Absicht der Farbe und Gesichtszüge, sehr wenig von uns unterschieden. Dies macht die Verschiedenheit nicht aus. "Und dieser Elende, versetzten die unwissenden Mädchen, besitzt also eine Art von Gift, der seine unglücklichen Opfer so aufschwellt. — Ihr schwachen Geschöpfe, erwiederte die Alte, er hat euch geschwängert, und ihr werdet Kinder zur Welt bringen, wovon wahrscheinlich die meisten männlichen Geschlechts sein werden."

Bei diesen Worten zitterten die Abgeordneten und nahmen von der Alten Abschied. Sie erstatteten an das Konseil Bericht. Die ganze Kolonie gerieth in Schrecken. Man legte eine allgemeine Trauer an Alle Oerter des Vergnügens wurden geschlossen. Die Bildnisse der Götter wurden in den Tempeln bedeckt. Man ordnete einen allgemeinen Fasttag an, um sich vom Himmel Aufklärung zu erbitten.

Indessen wagte man es doch nicht, etwas gegen mich vorzunehmen; ich merkte aber, daß man mich bald mit Entsetzen, bald mit einem sanften Mitleiden anblickte, und daß man mich floh.

Die gute Leucothoe allein wagte es, sich mir zu nähern und mich zu benachrichtigen, daß man etwas wider mich vor hätte. Als ich mich bald darauf ganz allein in einer Art von Grotte, in tiefem Nachdenken befand, bemerkte ich zu

meinem Erstaunen, daß die Thür gedoppelt verschlossen wurde. Ich war also ein Gefangner, und man gieng mit nichts wenigerm um, als mich lebendig zu braten. Leucothoe bekam den Auftrag, mir durch ein kleines Fenster die Speisen zu reichen, und sie unterrichtete mich gewöhnlich von dem, was um mich her vorgieng.

Man hatte anfänglich, in der Versammlung, den Vorschlag gethan, mich zu entkleiden, um zu sehen, ob man nicht an meinem Körper einige charakteristische Kennzeichen des männlichen Geschlechts wahrnehmen könnte; da man aber nicht wußte, worinn sie eigentlich bestünden, so hielt man sich für unfähig dazu; endlich sagte ein altes Mütterchen in einem gravitätischen Ton: „Wir wissen wohl, wie wir gemacht sind. Wenn unsre junge Unbekannte nicht genau so beschaffen ist, so wird dis zum Beweis dienen, daß sie kein Frauenzimmer und folglich eine Mannsperson ist.“ Aber die Schamhaftigkeit widerstand dieser Untersuchung. Es war genug, mich

mich für eine Mannsperson zu halten, um diese unschuldigen Schönen abzuhalten, mich nackend zu betrachten; und diesen bedenklichen Frauenzimmer, die so viel Schamhaftigkeit zeigten, waren zu gleicher Zeit grausam, weil sie mich, selbst ohne vorhergegangene Untersuchung, als einen Mann zum Feuer verurtheilen wollten. Die ältesten waren am meisten wider mich aufgebracht. Die Jüngere und besonders die, welche ich krank gemacht hatte, hielten es mit mir.

Meine Lage wurde sehr bedenklich; aber, meine liebe Leucothoe, sagte ich, wer hat denn das schöne Geschlecht so erschrecklich gegen die armen Mannspersonen aufbringen können? „Ach! antwortete das schöne Kind, sie haben es wohl um uns verdient. Sie haben uns immer schlecht behandelt; wir sind Opfer, die dem Tod entgangen sind, den sie uns von Mutterleibe an geschworen hatten. Um dir dieses Geheimniß zu erklären, mußte ich dir unsern Ursprung erzehlen; welches ich auch, in einigen müßigen Stunden, wenn

wir beide ruhiger sind, thun will." Ich stellte Leucothoen vor, daß ich ruhig genug wäre, ihre Erzehlung anzuhören, und daß ich vor Verlangen brennete, sie zu vernehmen. Sie ließ sich einige Zeit bitten, und hub dann also an.

Fortsetzung.

Geschichte der Subundinen.

Wir stammen, sagte sie, von den Afro-Quiriten oder Römern aus Afrika her, welche das benachbarte Land bewohnten. Unsre Stadt bestand schon lange vor uns. Du kannst leicht denken, daß Weiber eine so dauerhafte Stadt, die seit so vielen Jahrhunderten unter dem Wasser bestehet, eben so wenig als unsern berühmten Koloß, das größte Werk von Menschen-händen

händen auf dem Erdboden, haben erbauen können. Es war, wie man sagt, eine Aegiptische Kolonie' die unsre Mauern aufgeführt hat. Man findet noch verschiedene Denkmäler, die diese Meinung bekräftigen, in den Piramiden und unterirdischen Gängen, die noch bestehen, und in welchen du selbst gegenwärtig eingeschlossen bist. Die Stadt war unter freiem Himmel, im Sonnenlicht erbaut worden; es kam aber eine große Ueberschwemmung, welche die ganze Stadt bedeckte und den größten See bildete, unter welchem wir jetzt leben. Auf die Afro-Quiriten, die von den alten Römern herstammten, zurück zu kommen, so waren sie mit Weibespersonen überladen. Die Natur ist bey ihnen fruchtbarer an weiblichem als an männlichem Geschlechte. Da sie alle, die auf die Welt kamen, nicht ernähren konnten, so faßten sie den Entschuß, sich ihrer zu entledigen, und sie, ohne Umstände, in den See zu werfen; welches sie Jahrhunderte lang thaten und noch heute zu Tage thun. Auf diese Weise kamen die zahlreichen weiblichen Generationen, in einem so langen Zeitraum, um. Die

Männer hatten die Freiheit, wenn sie mehr Töchter bekamen, als sie zu erhalten wünschten, sich ihrer, auf diese unwürdige Weise, zu entledigen. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Mütter ihre Einwilligung zu diesem abscheulichen Mißbrauch nicht geben konnten, der ihnen das Herz zerfleischte. Eine unter ihnen nahm sich eines Tages fest vor, ihr neugebohrnes Kind aus dem Wasser zu retten, wenn es ihr grausamer Ehemann hineln werfen würde. Diese Ungeheuer benutzten, zu dieser Absicht, die Zeit, wo ihre Weiber, kurz nach der Niederkunft, das Bette hüten mußten und ihren Kindern nicht beistehen konnten. Diese hatte ihr Töchterchen einige Tage lang versteckt. Als es der Mann entdeckte und ihr entriß, hatte die Mutter Kräfte genug, ihm seine Beute streitig zu machen. Der Unmensch, müde zu sehen, daß seine Frau ihr Kind aus den Wellen zu rettten suchte, schwamm bis in die Mitte des Sees, mit dem unglücklichen Opfer, das er dem Tod bestimmt hatte; er warf es ohne Barmherzigkeit gerade da hinein, wo unsre Stadt erbaut ist,

und

und kehrte stolz auf sein Verbrechen, nach dem festen Land zurück. Die Mutter, welche ihm folgte, kam noch zu rechter Zeit, ihr Kind zu retten; sie fuhr unter das Wasser, und erstaunte, die Spitzen unsrer Häuser anzutreffen. Sie hatte nicht Zeit, sie zu untersuchen; sie nahm ihr Kind, brachte es auf die Insel, wo du gelebt hast, und erzog es daselbst heimlich. Andere Weiber wollten diesem löblichen Beispiel folgen und ihre Kinder auf dieselbe Insel bringen, um sie dort zu erziehen; aber ihre grausamen Männer rissen sie aus ihren Armen. Die verzweifelten Mütter entschlossen sich, sich unter das Wasser zu begeben, in die Stadt, die wie sie wußten, im Abgrunde des Sees befindlich war, in der Hoffnung daselbst vor der Wuth der Männer sicher zu sein. Die brave Cornelia war es, die diesen Vorschlag that. Alle nahmen ihn an. Mehrere Witwen und Mädchen, die Vermögen hatten, traten zusammen und gaben ansehnliche Summen her. Sie mietheten Werkleute, in einer benachbarten Provinz, die auf der andern Seite des Sees liegt.

Sie ließen vor allen Dingen den Umkreis mit Pfählen einschließen, die uns umgeben. Da diese Pfähle enge beisammen standen, und Zwischenraum ließen, so gelang es, das Wasser, wovon der Raum angefüllt war, herauszupumpen, und da er leer war, so kam die Stadt zum Vorschein. Man nahm die nöthige Ausbesserung vor, fügte neue schickliche Wohnungen hinzu, erhöhete die Schorsteine und Kamine, damit sie auf die Oberfläche kommen konnten, wenn das Wasser eindringen sollte, und diese statt eines Kanals für die Luft dienen könnten, die man unter dem Wasser nöthig zu haben glaubte. Man belegte die Gassen mit durchsichtigen Steinen, die so gehauen sind, wie du sie siehst. Man verschloß dem flüssigen Elemente alle Zugänge, und ließ nur welches, nach Belieben und dem Bedürfniß der Bewohner, durch Kanäle, hinein. Nun setzen sie sich in diesem Zufluchtsort fest, und da sie die Männer bis dahin verfolgen wollten, so setzten sie sich unter Wasser. Auf diese Weise lebten sie ruhig, im Abgrunde des Meers, gesichert von dem herrschsüchti-

sichtigen Geschlechte, dem wir überall zum Opfer dienen müssen. Hier erzogen sie alle junge Mädchen, die man auf eine grausame Art hineinstürzte. Die benachbarten Völker versahen sie mit Lebensmittel; und ihre Männer selbst, zufrieden, ein Gesetz befolgen zu dürfen, das ihnen erlaubte, ihre überflüssigen Mädchen in das Wasser zu werfen, wollten sie am Ende gern an einem bestimmten Ort hineinstürzen lassen, wo die subundinischen Weiber sie auffangen und retten konnten. Sie fahren noch immer fort, die neugebohrnen Opfer an der bestimmten Stelle hinein zu stürzen, und wir halten Wache an diesem unglücklichen Ort, um die bedaurenswürdigen Geschöpfe aufzufangen.

Dis ist, liebenswürdiger Eugen, die Einrichtung der Subundinen. Wir haben uns lange Zeit mit Lebensmitteln bei den Afrikanern an dem andern Ufer des Sees versehen, weil wir Schätze besaßen, sie zu bezahlen; da aber die Afro-Quiriten auch einen Theil von unserm Gelde haben wollten, so haben wir ihnen welches, gegen Ver-

tauschung von Viktualien, zugeführt. Der Handel wird am Eingang eines unterirdischen Ganges geführt, der von unsrer Seite sehr verwahrt ist, und von dem Lande in unsre Stadt läuft. Die Weiber, welche den Einkauf besorgen, kommen niemals zu uns, und überschreiten die Schwelle des unterirdischen Ganges nicht. Unsre sittsamen Jungfrauen haben niemals Mannspersonen gesehen, und leben in der unschuldigsten Unwissenheit. Die Afro-Quiriten dürfen, vermöge eines Gesetzes, nicht das geringste Fahrzeug halten. Sie bringen die Kinder schwimmend herbei, die sie in das Wasser werfen, gerade über dem Ort, wo unsre Schildwachen aufpassen, die das Schlachtopfer sogleich auffangen und retten, ehe es ertrinken kann. Aus diesen erhaltenen Kreaturen besteht und erhält sich unser weiblicher Staat.

Unsre Schätze sind sehr bald erschöpft worden. Aber da wir ein Volk sind, das unterm Wasser leben kann, so haben wir unter uns Weiber, die auf eine bewunderungswürdige Art schwimmen und unter-

untertauchen können. Sie haben eine Blase mit Luft angefüllt, mit welcher sie lange unter dem Wasser Athem holen können. Diese Blase ist nicht so groß, daß sie dadurch gehindert würden, so tief hinunter zu fahren, als sie wollen. Sie suchen im Abgrunde die Schätze, welche durch Schiffbrüche daselbst zusammen gehäuft worden sind. Unsre See gab deren lange Zeit genug her, weil ehedem die Völker auf diesen Küsten die Schiffahrt trieben; jetzt will der Ertrag wenig oder nichts mehr sagen, seitdem unsre Feinde die Schiffahrt aufgegeben haben. Unsre Taucherinnen haben Barquen auf den entfernten Flüssen. Sie fahren in den Abgrund der Flüsse, und entfernen sich bis an das Meer, wo sie auch den reichen und erträglichen Sand untersuchen. Sie bringen uns Reichthümer, mit welchen wir uns Lebensmittel verschaffen. Sie schwören überdis, unsern jungen Schönheiten nichts von alle dem zu sagen, was sie, in der Entfernung von uns, sehen; und bisher hat noch keine von ihnen ihren Schwur gebrochen. Wenn es uns an Goldärnden und an-

dern

dern Reichthümern mangelt, so ersetzen wir den Abgang durch Kunstwerke, die unsre Industrie erdenken, und die bei unsern barbarischen Nachbarn viel Absatz finden.

Auf diese Weise, lieber Eugen, haben wir keusch, unwissend und ruhig gelebt, bis auf den Zeitpunkt, da du unschuldiger Weise Unruhe unter uns erregt und dich selbst in die gröste Gefahr gestürzt hast. Wie willst du dich herausziehen? Was soll aus dir; was soll aus uns allen werden, so viel wir ihrer sind? ....

Ich dankte Leucothoen für ihre Erzehlung, die mir das Geheimniß der Verfassung und Lebensart eines so sonderbaren Volks, erklärte. Ich sagte ihr, daß in meinem Herzen noch Hoffnung lebte, und daß alle weiblichen Anschläge, die man wider mich im Schilde führte, mich eben nicht auserordentlich beunruhigten.

Fort-

Fortsetzung.

Beschluß des Abentheuers.

Man beschäftigte sich sehr mit meinen Angelegenheiten in den Versammlungen. Nachdem mich Leucothoe verlassen hatte, um Nachricht einzuziehen, kam sie wieder, mir zu sagen, die Königin hätte in ihrem Rathe behauptet, ich könnte als ein Mensch nicht zum Tode verurtheilt werden, weil ich ein Gott wäre. „Ihr wißt, sagte diese Prinzessin, daß er vom Himmel, und nicht von der Erde gekommen ist. Er ist ein Gott, ich wiederhole es, und es steht nicht in unsrer Macht, Götter zu töden.“

Nach dem, was mir Leucothoe hinterbracht hatte, hoffe ich, man würde kommen und mich in Freiheit setzen. Man kam wirklich; ich gieng den Abgeordneten entgegen; aber sie brachten mir Ketten. Ich hielt es nicht für rathsam, sie mir

anlegen zu lassen. Die Heldinnen wollten Gewalt brauchen. Ich gab es nicht zu und nahm mir sogar die Freiheit, diejenigen, welche mir Gewalt anthun wolten, mit einigen Ohrfeigen zu beehren. Jede von meinen Apostrophen warf eine zu Boden. Sie waren genöthigt, ihr Vorhaben aufzugeben und sich vor mir zu flüchten. Ich verließ mein Gefängniß und verfolgte sie. „Ach! mein lieber Freund, schrie Leucothoe; man will dich verbrennen. Die Alten haben es so weit gebracht. Sie sagen: wenn du ein Gott wärest, so würdest du wohl ihren Händen entronnen sein.“ Dis werde ich wohl können, schrie ich, und lief lachend davon. Die Damen thaten indessen alles, mich zu verbrennen. Ich fand ihre ganze Garde an der Thür des Gefängnisses. Ich war ohne Waffen. Ich wurde mit einem Hagel von Schlägen angegriffen. Ich faßte eine alte Bucklichte bei den Füssen, die mir als ein häßliches Weib bekannt war. Ich schlug damit heftig auf das weibliche Militair hinein, während daß mein lebendiger Prügel unter meinen Händen heulte, wie der Hund, mit welchem

ich ehedem die Bauern zu paaren getrieben hatte. Man begreift leicht, daß das arme Weib bei dieser Verrichtung in Unordnung kam, und daß die Röcke, statt der Füsse, den Kopf bedeckten. Ich merkte, daß dieses Schauspiel den keuschen Schönen Schrecken einflößte. Ich glaubte, diesen Umstand benutzen zu müssen. Ich nahm mir die Freiheit, meine Feindinnen sehr vertraut zu behandeln, das heißt, so wie man ungehorsame Schüler straft. Meine Hand diente mir statt der Ruthe, und ich ließ sie weidlich auf den leidenden Hintertheilen ertönen. Diese so erniedrigende Züchtigung wurde nur den Vornehmern zu Theil; der übrige Haufe kam mit Ohrfeigen davon, die sie stracks zu Boden streckten. Die Heerführerin konnte meiner Rache nicht entgehen, und empfing, im Angesicht ihrer Truppen, das obige Geschenk von meiner Hand, wovon ihr Gesichte nicht allein roth wurde.

Die, von mir gepeitschten Damen, thaten den Ausspruch, ich wäre ein Gott, weil ich die

Freiheit hätte, dasjenige zu sehen, was sie jederzeit, mit der größten Sorgfalt, vor aller Augen verborgen gehalten hatten. Nun legten sie die Waffen nieder und warfen sich mir zu Füssen. Ich habe vergessen zu sagen, daß sie ihre wilden Thiere loßgelassen und auf mich hatten anhetzen wollen; jetzt aber zog ich den Nutzen von meiner Gewohnheit, ihnen zu fressen zugeben. Vergebens ruften sie ihnen pille zu; sie leckten mir die Hände und schienen mich um Vergebung zu bitten. Meine Macht über die Thiere, verbunden mit derjenigen, die ich bei einer schmerzhaften und lächerlichen Exekution bewiesen hatte, brachte es vollends dahin, daß ich für eine Gottheit angesehen wurde. Da ich sah, daß sich mir die Feinde auf Diskretion ergaben, so ließ ich ihnen Verzeihung angedeihen. Nun kam die Königin und Oberpriesterin auf den Knien, baten mich um Vergebung, indem sie mich mit dem Opfer beräucherten, das man mir zu Ehren anbrannte. Ich umarmte Seine Durchlaucht, wel-

welche die sichtbaren Kennzeichen unsers vorhergegangenen Vergnügens an sich trug. Ich beehrte jede von den jungen Amazonen, mit denen ich das Bette getheilt hatte, mit einem Kuß, und vornemlich die schöne Leucothoe, der ich den schönsten Dank abstattete.

Plötzlich bestieg ich die Spitze des Kolosses, wo mein Adler noch angebunden war, und vor Begierde zu brennen schien, fortzufliegen. Ich zerhieb das Band, das ihn an der Erde festhielt, und schwang mich in die Luft, im Angesicht der Subundinen. Ich sah, in der Hand des Kolosses, den für mich bestimmten Scheiterhaufen, welchen man schon errichtet hatte. Ich zeigte ihnen denselben lächelnd. Sie rissen ihn eiligst nieder. Ich gab ihnen ein Zeichen, sich zu entfernen. Sie begaben sich, zu

den Augen, dem Mund, der Nase und den Ohren des Kolosses hinein, auf welchen sie gestiegen waren, und ich verlohr sie aus dem Gesicht.

Ende des zweiten Hefts.

Der

Der
glücklich gewordene
Weise.

Fünfter Theil.

Dritter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

1770.

Neue Angst.

Ich eilte, auf meine Insel zu kommen. Ich sah von der Höhe herunter, in der Hoffnung, meine liebe Agrestule zu erblicken, die, wie ich glaubte, mich mit Bewundrung betrachten, und ihre Arme nach mir ausstrecken würde. Keine Agrestule war zu sehen. Ich rief sie mit starker Stimme; keine Antwort war zu hören. Ich ließ mich unruhig nieder; ich lief nach der

Grotte. O Himmel! alles war in derselben niedergerissen; aber ich fand weder meine Geliebte, noch ihr Kind. Ich schrie auf allen Seiten: Agrestule, Agrestule! das Echo allein antwortete meiner Stimme. Ich gieng, die Stimme vom Berge zu befragen. Ich rief dieses verborgene Orackel, es antwortete mir nicht. Auf der ganzen Insel herrschte das tiefste Stillschweigen. Die wilden Thiere kamen, auf mein Rufen, herbey, und heulten um mich her. Der Hund zog mich an meinem Rock. Ich ließ mich an einen Ort führen, wo man Feuer angemacht hatte. Ich sah viele, über einander gehäufte Knochen, und glaubte, in meiner Bestürzung, Menschenknochen, und sogar die von einem Kinde zu erblicken. „O Himmel! schrie ich, in der erschrecklichsten Verzweiflung, sollten Wilde meine Gattin und meinen Sohn gefressen haben?“

Die Thiere schienen mir die, von den wilden Völkern bewohnte Seite des Ufers, oder des Sees anzuzeigen. Ich stellte mir vor, die Wil-

Wilden wären, während meiner Abwesenheit, in meine Wohnung gekommen, hätten die Mutter und das Kind fortgeschleppt, an dem Ufer ein erschreckliches Fest angestellt, und bei demselben vielleicht diese beiden theuren Gegenstände verzehrt. Die Haare standen mir zu Berge. Ich stieg sogleich wieder in die Höhe und flog nach der Seite zu, wohin sich, nach der Anzeige meiner Thiere, die Barbaren begeben hatten. Ich erblickte bald das Land und befand mich über den wilden Gefilden. Ich hielt mich in einer geringen Entfernung von der Erde, und suchte, auf allen Seiten, meine Geliebte. Endlich entdeckte ich einen Haufen Schwarze, welche auf eine burlesque Art tanzten. Ich erblickte, mitten unter ihnen, eine junge weise Frau, die ein Kind in ihren Armen hielt; dis war Agrestule. Ich rief ihr zu. Sie blickte empor und schrie: Ach! lieber Eugen, rette mich. Die Wilden sahen auch empor, erblickten mich und warfen sich auf die Erde; aber eine Figur von einem Europäer, die sich, ich weis nicht wie, unter ihnen befand, schrie mir

auf französisch zu? „Wer bist du, was willst du?" Ich antwortete, ich wollte meine Frau und mein Kind wieder holen, die man mir entrissen hätte. Plötzlich schoß der Bösewicht einen Pfeil nach mir ab, der in der Luft Feuer fieng und, ganz in Flamme, in die eine Seite meines Adlers von Pappe fuhr. Die Neger thaten alle dasselbe. Mein Vogel war bald mit brennenden Pfeilen bedeckt, die ihn in Feuer setzten und mich geschwinder auf die Erde brachten, als ich wünschte. Die Bewegung der Flügel, die ich aus allen Kräften versuchte, milderte meinen Sturz, der mir nur eine starke Erschütterung verursachte. Ich war ohne Waffen, ich ergriff eine Keule, die ich auf dem Sand fand. Ich stürzte auf den grausamen Europäer zu, der mir, mit dem Degen in der Faust, entgegen eilte. Ich streckte ihn bald zu Boden. Eben so geschwind fertigte ich einige Schwarze ab. Die übrigen nahmen bald die Flucht, oder warfen sich mir zu Füßen.

Als ich keinen Feind mehr sah, so wurde ich ruhig und flog in die Arme meiner theuren Agresule, die sich in die meinigen stürzte. Wir umarmten uns mit dem hinreißenden Entzücken. Ich bedeckte meinen Sohn mit meinen väterlichen Küssen. Meine Freundin sagte mir, diese Wilden wären den Abend vorher, auf unsrer Insel gelandet, mit dem Europäer, den ich getödet hätte, an ihrer Spitze; sie hätten die besten Stücke von unsern Heerden verzehrt; sie und ihren Sohn mit unsern besten Sachen fortgeschleppt; ihr treuloser Anführer hätte sich ihrer Person bemächtigen wollen; da aber auch die übrigen Neger ihren Theil hätten haben wollen, so hätten sie sich geschlagen und mit ihrem Blute die Begierde bezahlt, eine Frau zu besitzen, die ihnen nicht angehörte. Diese beständigen Streitigkeiten hätten sie gerettet.

Die Neger machten mir fast eine ähnliche Erzehlung, in einer unverständlichen, mit Latein vermischten, Sprache. Ich erfuhr aus ihren Reden,

den, daß der Europäer, von welchem, ich sie befreit hatte, ein listiger Kopf gewesen, der durch Sturm auf ihre Küste verschlagen worden wäre, sich eine Herrschaft über sie erworben und sie zu regieren gesucht hätte. Er hatte sie auf meine Insel geführt, wo ihnen alle meine Effekten in die Augen gestochen hatten. Meine Freundin hatte er für sich behalten wollen; dis war ihm aber nicht verstattet worden. Ihm verdankten sie die Erfindung der Pfeile, welche sich in der Luft entzündeten. Er hatte sie ein Fahrzeug bauen gelehrt, um auf dem See herum zu schiffen. Es schien, als ob ich die Neger von einem Tirannen und mich von einem Nebenbuhler befreit hätte.

Ich verlangte mit Ernst von den Schwarzen, mir alles wieder zu geben, was sie mir geraubt hatten. Sie schienen nicht dazu geneigt zu sein. Ich wußte sie zu zwingen, indem ich ihnen sagte, ich käme vom Himmel, und wenn sie es wagten, sich mir zu widersetzen, so würde ich sie ausrotten. Sie liessen sich schrecken und stellten mir alle meine

ne Sachen wieder zu; aber sie wollten meine Frau für ihr Bette und mein Kind für ihre Tafel behalten; denn sie fanden beide zu ganz verschiedenem Endzweck, sehr leckerhaft. Ich zwang sie, mir beide zurückzugeben. Ich that noch mehr; ich nöthigte sie, uns auf ihrem Nachen bis auf unsre Insel zu bringen. Dis thaten sie anfangs mit der größten Langsamkeit, alsdann sehr eilfertig. Sie warfen uns, so zu sagen, an das Land, und während daß wir beschäftigt waren, wieder Besitz von unserm Reiche zu nehmen, entfernten sie sich mit der äusersten Geschwindigkeit. Ich war über diesen Zufall sehr verdrüßlich; denn ich machte mir Rechnung auf ihre Barque, um damit die Küste der Afro-Quiriten zu erreichen. Sie waren behender, als wir, und ließen uns auf unsrer Insel als Gefangene zurück. Wir waren nichts destoweniger entzückt, uns wieder auf derselben mit unsern Schätzen zu sehen. Wir küßten das wohlthätige Land; wir dankten dem Himmel auf den Knien, daß er uns wieder auf dasselbe zurück gebracht hatte. Wir baten ihn um Bei-

stand

stand für uns und unser Kind. Unsre Thiere kamen, uns ihre Aufwartung zu machen. Nie hab' ich die Freude so gut, als in ihren Augen, ausgedrückt gefunden; nie hab ich auffallendere Beweise von Freundschaft erhalten. Sie liebkoßten meinen Sohn, leckten ihn, sahen ihn als ihren Herrn an. Wir wurden von ihrer rührenden Aufnahme ganz erweicht.

Wir wollten uns der verborgenen Person vorstellen, die wir die Stimme vom Berge nannten; Agrestule erschrack, als sie sah, daß sie nicht mehr antwortete. Es mußte also nicht lange sein, daß unsre Wohlthäterin ihren Aufenthalt verlassen hatte.

Wir entschlossen uns, noch eine Zeit lang ruhig auf unsrer Insel zu bleiben und den verursachten Schaden zu ersetzen. Ich fand auf derselben wirklich Ruhe und Glückseligkeit. Ich widmete mich mit Vergnügen ländlichen Beschäftigungen. Mit noch mehrerm trieb ich die schönen

Kün-

Künste. Ich genoß der Liebe einer jungen, sehr schönen Person, die in dem reinsten Stande der Natur lebte. Dis machte sie noch reitzender, und ließ mich noch mehr die Nächte bereuen, die ich mit einigen alten Subundinen hingebracht hatte.

Ich bildete mit Vergnügen die Seele meines kleinen Agrestin. Schon konnte er sich auf den Füßen halten, obgleich er nur einige Monate alt war. Schon entwickelten sich die Keime seiner zarten Seele. Indessen war es mir doch lästig, auf dieser wüsten Insel begraben zu sein; und ich hatte ein heftiges Verlangen, mich zu den Afro-Quiriten zu begeben, deren bewunderungswürdigen Koloß ich in der Entfernung erblickte. Ich wagte es aber nicht, diesem Gedanken nachzuhängen, da ich eine Thorheit zu begehen vorhatte wie damals, als ich mich zu den Subundinen begeben hatte.

Fort-

Fortsetzung.

Ausbruch.

Die Natur nöthigte mich, mein Vorhaben ins Werk zu setzen. Ich hatte also keinen Theil daran. In einer Nacht schlief ich ruhig neben meiner Agrestule; plötzlich wurden wir durch einen schrecklichen Knall aufgeweckt. Tausend Kanonen, die auf einmal vor unsern Ohren, losgebrannt worden wären, hätten keinen so fürchterlichen Donner und uns kein solches Beben verursacht. Meine Gemalin that einen Schrei, weckte mich, und fiel vor Entsetzen in Ohnmacht. Die Erde zitterte, unsre Grotte spaltete sich. Ich lief heraus, meine Agrestule und mein Kind unter den Armen. Ich sah nichts als Feuer, und ungeheure Steine in die Luft fliegen. Ein Feuerstrom stürzte von der Höhe des Berges herab, der mitten auf der Insel lag, und drohete uns, in seinem brennenden Lauf, mit fortzureißen. Ein

Re-

Regen von glühender Asche bedeckte uns. Man hörte die Vereinigung des schrecklichsten Getöses, das Heulen der Winde, das Rollen des Donners, das Toben der Wellen, den Einsturz der ungeheuren Felsenmassen, das Brüllen der wilden Thiere. Unser Berg war ein Vulkan; ich hatte es gemuthmaßt; und dieser Vulkan hatte seinen ersten Ausbruch. Ich sah aus dem Berge eine Figur heraus fliegen, die im Niederfallen zerbrach. Ich raste einige Stücken davon zusammen. Der Kopf war beinahe noch ganz. O Himmel! es war das Portrait meiner theuren Honoree von l'Astre. Großer Gott! Honoree war also die verborgene Person, die in dem Innern des Berges eingeschlossen war? Seit einiger Zeit hörten wir sie nicht mehr. Schreckliche Unruhe, die sich zu dem Unglück unsrer fürchterlichen Lage gesellte!

Es war kein Mittel vorhanden, in diesem schrecklichen Aufenthalt zu bleiben; wie konnte ich ihn aber, in dieser Feuervollen Nacht, mit mei-

meiner ersterbenen Freundin und meinem säugen-den Kinde verlassen? Wie konnte ich mich auf stürmischen Wellen wagen, ohne ein Fahrzeug, ohne das geringste Mittel, mich zu retten, ohne einen künstlichen Vogel, um mich in die Luft zu schwingen? Ich drückte meine Lippen auf den Mund meiner Geliebten; ich drückte sie an mein Herz, ich suchte ihr Leben mitzutheilen, das sie nöthig hatte, um dem grausamen Schicksale zu entgehen, das uns verfolgte und die Natur zerstörte. „O meine liebe Freundin, sagte ich zu ihr, höre meine Stimme, öffne die Augen, siehe deinen Gatten, der dich liebt, und dein Kind, das dich um Hülfe anfleht." Sie öffnete ihre zitternde Augen. Sie erblickte den Feuerstrom; sie sah einen ungeheuren Stein, der vor ihren Füssen niederfiel. Sie that einen Schrei, schloß die Augen und verbarg ihr Gesicht in meinen Busen. Sie schloß mich, mit einem konvulsivischen Zittern in ihre Arme. Ich glaubte, sie würde den Geist aufgeben. Ich brachte sie noch einmal zum Le-

ben.

ben. „O, mein Freund! sagte sie, er kommt, der furchtbare Gott, von welchem du mir gesagt hast. Er ist erzürnt; er kommt, mit dem Blitz in der Hand; seine Kinder zu vertilgen.“ — „Ach! versetzte ich: Seele meines Lebens, erhole dich, um mit mir zu fliehen, und dieser schrecklichen Zerstörung zu entgehen.“ — „Auf was für Art? sagte sie. Das Ende der Welt ist da.

Fortsetzung.

Mühsame Reise.

Es regnete so viel Steine und Feuer um uns her, daß sie die äußerste Angst wieder zum Leben brachte. Sie nahm die Flucht, und lief so geschwind, daß ich Mühe hatte, ihr zu folgen; am Ufer aber wurde sie von der schäumenden See angehalten. Ich fand glücklicherweise einige Blasen, die ich mit Luft anfüllte. Ich band davon zwo meiner Geliebten und zwo mir unter die Arme. „Muth, liebste Freundin, rief ich ihr zu, in das Meer! Wir haben keinen andern Zufluchtsort als die Wellen. Diese tobten erschrecklich und wurden durch die röthliche Flammen des Vulkan erleuchtet. „Muth, rief ich ihr noch einmal zu, frisch in die Wellen hinein, wir werden an dem andern Ufer Land finden, einen Zufluchtsort, einen Hafen.“ Mit diesen Worten stürzte ich mich in die Wellen,

sie

sie erhob ein Geschrei und wagte es nicht, mir zu folgen. Sie weinte und streckte ihr Hände, mitten unter den brennenden Ruinen und Blitzen, die um sie her niederfielen, nach mir aus. Dreimal kehrte ich zu ihr zurück, um ihr Muth einzuflößen. Dreimal stürzte ich mich in das Wasser, mit meinem Kinde in den Armen, um sie zu bewegen, mir nachzufolgen. Endlich zeigte ich ihr, über den Wellen, unsern Agrestin, der zu schreien anfieng, und seine kleinen Hände nach ihr auszustrecken schien. „Er wird umkommen, rief ich ihr zu.“ Bei diesen Worten schrie sie: „Ach! mein Kind!“ und stürzte sich in das Wasser.

Wir schwammen mit Mühe und waren ein Spiel des ungestümmen Meers; aber, durch unsre Blasen emporgehalten, durchschnitten wir die schäumenden Wogen. Die glühenden Steine verfolgten uns, und machten, daß wir unsre Fahrt beschleunigten. „O, mein Gott! schrien

wir; erhalte drei Unglückliche, die bei dem Untergang der Welt, in Gefahr sind."

Die Winde trieben uns von dem Bezirk der Subundinen ab; welches mir eben nicht zuwider war. Ich nahm meine Richtung immer nach dem großen Koloß zu, den ich zu weilen von der Höhe der Wellen herab erblickte. Dis war mein Ziel, nach welchem ich trachtete. Meine junge Gattin hatte schon keine Kräfte mehr, und wir waren noch sehr weit vom Lande entfernt. Sie konnte mir nur von weiten nachfolgen. „Ach! mein theurer Gatte, schrie sie, erbarme dich über mich, ich sinke." Das Herz blutete mir; auf einmal sah ich sie, zu meinem noch grössern Schmerz, wirklich sinken. Eine von ihren Blasen zerplatzte, die andere entgieng ihr. Ich war so glücklich, sie zu ergreifen. Ich gab ihr eine von meinen Blasen, erreichte noch die andere, die noch ganz und schon weit von ihr entfernt war. Ich hielt sie mit

meiner Hand; es war nur eine schwache Stütze. O, Himmel! wir mußten umkommen.

Indessen hörte ich, oder glaubte das Brüllen unsrer wilden Thiere zu hören. Ich glaubte, sie von der Höhe der Wellen, bei dem Leuchten der Blitzen, daher schwimmen zu sehen. Es schien, als wenn sie uns zuriefen. „Muth, meine theure Freundin, sagte ich zu meiner Agrestule, hier sind unsre lieben Thiere, die herbeischwimmen, um uns ihren dienstfertigen Rücken anzubieten.“ Agrestule schien sich zu erholen. Schon hörte ich ganz vernehmlich, schon sah ich ganz deutlich unsern getreuen Hund. Unser Löwe folgte ihm am nächsten. Die übrigen Thiere schwammen, der Reihe nach, hinterher. Ich stützte mich auf den Hund. Ich erhob meine Gattin und setzte sie auf den Rücken des Löwen, der den Kopf herumdrehte, um sie mit einem liebevollen Blick zu betrachten und sich auf eine so schöne Bürde etwas zu gute zu thun schien.

Bald hernach sahen wir auch den Elephanten anlangen, der ein wenig schwerfälliger daher schwamm, als die übrigen. Als er bei uns war, ergriff er ohne Umstände meine Gattin mit seinem Rüssel und warf sie auf seinen Rücken. Mir erzeigte er den nämlichen Dienst, und wir befanden uns mitten in den Wellen, auf eine Art von Thron erhoben. Der erzürnte Löwe sahe das ungeheure Thier mit einem wilden Blick an, das sich wenig um seine Eifersucht zu bekümmern schien.

Auf diese Art schwammen wir nach Wunsche fort. Ich machte indessen eine Betrachtung, die mich rührte. Ich sahe wilde Thiere vor mir, die mir treu waren, die mich niemals hintergangen hatten und mir mit allen ihren Kräften beistanden; wie oft war ich von Menschen treulos behandelt worden!

Endlich erblickten wir das Land und sahen den Hafen von der Stadt, die der Koloß in der Hand hielt. Wir landeten daselbst an. Es schien, als ob es ein Festtag wäre. Wir sahen an dem Ufer eine unzählige Menge Volks, das uns entgegen kam. Man erstaunte, einen Mann und eine Frau auf einem Elephanten zu sehen, unter der Begleitung eines Löwen, eines Tiegers und andrer wilden Thiere. Wir stiegen an das Land. Der Affe sprang vor uns her und gab dem Volk ein Zeichen, uns Platz zu machen.

Fortsetzung.

Römer in Afrika.

Man öffnete uns sogleich den Weg, als man den Löwen, und besonders den Tieger aus Ufer springen sah; und wirklich gerieth dieses böse Thier in Wuth, und schien geneigt zu sein, über die Maulaffen her zu fallen, und sie für ihre Neugierde und ihren Müßiggang zu bestrafen. Wir wußten ihre Wuth zu bezähmen; der Weg wurde bald leer, die Menge floh und erhob ein heftiges Geschrei. Die Unerschrockensten, welche die Waffen trugen, blieben mit dem Degen in der Hand stehen. Das Volk schrie, indem es sich zu retten suchte: Dei sunt, (es sind Götter.)

Ich wunderte mich sehr, ein Afrikanisches Volk anzutreffen, das Latein redete. Ich sah, daß es auf römische Art, mit einer Toga gekleidet war. Die Militairpersonen trugen Röcke, wie die

die Soldaten des Scipio und Cäsar. Ich erblickte Liktoren mit den Faszien; und selbst der Name Quiriten gab sehr deutlich zu erkennen, daß dieses Volk römischen Ursprungs war. Wir giengen bis an den Fuß des Berges, der nicht weit vom Hafen entfernt war. Ich muß gestehen, daß wenig Gegenstände einen erhabnern Anblick gewähren können. Der Berg, welcher die Figur eines Menschen hatte, war weit höher, als der Vesuv; und den guten Parisern würde ich sagen, daß seine Höhe acht bis zehenmal die von ihrem Hügel Mont-Martre übertraf. Er stellte einen Römer vor, und ich weis nicht, ob ich nicht die Figur Catos von Utika zu sehen glaubte. Der Koloß trug in seiner Hand eine ziemliche große Stadt, deren höchste Thürme nicht bis an sein Kinn reichten. Ein Baumeister überreichte schon ehedem Alexandern ein ähnliches Project; aber dieser Eroberer antwortete: „woher soll diese Stadt das Wasser nehmen?" Diese lag an einer langen Bergkette, die ihr welches verschafte.

Wir stiegen zur Stadt hinauf, auf einer breiten Treppe, oder vielmehr auf einen grossen Weg, der um das Bein des Kolosses herumlief, ohne dessen Proportion zu schaden, weil man von unten, wegen der Grösse des Beins, nichts von demselben wahrnahm. Er war übrigens eben und konnte beritten und befahren werden. Unsre Thiere stiegen mit uns hinauf, und wir langten in der Stadt an, die in einer entsetzlichen Höhe lag, welche aber nur die Helfte des Kolosses ausmachte. Sie war gros und schön. Wir mußten unsre Thiere vor dem Thore lassen, weil sie jedermann in die Flucht jagten. Wir schlossen sie in einem weiten Behälter ein und sagten ihnen, sie sollten auf uns warten, mit dem Versprechen, daß wir sie bald wieder abholen wollten. Es schien, als ob sie uns verstünden; und sie liessen sich geduldig einsperren.

Fortsetzung.

Stadt des Kolosses.

Wir gegaben uns in die Stadt hinein, wie ich eben gesagt habe. Ich glaubte, ich wäre, um zweitausend Jahre zurück, in die Zeiten der alten Römer versetzt; dis machte einen Eindruck auf mich, den ich nicht beschreiben kann. Ich behalte mir die Beschreibung der Stadt vielleicht auf eine andere Zeit vor. Wir wurden sehr aufmerksam von dem Volke betrachtet, welches Geschmack an uns zu finden schien, und einstimmig ausrief: „Es sind Götter! Wir betrachteten auch von unsrer Seite diese sonderbare Nation. Sie gab ihr Vaterland durch ihre braune Gesichtsfarbe zu erkennen, die von der Vermischung mit den Römern ein wenig lichter war. Sie war weder sehr groß, noch sehr schön; und ich wurde eben nicht sehr für sie eingenommen; aber von

dem

dem Anblick eines prächtigen Wagens in Erstaunen gesetzt, der uns, auf einen Thron, unter einem beweglichen Baldachin, einen Mann und eine Frau, von den glänzendsten Ansehen, und dem prächtigsten Schmuck, vor Augen stellte. Diese beiden Personen schienen, in Vergleichung mit dem Volk, das uns umgab, Götter mitten unter Sterblichen, zu sein. Die Menge rief uns zu: „Dis sind Götter; dis sind eure Brüder." Sie hielten still, als sie uns erblickten. Wir saßen auf unserm Elephanten. Sie fragten uns, ob wir von der nämlichen Gattung, wie sie wären. Wir antworteten, daß wir wenigstens von der nämlichen Natur sein müßten. Sie empfingen uns auf die schmeichelhafteste Weise und luden uns ein, in ihrem Pallast abzutreten. „Wenn ihr dieses nicht sogleich thun und euch erst lieber in der Stadt umsehen wollt, sagte der Mann, so nehmt einige von unserm Gefolg zur Begleitung an." Das Gefolg dieses schönen Paars war zahlreich; sie gaben uns zween Liktoren, die mit niedergesenkten Faszien, vor uns hergiengen, und

wir versprachen ihren Gebietern, so bald als möglich zurück zu kommen.

Wir setzten unsern Weg durch die Stadt fort. Man betrachtete uns immerfort und wir bemerkten einen, der anders gekleidet war, als die übrigen und uns aufmerksamer betrachtete. „Eugen Sans-Pair, sagte diese Person auf französisch, sein sie willkommen, und verlohr sich unter der Menge.“ Gut, dachte ich, ich bin hier zu Lande bekannt, und finde überall Franzosen. „Ich war erfreut, in dem Innern von Afrika, jemanden von meiner Bekanntschaft anzutreffen; es war mir aber unangenehm, daß mich dieser jemand floh. Bald hernach sah ich auf einer andern Seite, eine andere Figur zum Vorschein kommen, welche vielleicht dieselbe war, nur anders gekleidet, und welche, mit verhülltem Angesicht, zu mir sagte: Eugen Sans-Pair, es giebt Leute, die sich für sie interessiren, und für die auch sie sich interessiren müssen. Diese Leute wünschen Nachricht von ihnen zu erlangen. Auch

sie müssen wünschen, welche von ihnen zu haben. Man kann ihnen diesfalls mit angenehmen aufwarten; erkundigen sie sich, sie werden es finden. „Er sagte es, und verlohr sich in der Menge. Ach! ich brenne vor Verlangen, welche zu erhalten, schrie ich, wer ist der wohlthätige Sterbliche, der sie mir mittheilen wird?

Wir säumten nicht, uns zu dem reitzenden Paar zurück zu begeben, das uns seine Wohnung angeboten hatte. Ihr Aufenthalt war ein bezaubernder Pallast. Der Mann war Gouverneur von der Stadt; wir wurden auf eine schmeichelhafte Art behandelt. Man fragte uns, wer wir wären? Wir erzehlten unsre Geschichte, die ganz besonders zu interessiren schien. Wir hielten eine köstliche Abendmalzeit. Man drang sehr in uns, uns in die Hauptstadt zu begeben, und man machte die Begierde in uns rege, sie zu sehen, durch eine ausführlichere Beschreibung dieser bewundrungswürdigen Stadt, die man Ammon-Rom nannte, und die, wie man sagte, von den Römern

an

an der Stelle des berühmten Tempels Jupiters Ammons erbaut worden war. Ich fragte, ob man nicht Jemanden kennte, der mich bei meinem Namen genannt und eingeladen hätte, Nachricht von Leuten einzuziehen, die mich sehr interessirten. Man sagte mir, es müßte ein Charlatan sein, der seit kurzem zu Catrepyle (dis war der Name dieser Stadt) angelangt wäre. „Ich weis wohl, setzte der Gouverneur hinzu, daß diese Leute keine Hexenmeister sind; aber sie machen sonderbare Stücke."

Man liebkoste unser Kind, das man sehr artig fand. Nach der Tafel führte man uns in ein prächtiges Gemach, worinn ein kostbares Bette stand. Agrestulen machte ihre verwirrte Mine und ihr stummes Erstaunen reitzend. Das arme Kind hatte nie etwas dergleichen gesehen.

Noch eine Nacht, die wir, zur Erholung unsrer Kräfte, ganz in süßem Schlaf zubrachten,

erwachs

erwachten wir sehr spät; aber gesund und munter. Wir standen auf und wurden sehr gut ausgehalten. Ich war Willens, den Charlatan zu besuchen, von dem man mir gesagt hatte; denn ich stellte mir vor, es wäre derselbe, der mir Neuigkeiten von demjenigen versprochen hätte, was mir sehr angenehm wäre. „Es ist ein Charlatan, dachte ich, aber er kennt mich, weil er meinen Namen weiß. Er kann auch die Personen kennen, die mich interessiren.

Man führte mich zu ihm. Ich sah mit Bewundrung einen, auf eine sonderbare Art ausgeschmückten Pallast, der ein kabalistischer Tempel zu sein schien. In einem Gemach, das mit allen Attributen der Freimauerei ausgeziert war, erblickte ich einen Spiegel, in welchen man mir hinein zu sehen befahl. Ich gehorchte und erblickte eine Art von Sanktuarium, wo ein Energumene auf einen Dreifuß stieg. „Eugen Sans-Pair schrie er, von einer prophetisechn Wuth befallen" (es war, als wenn seine Stimme aus mehrern

Thüren des Sanktuarium herauskäme, das sich mit Geprassel eröffnete.) „Sie wollen Nachricht von ihren Aeltern haben; von Ludwig l'Angen, welcher ein verkleidetes Mädchen ist; von der schönen Honoree, ihrer Geliebten; von Blandulen und dem lieben Kinde, das sie ihnen geschenkt hat; von Lucilen ihrer Schwester; ja selbst von Crepusculen, die so viel Herzensgüte bei ihrer Ausschweifung verrieth. Diese lieben Personen müssen ihnen selbst Nachricht von sich geben."

Nun erwartete ich, man würde mich selbige sehen lassen, oder mir wenigstens ihre Bildnisse zeigen. Man begnügte sich aber, von oben ein Packet Briefe herab fallen zu lassen, welches man mir zustellte. Ich fand darinn Handschriften, die ich tausendmal küßte. Ich erblickte erstlich die von meinem theuren Ludwig l'Ange, alsdann die meiner schönen Honoree, meiner lieben Blandule, und endlich die der kleinen losen Crepuscule. Ich eilte in meine Wohnung,

um sie zu lesen; entzückt und ganz verwundert über die Art und Weise, wie ich sie erhalten hatte, und vor Verlangen brennend, zu wissen, durch wen ich sie erhalten hätte.

So bald ich zu Hause war, verschlang ich sie, mein lieber Freund. O! kostbare Briefe! Sie machten, daß ich einige Augenblicke in Frankreich athmete. Während, daß ich mich, dem Körper nach, in Afrika befand, lebte ich in Gedanken in meinem Vaterlande, mitten unter denen, die mir sehr theuer sind.

Diese theuren Gegenstände machten einen auffallenden Kontrast mit denjenigen, die mir vor Augen waren. Ich verlasse Dich einen Augenblick, mein lieber l'Ange, um Dir zu antworten, und zugleich denen Personen, die mir das unaussprechliche Vergnügen gemacht haben, mir zu schreiben. Es fehlt mir weiter nichts, als

als zu wissen, wie mir dieses alles in die Hände gekommen ist. (1)

---

(1) Anmerkung des Herausgebers. Wir haben das Packet Briefe wieder gefunden, von welchen hier die Rede ist, und ein anderes, das man in dem folgenden Bande antreffen wird. Die, welche uns die Fortsetzung dieser Nachrichten entwendet haben, hatten diese beiden Packete wahrscheinlich verlohren. Das Uebrige haben wir vergebens gesucht.

Ludwig l'Ange, an Eugenen.

Paris, den 7. März 1776.

Was ist aus Dir geworden, mein lieber Freund? Es ist schon lange, daß Du uns verlassen hast; und noch haben wir keine Nachricht von Dir erhalten. Wir sind in der äußersten Unruhe. Du hattest schon in einer sehr kritischen Lage Abschied von uns genommen. Deinem Briefe nach, den wir auf eine sehr sonderbare Art erhalten haben, wolltest Du Dich ins Meer stürzen. Hast Du Dich wirklich hinein gestürzt? Ja! nach den unbestimmten Nachrichten, die uns davon zugekommen sind; aber, wie ist es abgelaufen? Es ist dieses kein gewöhnliches Mittel, sich zu retten. Man behauptet indessen, Du habest Dich wirklich gerettet, wenigstens für den Augenblick; Du habest das Schiff zu erreichen gewußt; nun aber verliert sich Dein Schicksal in eine entfernte

Ungewißheit. Wir sind alle Deinetwegen sehr unruhig, mein lieber Freund, wir alle, die wir uns für Dich interessiren. Ich lebe gegenwärtig in der Hauptstadt. Ich sehe alle die theuren Gegenstände, die Dich lieben, Blandulen, Lucilen, Crepusculen; aber ich kann die göttliche Honoree nicht ausfindig machen. Wo ist sie? Ich gehe fast täglich zu den Karmeliterinnen, um die gute Mutter Saint-Amand zu sprechen. Sie erhält oft Nachricht von deiner Göttin. Sie versichert mich, daß diese anbetungswürdige Person sich bei vollkommener Gesundheit befindet; daß sie aber nicht will, daß Jemand erfahre, wo sie sei, selbst ich nicht; denn ich habe mich, obschon vergeblich, auf mein Privilegium als Herr und Freund berufen. Ach! schöne Schülerin, dieses Geheimnißvolle Betragen ist nicht fein, doch wir wollen zufrieden sein, zu wissen, daß sie gesund ist, und von Personen sprechen, die sich gerne sehen lassen. Erstlich befindet sich dein Vater und deine Mutter auserordentlich wohl; wenigstens habe ich sie in diesem glücklichen

Zustande verlassen. Dein Vater bietet dem schlechtdenkenden Herrn von l'Astre, oder vielmehr Desastre Trotz. Er bleibt im Hause, wider Willen dieses Taugenichts, der sich gerne desselben, zum Nachtheil seiner Schwester, bemächtigen wollte. Deine Mutter läßt für dein Wohl eben so viel Messen lesen, als dein Vater Bouteillen Wein ausleert. Auf diese Weise kommst du deinen Aeltern theuer zu stehen. Es muß anders werden oder du bringst sie an den Bettelstab.

Fräulein von Sancerre oder Vandrille, die ehedem blödsinnig war, ist jetzt sehr geistreich, und sagt dir tausend schöne Sachen. Sie hat keine Zeit gehabt, dir zu schreiben, weil sie den Vergnügungen, fast bis zur Ausschweifung, nachhängt. Es bietet sich ihr eine vortreffliche Gelegenheit dar, die sich sehr gut für sie schickt. Sie weis nicht, ob sie nicht die Willensmeinung ihres lieben Eugens erwarten müsse; sie weis nicht, wo er sich befindet, und erwartet ihn mit Ungedult.

Bonifaz

Bonifaz ist gegenwärtig Generalpachter. Niemand weis zu Paris, daß er ein Bettler gewesen ist. Für seine Tochter finden sich sehr reiche Partien. Auch sie erwartet die Rückkunft ihres lieben Eugens. Niemand merkt etwas von dem, was sie gewesen ist. Selbst die barmherzigen Damen, die sie sehr oft neben ihrem Vater und ihrer Mutter besuchen, kennen sie nicht mehr.

Ich sehe alle Tage mit Entzücken die liebe Blandule und ihre Schwester Lucile. Ich sehe auch Deine kleine Blanduline, die ich nicht satt liebkosen kann. Das Unglück, das sie hat, des Augenlichts beraubt zu sein, nimmt noch mehr für sie ein. Sie erregt fast schon Leidenschaften, und vielleicht kann das, was für jeden andern ein Unglück sein würde, ihr gewissermaßen Vortheil bringen. Ich kenne einen Okulisten, von sehr gutem Ruf, der ihr diesen Vortheil entziehen will, und sich schmeichelt, ihr das Gesicht zu schenken; Blandule wagt es nicht, einen Versuch zu machen, ohne die Einwilligung und Ge-

genwart des lieben Papa Eugens; und wir warten, bis der Ruf des Künstlers und das Vertrauen, welches er einflößt, noch ein wenig mehr Reife erhalten hat. Ich sage dir nichts mehr von den beiden Schwestern; sie werden Dir selbst schreiben.

Ich habe auf dem Lande Deine zwo Rosenköniginnen besucht, so wie ihren Vater und ihre Mutter, Johann von Vignes und seine Frau. Mein Gott! wie zufrieden bin ich mit diesen guten Leuten gewesen! Dis sind Sitten aus dem goldenen Zeitalter. Man ist noch ganz, in diesem glücklichen Dorfe, von dem lieben Eugen bezaubert. Marie Hannchen und Fanchonnette haben schon zwei kleine Püppchen, die ihren Müttern, und vielleicht auch ein wenig dem lieben Eugen ähnlich sehen, wenigstens Fanchonnetten ihres. Es ist dis vielleicht blos Muthmaßung; aber man erkennt dich in den Zügen dieses artigen Kindes. Uebrigens wirft man deswegen keinen Verdacht auf die Mutter. Es schreibt sich dieses

von

von einem Blick her, sagt man, der einen so hefti-gen Eindruck auf sie gemacht hat. „So spricht man einstimmig und offenherzig und ich stimme ein.

Deine bettelnde Markise, Frau von Frow-lange, sticht ganz sonderbar gegen diese guten Leute ab. Sie wird nach und nach unerträglich, weil sie alle ihre Reitze verlohren hat. Ihre Tochter hat sie geerbt, die in ihrer schönsten Blü-te steht. Alle Seufzer werden an sie gerichtet; dis bringt die Mutter auser sich. Der Vater ist, dem Anschein nach, blödsinnig geworden.

Dein alter Cou-Tors befindet sich zu Bice-tre. Er hat die Thorheit begangen, einen Pro-zeß mit dem Vikomte von Court-Bossac anzu-fangen, um das zu erhalten, was ihm war ver-sprochen worden. Der Vikomte hat Ansehn ge-nug gehabt, ihn einsperren zu lassen. Er besitzt dessen in übrigem wenig, und ist so wol in Ab-sicht seines Beutels als seiner Gesundheit und Achtung gänzlich herunter gekommen. Unbeküm-mert und unbesorgt, ist er so weit gesunken, daß

er sich mit den schlechtesten Kreaturen abgiebt. Sein lieber Dubois hat schon den Gebrauch fast aller seiner Glieder verlohren. Er thut nichts, als den ganzen Tag heulen. So etwas reizt eben nicht, den Fußtapfen schlechter Leute zu folgen. Alle Rechtschaffne, die wir kennen, sind tausendmal glücklicher, nur mich zum Beyspiel anzuführen, der ich doch keine Mannsperson bin. Es wäre mir nichts zu wünschen übrig, wenn ich meinen lieben Eugen bei mir hätte. Für deinen weiblichen Freund finden sich täglich männliche Partien; und zuweilen sehr komische. Vielleicht theile ich sie Dir noch einmal mit. Man wartet auf Deinen Brief. Ich muß plötzlich von einem Freund Abschied nehmen, mit dem ich mich so gerne unterhalte. Ich hätte Dir Millionen Dinge zu sagen. Ich werde sie Dir bei der ersten Gelegenheit mittheilen; Leb wohl, mein lieber Eugen! Ich umarme dich als den zärtlichsten meiner Freunde.

Blan=

Blandule, an Eugenen.

Paris, den 3 März.

Was ist aus Dir geworden, mein lieber Freund? Du verursachst uns unbeschreibliche Unruhe, die Du Dir vorstellen kannst. Die leztern Nachrichten von Dir — schon so beunruhigend, und alsdann ein so langes Stillschweigen.... Ach! lieber Eugen, lebst Du wenigstens glücklich? Ich würde es sein, wenn ich Dich glücklich wüßte; vornemlich wenn ich Dich bei mir hätte. O mein Freund! Ich habe eine Mutter. Ja, die tugendhafte, die strenge Frau Saint-Severe vergißt meine Verirrungen, erkennt mich für ihre Tochter, sezt mich fast meiner Schwester Lucile gleich. Ich lebe bei ihr, mein Freund, im Schoße der Tugend, mit der lieben Lucile, die so unschuldig, als das Tageslicht ist. Welcher Abstand zwischen dieser himmlischen Gesellschaft und derjenigen, in welcher ich ehedem in

der

der Verwirrung lebte! Meine Mutter hat mich aufgenommen, sage ich Dir. Deine Tochter Blanduline ist es, die, wie ich glaube, mir Vergebung ausgewirkt hat. Die strenge Mutter konnte den Reitzen dieses unschuldigen Kindes nicht widerstehen, das um so viel mehr einnimmt, je unglücklicher es ist. Die gute Mutter fühlte sich in die Arme ihrer kleinen Enkelin geschlossen, die sie mit einem so rührenden Ton Mama nannte, daß sie in Thränen ausbrach, und mir zurief: „Komm, meine Ursel, komm in die Arme deiner Mutter. Du weißt, lieber Freund, daß Ursel mein wahrer Name, und meine Mutter nicht im Stande ist, den schlechten Namen Blandule auszusprechen. Ich stürzte an den mütterlichen Busen. O kostbare Augenblicke! Die Sünderin hat Vergebung erhalten. Ich bin mit der Tugend ausgesöhnt; denn obgleich meine Mutter mich bisher würdigte, zu sehen, so war doch ihr Herz noch immer ein wenig für mich verschlossen.

Es hat ihr viel Mühe gekostet, mich mit meiner Schwester auf gleichen Fuß zu setzen. In der That, die gute Lucile, die ohne Flecken, wie ein reiner Spiegel, den Niemand mit seinem Hauch verdunkelt hat, und mit den Reitzen der blühendesten Jugend geschmückt ist, wandelt in der Morgenröthe, mit dem Kranz der Unschuld, ohne Furcht und ohne Gewissensbisse daher. Wenn sie die Augen niederschlägt, wenn sie erröthet, so geschieht es aus Scham und nicht aus Verlegenheit; alles, sogar ihre anständige, reinliche und honette Tracht, nimmt für sie ein. Diese Art, sich einfach zu kleiden, sticht sehr gegen den unanständigen Schmuck der Modeschönen ab, deren Verdammnißurtheil durch sie gefällt wird. Ich kleide mich, wie sie; aber lange Zeit hab ichs nicht gewagt, auf der Straße, neben ihr zu gehen. Ich gieng demüthig einige Schritte hinter ihr. Ich las in den Augen meiner Mutter, daß sie fürchtete, meine Gesellschaft möchte meiner Schwester Nachtheil bringen. Diese strenge Mutter wagte es selbst anfangs nicht, mich

mit

mit sich in die Kirche zu nehmen. Ich hab mich selbst noch nicht unterstanden, mein Kind mit in unsrer Gesellschaft sehen zu lassen, weil man hätte fragen können, von wem es wäre. Ach! seine Mutter darf sich nicht ihres ehrenvollen Namens rühmen. Die meinige fängt endlich an, durch meine Aufführung bewogen, auf ihre Ursel stolz zu sein; und ich gehe jetzt mit meiner Schwester fast in gleichem Schritt.

O mein Freund! wie glücklich lebten wir, wenn wir Dich bei uns hätten. Wir leben von der Mahlerei fast eben so, wie damals, als Du mit den beiden Personen, die meinen Herzen so theuer sind, zusammen lebtest. Wir setzen den Prozeß wider den Herrn von l'Astre fort. Ich besorge fast, ich möchte ihn gewinnen. Ich befürchte gewissermaßen, eine Pension zu ziehen, die mir das Vergnügen entziehen wird, von meiner Hände Arbeit, in einer so vortreflichen Gesellschaft, zu leben.

Man kündiget uns ein noch grösseres Glück an. Der alte Duc, mein vieljähriger Freund, der weder leben noch sterben kann, liegt seit länger als sechs Monaten in letzten Zügen; aber er ist noch nicht tod. Man behauptet, er habe mir Dinge zu entdecken, aus welchen für mich, wie man sagt, ein großes Glück entspringen wird; was kann mir dieses helfen? Man glaubt, er habe nur vier Worte zu sagen, um mich Anspruch an seinen Nachlaß machen zu lassen. Man setzt hinzu, er habe auch für Lucilen Aufschlüsse, wodurch sie ebenfalls reich werden wird. Kannst du dich darein finden? Meine Mutter spricht von einer sehr schönen Tochter, die ihr aus der Wiege entrissen worden, die noch leben und sehr schön sein soll. Wir werden sie noch dereinst kennen lernen. Drittes Geheimniß!

Du wirst mich vielleicht ein wenig ernsthaft wieder finden, mein lieber Freund. Hier geht man noch weiter; man hält mich für devot. Dies schreibt sich von der Aufsicht und dem Beispiel

meiner

meiner guten Mutter her. Aber mein Devotion kommt der ihrigen nicht gleich. Ich glaube sogar, daß sie nicht einmal eine Idee von derjenigen hat, die in meinem Herzen aufkeimet. Es ist eine Mischung, die sie für profan ansehen würde, der wahren Religion mit jener Philosophie, welche. . . . .

. . . .

die vermeintlichen verschmitzten Philosophen, durch ihre Lebensart, sehr herunter setzen. Der Unterricht, welchen ich von Dir erhalten habe, hat großen Einfluß auf meine gegenwärtige Denkungsart. Ich habe mit Mannspersonen und Frauenzimmern in Verbindung gestanden. Du weißt, mein Freund, in welcher schlechten Gesellschaft, ich mehrere Jahre lang auf Abwege gerathen bin. Du weißt, ob sich meine Seele an Wesen von dieser Art hat anschmiegen können. Ach! ich sehe es nur gar zu deutlich ein. Die größte Zahl auf dem Erdboden ist aus dieser Masse gebildet. Es giebt nur eine kleine Anzahl tugendhafter Seelen, von einem himmlischen Gepräge, und selten

ten hat man das Glück, sie anzutreffen. Mein theurer Eugen hatte mir eine von dieser Gattung gezeigt. Die meinige hatte sich durch die Wärme ihrer Stralen entfaltet; aber ach! ich bin seiner nicht werth. Ueberdis genieße ich seiner Gegenwart, seines Umgangs nicht; ich weiß nicht einmal, wo er lebt. Ich sehe eine jener privilegirten Seelen in meiner kleinen Blanduline aufsprossen. Ich gehe zur Wiege meines geliebten Kindes. Ich sehe es, mit geschlossenen Augen, schlafen, nicht mehr in dem Zustand, in welchem sie des Lichts beraubt ist. Schlaf mein Kind, das Schicksal wird vielleicht dereinst wachen, um dir Qualen zu verursachen! Meine Mutter und Schwester lassen mich endlich auch einen Schimmer von jener erhabenen, liebevollen Seele erblicken, von der ich rede, von jenem Stral, der aus dem Schoos des Ewigen ausgegangen ist. Aber wenn ihr Herz vortreflich ist, so ist ihr Geist nicht aufgeklärt genug, und sie sind nicht immer im Stande, mich zu verstehen.

Warum sollte ich in dieser Einsamkeit nicht die Augen zu jenem Freund, zu jenem Tröster emporheben, der immer gegenwärtig ist; der mich sieht, der mich hört, der mir aus dem Innersten meines Herzens antwortet? Warum sollte ich nicht bis zum Quell zurückgehen? Ist es nicht jener allgemeiner Vater, von welchem alle jene Seelen ausgehen, an die ich mich anschliessen könnte, wenn ich so glücklich wäre, ihnen zu begegnen? Ach, mein Freund! er ist es, der mich bei den fürchterlichen Proben, die ich auszustehen gehabt habe, getröstet hat. Er ist es, der bis zü mir in die Tiefe des Gefängnisses gekommen ist. Er ist es, den ich auf dem Schauplatz einer entehrenden Strafe erblickte. Er ist es endlich, der mich noch unter der Last von Schande und Qual aufrecht erhielt. Ich richte oft jene Verse eines jungen Schriftstellers an ihn, der an einem Gedichte, die neue Welt (1) betit-

(1) Das Gedicht, die neue Welt, an welchem

betittelt, arbeitet; und zu bescheiden denkt, als daß er glauben sollte, sich einen großen Namen damit zu machen.

Vater der Natur, unbegreifliches Wesen,

Tief in deinem Schoos bleibt dein Glanz unzugänglich,

Phöbus spricht von dir, der Bezwinger der Nacht,

chem Herr le Suire, der damals noch jung war, arbeitete, als Blandule dieses schrieb, ist vor einigen Jahren erschienen . . . .
. . . .
Der Verfasser hat es sehr verbessert, und wird bald eine neue Ausgabe davon besorgen, welche diejenigen, die ihn dazu ermuntert haben, vielleicht mit Beifall aufnehmen werden.

Der die Welt erhellt und dich malt in mein Herz;
Deine Größe schau ich, bin werth sie zu glauben;
Bösen kommts nicht zu, deinen Ruhm zu erzehlen:
Deine Herrlichkeit diene nimmer zum Schild
Dem verruchten Mann, nie zur Hülle dem Schelm.
Vom beeisten Pol bis zur brennenden Zone,
Wirf die Stralen, die deinem Thron entfliehen,
Mach die Herzen sanft, jedem Auge gieb Licht,
Alle Welt verknüpf durch ein glorreiches Band,
Mein Geschlecht, vereint mit dem Ersten der Wesen,
Mach' am Ende doch nur ein Ganzes mit Gott aus.

Ich sehe noch nichts als Schimmer, du würdest ihn in Licht verwandeln, mein lieber Freund, wenn ich so glücklich wäre, mit dir zu leben; aber dis ist ein Vorzug, den ich vielleicht nie geniessen werde, der deiner schönen Honoree vorbehalten ist. Sie ist eine himmlische Seele, der wahre Pendant zu dir. Lebe glücklich mit ihr; aber wo ist sie, die liebe Person? Die Mutter Saint-Amand sagt uns, sie befinde sich wohl; aber warum läßt sie uns nicht wissen, wo sie ist?

Du wirst mich sehr ernsthaft finden, mein lieber Freund. Um mich aufzuheitern, will ich meine Tochter in meine Arme nehmen! Wie munter, wie reitzend ist sie! Welch Vergnügen empfinde ich, sie zu betrachten. Ach! ich sehe sie; warum sieht sie mich nicht? Die Thränen kommen mir in die Augen. Ich habe ihr die Rechtmäßigkeit nicht gegeben, und ich habe ihr das Augenlicht nicht mittheilen können. Sie umarmt ihren Papa; sie wirft dir mit ihrem

kleinen Mund und ihren kleinen Händen tausend und aber tausend Küsse zu. Ihre Mutter thut dasselbe. . . . . . . Die Thränen ersticken mich; leb wohl, mein Freund! leb wohl!

Lucile, an Eugenen.

Paris, den 4. März.

Mein lieber Herr Eugen, mein guter und kluger Freund, sind Sie umgekommen? Was ist aus Ihnen geworden? Ach! wie kurze Zeit haben wir zusammen gelebt! Ach! wie lange werde ich mich daran erinnern! Wo ist jene glückliche Zeit, Herr Eugen, da wir zusammen die Reise von Rouen nach Paris machten? Angenehme Reise, ohnerachtet meiner Müdigkeit! Wie rechtschaffen, wie sanft, wie gutdenkend Sie waren! „Er ist ein Engel, sagte ich nebst meiner

meiner Mama, ja dieser junge Mensch ist ein Engel. Und in der Folge der brave junge Mann, der uns beiden das Leben rettete, der uns mitten aus den Flammen riß, mit Gefahr, selbst darinn umzukommen! Ach! sagten wir, er ist ein Gott, und geriethen in Versuchung, uns Ihnen zu Füssen zu werfen. Dieser wohlthätige Gott, dieser sichtbare Schutzengel hat mit uns zusammen gelebt. O kurzes und angenehmes Leben! Welche Rückerinnerung lässest du in meinem Herzen zurück.

Wie unglücklich bin ich! wie viel grausame Unfälle haben Sie unsern Wünschen entrissen! Unsere erste Qual war das Gefängniß, wo wir uns mit so vielen Elenden in eine Klasse geworfen sahen. O rechtschaffner junger Mann! Sie hatten die Güte, uns in demselben zu besuchen. Welchen Trost brachten Sie in mein Herz! Ja, ich war glücklicher in dem Gefängniß, wo ich von Zeit zu Zeit meinen lieben Eugen sah, als ich es in dem prächtigsten Pallast nicht gewesen sein

würde, wo ich ihn nicht gesehen hätte; und Sie sind es, liebenswürdiger junger Mann, der uns aus jenem grausamen Gefängniß befreit hat, mit Verlust ihrer eignen Freiheit. Giebt es wol, nach Gott, Jemanden auf dem Erdboden, dem wir so viel Verbindlichkeit schuldig sind, als Ihnen, der Sie uns schlechterdings nichts schuldig waren? Müssen wir Sie nicht lieben, verehren, anbeten? und wir sind Ihrer beraubt; und wir wissen nicht, was aus Ihnen geworden ist. Schreckliche Ungewißheit! aber so tugendhaft, wie Sie sind, müssen Sie Gott, Ihrem Urheber, eben so theuer sein, als uns. Er wird sein Werk, sein lebendiges Ebenbild beschützen; er wird Sie erhalten, damit Sie gutes auf der Welt stiften können.

Wir erwarten Sie täglich. Wenn wir, zu einer ungewöhnlichen Stunde, Jemanden die Treppe herauf steigen hören, so eröffnen wir sogleich die Thür, und — Sie sind es nicht.

Sie können sich leicht vorstellen, was wir, in Ihrer Abwesenheit, für ein Leben führen müssen. Indessen erzeigt mir doch der Himmel eine große Gnade. Meine liebe Mutter, bester Freund, will eine zwote Tochter haben. Sie hat der guten Ursel vergeben, aus Liebe zu meiner kleinen Nichte Blanduline, die sie, nach Ihrem Namen, Eugenie nennt. Welchen Reitz besitzt dieses Kind und seine gute Mutter! Blandule ist verehrungswürdig, mein lieber Freund; Blandule verdient, daß man vor ihr niederknie. Ich bringe zuweilen eben so angenehme Augenblicke mit ihr zu, als mit Ihnen. Sie erhebt mir die Seele, sie läßt mich Dinge hören, wovon ich nie einen Begriff hatte. Sie ist devót geworden, meine Schwester. Dis ist gewiß die reitzendeste Devote von der Welt; aber sie hat Ideen.... Ach! erhabene Ideen. Ich verehre sie. Ich wäre im Stande, sie anzubeten. Nachdem sie so sehr nach Wunsche, nachdem sie so lange in der großen Welt gelebt hat, so lebt sie mit uns, wie wir selbst. Sie arbeitet und erwirbt sich ihr

Brod, eben so wie wir, indem sie sich die Finger wund sticht; denn sie ist oft gezwungen zu nähen . . . . . . und ihr Kind, die liebe kleine Blinde . . . . Ach! wie sehr liebe ich meine Nichte! Garstiger Eugen, Sie haben auf diese Art meine Schwester um ihre Ehre gebracht und diesem Kinde das Dasein gegeben; aber es ist so schön, daß man Ihnen vergeben muß. Werden Sie denn in Zukunft dieser armen Kreatur nicht den Vorzug der Rechtmäßigkeit zu verschaffen suchen? Sie ist schon des Augenlichts beraubt. — . . Aber ach! ich kenne die Rechte des Fräuleins Honoree; und meine Schwester giebt selbst zu, daß sie Ihrer nicht werth ist. Hören Sie sie nicht an, sie lügt. Sie ist des ersten und besten Mannes werth.

A propos, ich habe zwei würdige Frauenzimmer gesehen, Ihre beiden Rosenköniginnen, Marie Hannchen und Fanchounetten; was für gute Geschöpfe; wie sehr wir uns geliebt, wie zärt=

zärtlich wir uns sogleich umarmt haben! Es war, als ob wir uns unser Lebtage gesehen hätten. Nun sind wir Freunde bis in den Tod. Aber es sind göttliche Leute. Sie führen nicht den großen Ton, nicht das große Wesen, das ich nicht ausstehen kann. Hier giebt es Leute von diesem großen Ton, welche mir die Kour machen wollen; mit allem ihren hochtrabenden Benehmen sind sie mir unausstehlich. Ich widerstehe ihnen, und man findet, daß ich viel Tugend besitze. Gehört wol dazu viel Zwang.

Man sagt, daß ich sehr reich werden, daß ich in kurzem Dinge erfahren soll; ach! Dinge ...... Wenn ich Mittel haben kann, meine gute Mutter in ihrem Alter zu unterstützen und sie, nach meines Herzens Wunsch, zu behandeln, so werde ich in der That sehr reich, so werde ich sehr zufrieden sein. Leben Sie wohl, mein guter Herr Eugen. Ist es mir erlaubt, Ihnen von hieraus, an das andere Ende der Welt, ei-

nen

nen freundschaftlichen Kuß zuzuwerfen? Ist nicht etwas böses dabei? u. s. f.

Crepuscule, an Eugen Sans=Pair.

Paris, den 6. März.

Wie, Schelm, du hast uns also hieher gepflanzt? Und in welcher Absicht? Um an das Ende der Welt zu gehen; du verschwindest daselbst, und man weiß nicht, was aus dir geworden ist. Ich für meine Person sehe alles von der schönen Seite an. Wenn ich nicht weiß, was vorgeht, so glaub' ich immer, daß sich die schönsten Dinge von der Welt ereignen. Ueberdis bist du zum Glück gebohren. Deine Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften verdienen es. Treuloser! und du lässest hier alle diejenigen zurück; welche zur Befriedigung deiner Wün=

Wünsche etwas beitragen können; deine Blandule, das göttliche Mädchen, vor welcher man sich, dem allgemeinnn Ruf zu folge, zu Füssen werfen muß; deine Lucile, die kleine, reitzender und in ihrer Art einzige Person, dergleichen man in unsern Zirkeln nicht antrifft; und deine arme Crepuscule, die dich eben so sehr, als alle übrige liebt, solltest du sie verachten, weil sie nicht ganz so honett als die beiden Schwestern ist? Doch nein, ich bin honett. Ich besuche oft Mamsell Blandule und ihre verehrungswürdige Mutter. O! da betrage ich mich anständig. Es entgeht mir kein Wort, keine Geberde, die irgend einen Verdacht bei der Devotesten unter allen Weibern erwecken könnte; und deine kleine Lucile! Wie reitzend dieses Kind ist! Was das für seltsame Leute sind! Sie wissen von gar nichts. Ach! wie sehr fürchte ich, sie möchte etwas von mir lernen. Sie ist indessen so artig . . . . . . ein so munteres kleines Dingchen! . . . . Was sag' ich! Ach! mein lieber Freund, verzeih mir den Scherz. . . . . Es ist wirklich blos Scherz.

Ich sollte den abscheulichen Wunsch hegen, die Reinigkeit selbst mit dem Laster besudelt zu sehen! oder bedauren, daß sie demselben nicht eben so wohl, als ich ergeben sei! Nein, mein Freund, ich liebe diese reitzende Unschuld zu sehr, welche Lucilen so anziehend macht. O Blick der Schönheit; wie sehr wirst du durch diesen kostbaren Reitz der Unschuld verschönert! Ach! mein theurer Eugen, ich muß meine Seufzer unterdrücken.

Ich bin keine Weggeworfene, mein guter Freund. Ich sehe im Gegentheil das Laster mit Abscheu an, und die Tugend mit Vergnügen. Und wie sollte ich auch nicht? Ich bin sehr jung, und habe schon einen großen Theil meiner Gefährtinnen in der Ausschweifung dahin sterben gesehen; andere sind bei lebendigem Leibe abgezehrt, mit Schwären und schändlichen Krankheiten beladen; andere für ihre Lebenszeit eingesperrt, oder in Ansehung ihres Vermögens und ihrer Gesundheit ruinirt, schleppen einen elenden, zerstörten Körper mit sich, von welchem man die Augen wegwendet.

Die

Die Männer sind in dieser Rücksicht, nicht glücklicher, als die Weiber. Ich gehe nicht mehr in jene elende Gesellschaft, die mir Thränen und Seufzer kostet. Wenn ich an das Böse denke, das ich gestiftet habe, ich, die ich so gut bin. . . . Ja, mein lieber Eugen, ich bin gut. Hast du mich schlechtdenkend gefunden? Hat deine Crepuscule jemals mit Vorsatz irgend Jemanden etwas zu Leide gethan? Ich habe aber viele Männer um ihr Vermögen gebracht. O! die schwachen Männer! Ich habe welche gesehen, die mir das Geld brachten, welches zum Unterhalt ihrer Weiber und Kinder bestimmt war. Ich schickte sie beinahe mit einem Tritt vor dem Hintern nach Hause. Indessen geriethen doch ihrer viele an den Bettelstab, aber gewiß wider meinen Willen.

Ich suche meine Thorheiten jetzt wieder gut zu machen. Ich lebe mit einem armen Teufel, der weder zu jung noch zu alt ist, der sich mit meinen Vorgängerinnen ruinirt, oder wenigstens seine Finanzen gänzlich in Unordnung gebracht hatte.

Ich suche sie wieder herzustellen. Er setzt Vertrauen auf mich, ich bemühe mich, ihn an Ersparnisse zu gewöhnen und alles in Ordnung zu bringen. Wenn er so glücklich ist, mich noch ein Jahr zu besitzen, so wird er ein Vornehmer und reicher Herr werden.

Ich gebe mir auch das Ansehen, als ob ich die barmherzige Schwester machte. Vornemlich such ich die armen Landleute zu unterstützen. Ach! diese Leute haben mein Mitleiden rege gemacht. Man quälte sie auf eine unbarmherzige Weise, ehe ich mit ihnen bekannt wurde. Man nahm ihnen alles bis auf das Bettstroh. Man ließ ihnen nicht einmal Brod. Sie waren ganz mager und abgezehrt; jetzt sehen sie dick und fett aus, und sind keineswegs übermüthig, wie man mir vorgespiegelt hatte. Im Gegentheil sie seegnen ihren Herrn, und, kannst du dirs vorstellen, sie seegnen auch mich. In ihren Augen bin ich nicht die leichtfertige, weggeworfene Crepuscule, die man mit der schlechtesten Menschengattung von

Paris

Paris vermengte. Ich werde überall als Madam mit offenen Armen aufgenommen. Man bückt sich vor mir bis auf die Erde. „Es ist eine schöne Pariser Dame, es ist ein Engel.“ Ja, diese Reden hab' ich gehört, die armen Leute, wie gut sie sind! Kurz, ich bin so glücklich gewesen, vermöge einer geringen Ersparniß verschiedene Personen zu unterstützen, die es höchst bedürftig waren. Dis geht ganz natürlich zu. Sie dulden, ich sehe ihr Leiden, dis macht mich mitdulden. Ich habe einiges Geld. Was Teufel soll mir das in meinem Kuffer nützen? Ich nehme es heraus, und finde Trost, wenn ich diese armen Leute unterstütze; und dis können sie bewundrungswürdig finden. . . . .

Ich verbreite mich über diese Gegenstände, weil es mir Vergnügen macht. Vergieb mir diese Weitschweifigkeit, mein lieber Freund; du, der du so gut denkst. Ich denke nicht mit so vielem Vergnügen an die unglücklichen Tage, da ich in Freuden lebte. Diese Rückerinnerung

verursacht mir nichts als Reue und Verdruß. Ich beklage alle diejenigen, die in meinen Armen das Vergnügen gesucht und ihren Ruin gefunden haben. Ich bin beinahe von dem Schicksal des schlecht denkenden Herrn von l'Astre gerührt, und ich würde ihn von ganzem Herzen beklagen, wenn er nicht täglich neue Streiche ausgehen ließ, die ihn jedes Glücks unwürdig machen. Vornehmlich aber erregt der arme Gaillard mein Mitleiden, jener im Oratorium so dicke und fette Confrater Gaillard. . . . . . . Wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, auf mich zu stoßen, so wäre er vielleicht gegenwärtig ein, von Gesundheit strotzender und in Gold eingefaßter Großprior; anstatt daß der arme Teufel alles Elend ausgestanden hat. Er ist endlich ein Charlatan geworden und mit Demoisell la Montagne in Verbindung getreten, die aber doch, in ihrem elenden Stande, noch einiges Vermögen besitzt. Sie laufen mit einander durch die Welt. Sie sind es auch, die unsre Briefe bestellen wollen. Vielleicht treffen sie dich an. Ich

wünsche ihnen von ganzem Herzen glückliche Reise.

Ich habe die Mutter Saint-Amand besucht, die Freundin deiner schönen Honoree. Sie hat wirklich das Ansehen einer guten Person. Nichts zärtliches, nichts geziertes, nichts von dem zukkersüßen Ton, der unausstehlich ist. Ein freies, natürliches und munteres Ansehen selbst unter dem Schleier. Ich hätte sie gerne umarmt. Sie hat mich ohne Entsetzen, sogar mit einer Art von Interesse angesehen. Wir haben zusammen sehr vertraut geschwatzt. Wir haben von dem schönen Eugen und seiner schönen Honoree gesprochen. Sie will schlechterdings nicht daran, uns zu sagen, was aus diesem weiblichen Engel geworden ist. Ich weiß nicht, warum diese Devoten auch die Geheimnißvollen machen wollen. Was haben sie denn zu verheimlichen, wenn sie sich nichts vorzuwerfen haben? Kurz, die weise Nonne sagt, ihre Freundin befinde sich wohl, gebe oft Nachricht von sich, und

seufze, daß sie des einzigen unter den Menschen beraubt sei. Du weißt, wer dieser einzige Mensch ist. Er läßt nichts von sich hören, und wir schreiben ihm alle. Dis ist zu arg. Ich schließe hier. Mein Herr, wenn Sie wollen, daß man Ihnen mehr schreiben soll, so werden Sie selbst zu schreiben belieben.

Honoree an Eugenen.

O mein Freund! mein Erretter, der erste und einzige Wunsch meines Herzens! Mann, der du, in meinen Augen, der Gottheit am nächsten kommst; was ist aus dir geworden? Aus dem Innern der Wüste, wo du vielleicht schmachtest, hörst du, in deinem Herzen, die Stimme deiner jammernden Honoree? Ach! mein

mein Freund, welche Unruhe zerreißt mein Herz deinetwegen! Ich habe gehört, man hätte dich auf dem Schiff, das dich an ein anderes Ende der Erde bringen sollte, grausamlich hintergangen; man hätte dich in die Wellen gestürzt. Hast du das Grab in denselben gefunden? Es scheint sehr natürlich, dieses zu glauben; aber dieser fürchterliche Gedanke würde mir zu viel Pein verursachen. Ich setze mein Vertrauen auf deine höhern Kräfte, und auf die Güte des Himmels, der, bei der Mittheilung so großer Eigenschaften, dem Anschein nach, immer auf eine besondere Art mit dir gehandelt hat. Er wird sein schönstes Werk nicht umkommen lassen. Indessen sehe ich dich immer in Wäldern, auf Klippen, oder im Abgrund der Wellen, und erdulde, bei diesem Gedanken, unbeschreibliche Schmerzen.

Ich bin nicht die einzige, die über dein Schicksal seufzet. Die schöne, die interessante

Blandule muß eben so viel, als ich dulden. Sie hat ein Kind, um dessen willen sie ohne Zweifel die Abwesenheit seines Vaters beklagt. Wie unglücklich ist das liebe Mädchen gewesen; wie glücklich hätte sie zu sein verdient! Welche Vorwürfe mache ich mir, ihrem Glücke hinderlich zu sein; denn ich entzieh ihr ihrem Geliebten. Sie hat hundertmal mehr Recht auf dein Herz, als ich. Sie ist hundertmal mehr werth als ich. Sie hat so grausamen Proben widerstanden! Alles in der Welt hatte sich wider sie verschworen, sie ins Verderben zu stürzen; und welches Verdienst hab ich, honett zu sein? Die Umstände sind mir immer günstig gewesen. Welchen Versuchen hab ich widerstehen müssen? Ach! würde ich mich eben so gut benommen haben, als Blandule, wenn ich mich unter den nämlichen Umständen befunden hätte? Sollte ein so vorzügliches Mädchen das Mißgeschick verdienen,

einen Mann anzutreffen, der eine standhafte Leidenschaft gegen eine andere nährt? War sie nicht werth, dich ganz zu besitzen? Ueberdis hat sie dir ein reitzendes Kind geschenkt, in ihren Armen hat sie dieses heilige Pfand deiner Liebe. Bist du nicht dem schwachen Geschöpfe alles schuldig, dem du seine Existenz gegeben hast, und das schon in der Morgenröthe seines Lebens leiden muß? Ach! du mußt Blandulen heirathen, ich sehe es nur allzu wohl.

Ich muß ins Kloster gehen. Ich bin dieses Opfer der Tugend schuldig. Ich verdanke dir das Leben, edler junger Mann; und wer ist dir nicht die nämliche Verbindlichkeit schuldig? Ohne Mittel hast du allen Gutes gethan, die du gekannt hast. Du hast deinen Vater aus dem Gefängniß gebracht; du hast Lucilen und ihre

Mutter den Flammen entrissen, du hast sie auch aus der Gefangenschaft befreit. Du hast deine Blandule den ungerechtesten Strafen entzogen, du hast sogar einen Prinzen der Wuth der Wellen entrissen, und einen andern dem Tageslicht wieder geschenkt.

Endlich hast du deine Honoree gerettet. Du bist eine wohlthätige Gottheit, von dem Himmel den unglücklichen Sterblichen geschenkt. Ich werde mir deinen Besitz versagen, mein lieber Eugen; aber ich werde dich immer lieben. Du hast mich aus dem Grabe hervor gebracht, du bist mein zweiter Vater. Wir sind zusammen aus der Wohnung der Toden hervorgegangen, um in das Leben zurück zu kehren. Zusammen wieder an das Tageslicht gebracht, sind wir gleich-

sam Zwillingsgeschwister, die das Leben zu gleicher Zeit erhalten haben. Ach! ich sehe, mein Vater wird uns trennen wollen. Er wird nie seine Einwilligung in unsre Verbindung geben, ich darf nicht mehr daran denken. Du gehörest Blandulen.

Ich wünsche und fürchte dich zu sehen, mein lieber Freund. Vergieb mir das Geheimniß, ich muß dir meinen Schmerzvollen Aufenthalt verheimlichen, damit du mich nicht, durch die zärtlichste Verfolgung, darinnen störest. . . . . . Ach Himmel! es kömmt jemand von Seiten meines Vaters, mich beim Schreiben zu überraschen. Man verbietet mir, in seinem Namen, dir jemals ein Wort zu schreiben. Ich muß gehorchen und diesen Brief schließen, mit der Versicherung, daß ich, aller Hindernisse und alles Verbots ohn-

geachtet, zeit meines Lebens sein werde deine zärtlichste Freundin.

Ende des dritten Hefts.

Der

Der
glücklich gewordene
Weise.

Fünfter Theil.

Vierter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Ammon=Rom 1771.

Charlatane aus Europa.

Ich weis nicht, mein lieber Freund, ob Du die andern Briefe gesehen hast, die man mir zugleich mit den Deinigen zugestellt hat. Alle haben mich bezaubert; aber ich habe auch einen von meiner lieben Honoree erhalten, welchen Du nicht gesehen haben mußt, weil Du nicht weißt, wo sich die liebe Person versteckt hält. Ich weiß es auch nicht. Die boshaften Ueberbringer desselben ha=

haben mir nicht sagen wollen, wo man ihnen solchen zugestellt hat Sie haben mir blos Neuigkeiten aus Batavia mitgetheilt, wo sie durchgegangen sind, und wohin ich mich begeben muß. Sie haben daselbst Mamsell Eleonore gesehen, die Zwillingschwester von Honoreen, mit der sie eine unbeschreibliche Aenlichkeit haben soll. Sie lebt also wenigstens diese himmlische Honoree, weil sie schreibt; aber ach! sie giebt mir zu erkennen, daß ihr Vater sich nie entschliessen wird, sie mir zur Frau zu geben. Sie steht wahrscheinlich mit ihm in einem Briefwechsel. Dis ist ganz natürlich. Sie räth mir, Blandulen zu heirathen. Verschiedene andere Ursachen rathen mir dasselbe. Wäre es auch blos die Schuldigkeit, meiner Tochter die Rechtmäßigkeit zu verschaffen; aber hier an den äusersten Ende der Erde, kann ich weder Honoreen noch Blandulen ehelichen. Es wird von den Umständen abhangen, ob eine oder die andere noch in meine Arme kommt.

Mamsell la Montagne ist es also, die mir meine Briefe überbracht und sich mit dem unklugen Gaillard in Verbindung eingelassen hat. Ich eilte, sie aufzusuchen, nachdem ich die angenehmen Briefe gelesen hatte. Ich machte, von meiner Seite, den Wahrsager. Obgleich sie maskirt waren, so redete ich sie doch also an: „Confrater Gaillard, und sie reitzende la Montagne, sein sie willkommen.“ Sie schienen zu erstaunen, daß ich sie kannte. Sie hatten wahrscheinlich denen, die mir die Briefe überbrachten, Stillschweigen anempfohlen; sahen aber, ohne viele Mühe, daß sie verrathen worden waren. Hierauf legten sie beide ihre Masquen ab, umarmten mich herzlich, und ich that desgleichen. Sie fragten mich, wie ich mich zu Catonpyle befände. Ich erzehlte ihnen meine Geschichte, die sie mit Interesse anzuhören schienen. Auch ich fragte sie, wie es ihnen bei den Römern in Afrika gienge. „Mein Freund, antwortete mir Gaillard, es würde zu weitläuftig sein, unsre Reisen zu erzehlen. Wir haben Indien durchzogen und beinahe

nahe die Reise um die Welt gemacht. Da wir wieder in das Mittelländische Meer kamen, fiel uns ein, bei den Afrikanern einen Besuch zu machen, und mit denen auf der Afrikanischen Küste anzufangen. Sie sind nicht reich; aber sie sind eben so dumm, als die reichsten Finanzpachter. Die grose Menge hielt uns für ihre Armut entschädigt. Wir haben also bei ihnen eine ziemlich gute Aernde gemacht. Der übrige Theil von Afrika versprach uns eben nicht viel; aber ein Reisender, der das Innere durchstreift hatte, sagte uns von einem besondern Lande, das mitten in den Sandwüsten, läge, gerade an dem Ort, wo ehedem der Tempel Jupiter Ammons gestanden hätte. Man kann zu Lande dahin kommen, sprach er, und der Weg ist eben nicht lang. Kurz, er flößte uns das Verlangen ein, ein besonderes Volk zu sehen, dessen Dasein in dem übrigen Theil der Welt unbekannt ist. Wir gelangten dahin, durch lange Sandwüsten, wo wir oft von der Hitze gebraten wurden. Wir sahen ein herrliches Land, von dem man sich keinen

nen Begriff machen kann. Wir glaubten in Rom zu sein, in dem Jahrhunderte Augusts. Man muß es selbst sehen. Wir machten kein großes Glück. Betrügereien gehen in einem so aufgeklärten Lande eben nicht sehr in Schwange. Indessen zeigt sich doch in der Hauptstadt immer mehr Enthusiasmus, als in den Provinzen. Man überläßt sich da leichter als anderswo, dem Wahn und dem Außerordentlichen. Wir machten einige Sensation, welches den Wunsch in uns erweckte, das ganze Land zu sehen, von welchem wir bezaubert sind. Sie werden da anfangen, wo wir enden, mein lieber Freund. Sie müssen jene bezaubernde Hauptstadt sehen' jenes Rom in Afrika. Sie werden da Dinge sehen, die ihnen das Herz erheben werden. Sie werden sich da als einen Menschen, und selbst als einen Helden fühlen."

Ich dankte den glücklichen Charlatanen herzich für alles, was sie mir gesagt hatten, und rschöpfte meine ganze Beredsamkeit, um von ihnen

ihnen zu erfahren, wo sie die schöne Honoree gesehen hätten. Sie sagten mir, sie hätten feierlich versprechen müssen, mir es nicht zu entdecken. Aus einigen Worten, die ich auffieng, glaubte ich abzunehmen, daß sie in Holland sein könnte. Ich fragte sie, wo sie hin zu reisen gedächten. „Wir sind in großer Verlegenheit, antworteten sie mir; denn es giebt hier weder ein Schiff, noch sonst ein Fahrzeug, und dennoch kann man von dieser Seite nicht anders, als zu Wasser hinwegkommen. Diese Römer in Afrika haben sich die Schiffahrt untersagt. Warum wohl?"

Meine Empiriker gaben mir tausend Sesterzien, nach römischer Münze, welches ohngefähr hundert und fünf und zwanzig Livers nach der unsrigen betrug. Diese Summe mußte hinreichen, um bis in die Hauptstadt zu kommen. Ich stellte diese braven Leute der kleinen Agrestule vor, welche sie sehr reitzend fanden. Sie

hätten

hätten sie gerne an sich gebracht, um mit ihr durch ganz Europa zu ziehen, und hätten gewiß von ihrer kleinen Person einen guten Gewinn gezogen. Sie hätten auch mich gerne gehabt; ich gab ihnen aber meine wenige Neigung zu erkennen, die ich zu ihrem Handwerk hätte. Ich befragte sie noch, wohin sie sich zu wenden gedächten. „Da wir nicht zu Wasser fortkommen können, antwortete mir Gaillard, so müssen wir zu Lande einen Ausweg suchen. Wir werden Abißinien zu erreichen, und da unsre Kunst an den Mann zu bringen, uns bemühen. Ich glaube, es ist noch Niemanden eingefallen, die guten Aethiopier klüger zu machen. Wir werden durch Aegipten zurückkehren, und seine Bewohner, die so viele betrügen, werden wahrscheinlich von uns betrogen werden. Es ist kein Verbrechen, wie mich dünkt, die Aegipter zu hintergehen. Bis aufs Wiedersehen, mein lieber Freund, zu Paris." Wir konnten einen so guten Vorsatz eben nicht sehr loben. Die braven Leute machten uns mit dem Wege be-

kannt, und wir trennten uns mit Rührung von ihnen.

Wir waren wegen unsrer Thiere in Verlegenheit. Der Gouverneur von Catonpyle riß uns daraus, und ließ sie in seinen Thiergarten bringen. Er wollte uns schlechterdings zwanzig tausend Sesterzien, ohngefähr zwei tausend fünf hundert Livers, dafür bezahlen, und wir hatten auf einmal Geld. Wir machten uns indessen Vorwürfe, Thiere zu verkaufen, die uns so viel Treu erwiesen, und das Leben erhalten hatten. Sie wurden zwar von ihren neuen Herren sehr gut behandelt; sie waren aber der Freiheit beraubt. Wir besuchten sie in ihrem Aufenthalt. Die armen Thiere heulten, und auch wir konnten uns der Thränen nicht enthalten.

Wir giengen endlich nach der Hauptstadt ab. Die Straßen sind sehr schön und einförmig. Das Fuhrwerk ist so künstlich gebaut, daß ein

einziger Mensch, mit Hülfe dieser künstlichen Maschine, eben so viel ziehen kann, als bei uns ein Paar Ochsen. In diesem Lande giebt es weder Pferde, noch Lastvieh. Menschen gebraucht man statt dieser Thiere. Man nimmt Verbrecher dazu; und ihre Anzahl ist hinreichend, da das Land überall mit Kanälen durchschnitten, und fast kein einziger Verbrecher mit dem Tode bestraft wird. Sie sind mit leichten, aber starken Fesseln zusammen gekettet, die ihnen nicht beschwerlich fallen, aber so eingerichtet sind, daß, wenn es einer von den Unglücklichen wagen wollte, sich zu widersetzen, er bei der ersten Berührung einer Feder, sich dergestalt geknebelt fühlen würde, daß er kein Glied bewegen könnte.

Hieraus entspringt der Vortheil, daß, da man kein Vieh zu ernähren braucht, man kein Futter nöthig hat; daß man folglich nicht viel Wiesen anlegt, und das Erdreich einen Drittheil Menschen mehr ernährt.

Das Land schien uns ganz besonders angebaut zu seyn. Der Anblick davon war der reizendeste von der Welt, weil man überall das Städtische mit dem Ländlichen vereinigt fand. Es gab zwar wenig Städte; man sah aber, so zu sagen, das Geld davon fast überall, das heißt, man erblickte sie gleichsam zerstreut auf dem Lande; weil man überall Palläste, Schlösser, Bürgerhäuser, Tempel, Grabmäler, selbst Theater, Circus und Bäder wahrnahm.

Ich betrachtete, mit einem auserordentlichen Vergnügen, diese Landschaft, die mich an die schönen Jahrhunderte des alten Roms erinnerten. Ich sah Kapellen, die den Feldnimphen geweihet waren. Die Tempel waren mit dichtem Gehöhe umgeben. Alles verrieth den Politheismen der alten Beherrscher der Welt. Ich sagte zu den Reisenden, die ich in den Gasthöfen antraf: „Sie haben also die Religion der alten Römer.

— Nicht

— Nicht ganz, antwortete man mir. Unsre Regierungsform ist eine blose Theokratie. — Wie, versetzte ich, sie werden also von Göttern in Personen regiert, die ihnen gegenwärtig sind, oder durch ihre Priester?" Man gab mir zur Antwort: „Unsre Götter wohnen unter uns. Sie haben Körper und sind sichtbar, sie regieren uns und möchten gern, uns zu Liebe, den Olimp auf die Erde versetzen." Ich fand dieses sehr sonderbar. „Ach! sagte ich zu mir selbst, ich werde mich freuen, Götter zu sehen."

Fortsetzung.

Ammon-Rom, 1771.

Rom in Afrika.

Nach einer achttägigen, sehr angenehmen Reise, erblickten wir endlich die Thürme der Hauptstadt. Nie genoß ich eines so lachenden Anblicks. Die Stadt war mit einem Walde bekränzt, der sich vor ihrer Fronte ausbreitete, und aus welchem eine Menge von Thürmen, Piramiden, Obelisken und Säulen über die schwankenden Gipfel der Bäume hervorragte. Die glänzenden Stralen der Sonne erleuchteten alle diese Gegenstände, und gewährten dem Auge das reitzendeste Schauspiel.

Beim Eintritt in die Stadt, fragte man uns, ob wir in unserm Wagen bleiben, zu Fuße gehen, oder in einer Sänfte getragen werden wollten.

wollten. Wenn wir das erste wählten, so müßten wir uns in eine unterirdische Straße begeben, welche unter den obern Straßen, an den Hödlern hin lief, und, durch Luftlöcher, hinreichend erhellet wurde. Diesen Weg nimmt alles Fuhrwerk, damit die Fußgänger nicht gehindert werden, die unter freien Himmel einhergehen. Es giebt noch einen andern Weg in der Luft, längst den Gärten hin, von welchen die Häuser bekränzt sind. Ich wollte, ich könnte jetzt gleich diese reitzende Stadt beschreiben; wir müssen uns aber vor der Hand in eine Herberge begeben, wegen Agrestulen, die Ruhe nöthig hat. Wir liessen uns in einer Sänfte dahin bringen, auf dem Wege, der von den Sonnenstralen beleuchtet wurde.

Bald langten wir an dem Thor einer prächtigen Herberge an, die man, in jedem andern Lande, für einen wirklichen Pallast angesehen haben würde. Wir wurden hier mit vielem Anstande, aber sehr freundschaftlich und liebreich

empfangen, mit einer Art, die alles übertraf, was die gröste Politesse bei uns nur immer zuvorkommendes und angenehmes haben kann. Man brachte uns sogleich ins Bad, welches mit einer Nettigkeit und ausgesuchten Pracht eingerichtet war. Der prächtigste Marmor war darinn mit Verschwendung angebracht. Künstliche Grotten, ganz nach der Natur eingerichtet, unterhielten in ihren Höhlen eine angenehme Kühle, die durch das Spritzen des frischen Wassers, welches mit einem sanften Gemurmel, unter dem fruchtbaren Felsen hinfloß, noch mehr vermehrt wurde. Man brachte mich in ein laulichtes Bad, das mit den wohlriechendesten Kräutern angefüllt war. Beim Ausgang aus dem Bad, ließ man mich auf einen seidnen Teppich niederlegen. Zwei schöne Mädchen erschienen, mir den Dienst des Gliederziehens zu erweisen. Diese Gewohnheit ist in Orient bekannt. Sie zogen mich, mit vieler Geschicklichkeit, an allen meinen Gliedern, daß sie knackten. Sie rieben mich hierauf fast an allen Theilen des Körpers. Ich wußte nicht, was diese komischen

Cere-

Ceremonien bedeuten sollten, die doch ihr angenehmes hatten. Ich fühlte, daß sich Geschmeidigkeit und Stärke in allen meinen Gliedern verbreiteten. Der Umstand, daß mir junge, artige Mädchen diesen Dienst erwiesen, vermehrte noch das angenehme meiner Lage. Hierauf brachte man mich in ein frisches Bad; alsdann drocknete man mich mit Schwämmen, wovon meine ganze Haut trocken und frisch wurde; nun mußte ich mich auf ein Bette legen, wo ich in allen meinen Nerven den süßesten Kützel fühlte, der sich mit einer angenehmen Ermattung endigte, welche der ewigen Ruhe der Götter des Epikur gleich kam. Ich fiel bald in einen köstlichen Schlaf, der von den angenehmsten Träumen begleitet ward. Bei meinem Erwachen klingelte ich; meine schönen Sklavinnen erschienen und legten mir römische Kleidung an, die ich eben so bequem als schön fand. Man führte mich alsdann in ein Gemach, in welches meine Agrestule fast zu gleicher Zeit mit mir eintrat, ebenfalls in römische Kleidung, die ihr ein hinreißendes Ansehen gaben. Ich gab ihr die-

ses

ses zu erkennen; und sie beliebte ebenfalls mir deswegen einiges schmeichelhafte zu sagen. Sie hatte sich eben den Gebrauch, wie ich, unterwerfen müssen, und war noch darüber entzückt. Man bediente uns mit einer ausgesuchten Kollation. Nie hab ich so köstlichen Wein getrunken. Nach allen diesen Erquickungen, fühlten wir uns in einem Zustande von Leichtigkeit, Munterkeit und Wohlbehagen, den wir niemals vorher, in einem so hohen Grade, empfunden hatten.

Es war noch Tag. Nach einer solchen Erholung, brannten wir vor Begierde, die Stadt zu besehen. Ich habe schon gesagt, daß man sich auf eine dreifache Art darinn umsehen kann. Die erste ist vielleicht die bequemste und geschwindeste, weil man in Wagen fähret; es ist aber die am wenigsten angenehme, weil man in einer unterirdischen Strase begraben ist, die entlang der Höhler und Gewölbe hinläuft, durch die Luftlöcher aber hinlänglich Licht erhält. Die zwote ist angenehmer, weil man unter freiem

Him-

Himmel geht; entweder zu Fuß, oder in einer Sänfte, auf den obern Straßen, die gerade und breit sind, zwischen den schönsten Häusern, von dem prächtigsten Marmor. Auf beiden Seiten laufen prächtige Säulengänge hin, und wann es regnet, so zieht man Glaßdecken über die Straßen, die sie vorm Regen sichern. Ausgespannter Taft, statt der Glaßdecken, schützt die Fußgänger vor der Sonnenhitze. Mehrere Straßen sind überdis mit Bäumen besetzt, welche Schatten gewähren. Die dritte Art, in dieser Stadt, herumzuspatzieren, ist die angenehmste. Man steigt auf den obern Theil der Häuser, wo sich an den Seiten der Gärten, welche sie bekränzen, ein angenehmer erhöheter Weg zeigt, der mit Marmorsäulen umgeben ist. Angebrachte Brücken verbinden die Straßen da, wo sie sich durchschneiden, so daß man von einer in die andere kommen kann, ohne genöthigt zu sein, herabzusteigen. Wir eilten, diesen erhöheten Wege zu besteigen. Von hieraus genossen wir eine bewundrungswürdige Aussicht. Da die Häuser von gleicher Höhe und mit grü-

nen

nen Bäumen bedeckt sind, so scheint die ganze Stadt ein unermeßlicher Garten zu sein, der von verschiedenen Alleen durchschnitten ist, welche die Straßen bilden, aus welchen sich die öffentlichen Gebäude erheben, die auch mit Gärten versehen sind, und gleichsam eben so viel Hügel bilden. Wenn man auf diese, von Menschenhänden gemachten Hügel steiget, so wird das Schauspiel noch schöner, weil man auf die niedern Gärten herabblicket, von welchen man alle einzelne Theile, die ganze Anlage und Größe wahrnimmt.

Alle Bürger, welchen wir begegneten, machten uns Platz und entfernten sich Ehrfurchtsvoll, mit einem unbemerkbaren Lächeln. Mir kam es vor, als wenn sie sagten: Dis sind Götter, die unter Menschen leben wollen; wir müssen dem Geheimniß glauben. „Ich begriff nicht, warum sie uns so viel Ehre erwiesen. Agrestule zwar war von einer himmlischen Schönheit; aber ich. . . . .

Wir

Wir begaben uns herab, auf die offne Straße. Wir begegneten, von Zeit zu Zeit, in niedlichen Sänften, wovon man sich keine Vorstellung machen kann, himmlischen Figuren, wie die meine Gefährtin, für welche das Volk viel Ehrfurcht zu haben schien. Es kam mir vor, als wenn es zwo Gattung von Menschen in diesem Lande gäbe, das Volk, dessen Farbe die Afrikanische Herrkunft verrieth, und sich weder durch Figur noch Wuchs auszeichnete, und die Großen, welche von einer englischen Schönheit waren. Wir hatten Ursache zu glauben, daß das Volk welches diese Leute Götter nannte, uns unter diese schöne Klasse rechnete. Meine Gefährtin ver, verdiente diesen Vorzug.

Fort=

Fortsetzung.

Sonderbare Gegenstände.

Ich sah, mit einem besondern Vergnügen, die römische Republick, in dem Innern von Afrika wieder hergestellt. Ich traf Magistratspersonen an, vor welchen Lictoren hergiengen. Ich sah, von der einen Seite einen von den Konsuln, von der andern eine Vestalinn herkommen. Dieses junge Frauenzimmer errötheте bescheidentlich, während daß der große Haufe sich ihr zu Füssen warf. Der Konsul ließ ihr den Vortritt, und ließ seine Fascien vor ihr beugen. Einige Schritte davon begegnete sie einem Verbrecher, den man zum Tode führte. Sie ließ ihn Gnade wiederfahren, und er warf sich ihr zu Füssen, um sie wie eine Gottheit anzubeten.

Agrestule, welche aus ihrer Einöde kam, schien von alle dem, was sie sah, bezaubert zu sein. Sie war ganz hingerissen, und mein Erstaunen glich dem Ihrigen. Wir kehrten, bei guter Zeit, in unsre Herberge zurück. Wir speisten zusammen allein. Wir umarmten mit Zärtlichkeit unsern kleinen Agrestin, welche alle Anwesenden schon als einen kleinen Gott verehrten. Man begegnete uns mit der größten Ehrfurcht. Man hatte schon, vor der Thür unsers Zimmers, einen kleinen Altar errichtet, auf welchem man uns zu Ehren, Weihrauch anbrannte.

Nach einer erquickenden Nacht, befanden wir uns in einem so angenehmen Zustande, als wir uns in unserm Leben nicht befunden hatten. Wir begaben uns, auser der Stadt, zu dem Tempel Jupiter-Ammons. Dieser Tempel war eben so, wie die übrigen, mit einem kleinen geweihten Wald umgeben. In einem reitzenden Bezirk, der Auffenthalt der Rechtschaffenen genannt, sahen

wir eine Bildsäule zu Fuß Catos von Utika, mit dieser, aus dem Virgil genommenen Inschrift:

Secretosque pios, his dantem jura Catonem.

Hier versammlen sich die Rechtschaffnen,
Und Cato giebt ihnen Gesetze.

Ich fragte einen Alten, welcher einer von diesen Rechtschaffnen zu sein schien, was alles dieses bedeutete. Woher dieses neue Rom seinen Ursprung hätte? Wie Cato hieher käme, den man dem Anschein nach, ganz besonders verehrte? „Daher, antwortete mir der Alte, weil er der Stifter dieser Kolonie gewesen ist. Sie müssen aus dem Lukan wissen, daß man einstens in ihn drang, den Jupiter-Ammon um Rath zu fragen. Er konnte nicht glauben, daß der Himmel die Wahrheit in den Wüsten von Libien sollte versteckt haben. Er sagte:

Est ne Dei sedes nisi terra et
pontus et aër,
Est coelum et justus?

Dieser hohe Regent hat er ein ander
Haus,
Als den Himmel, die Erd' und des Gerechten Brust?

Aber er gab den Wünschen seiner Soldaten nach, und befragte den Afrikanischen Jupiter um Rath. Um diese Reise zu benutzen, ließ er hier alle diejenigen von seinen Begleitern zurück, welche, bei der Durchreise durch die sandige Wüste, um zu dem Tempel zu gelangen, zu sehr ermüdet waren, oder es nicht auszuhalten glaubten, wenn sie solche, bei der Rückkehr, von neuem durchreisen sollte. Cato ließ sie also hier an diesem Ort, mit allen den Weibern, die ihnen gefolgt waren. Er machte aus diesen Invaliden, die seinen republikanischen Geist besaßen,

eine Kolonie, gab ihnen Gesetze, ermahnte sie, ihre freie Verfassung lange zu erhalten, welchem sie auch getreulich nachgekommen sind. In diesen fruchtbaren Theil von Afrika eingeschlossen, der von allen Seiten mit Sandwüsten umgeben ist, haben sie sich nicht ausbreiten können, und erhalten, weil ihnen die Sandwüsten zur Schutzwehr dienten. Sie leben glücklich, weil sie keine Eroberungen gemacht haben, weil kein fremdes Volk von ihnen, und sie von keinem andern Volk abhängen.

Ich erfuhr mit Vergnügen den Ursprung der wieder hergestellten römischen Republik. Ich sah ein, warum man in Afrika die tode Sprache der alten Beherrscher der Welt redete. „Rechtschaffner Greiß, sagte ich zu meinem Cicero, euer Land kommt mir sehr wunderbar vor, und besonders erregen seine Bewohner meine Neugierde. Ich glaube zwo verschiedene Gattungen unter denselben wahrzunehmen.“ — „Sie haben Recht, antwortete mir der Alte; es giebt wirklich zwo verschie-

schiedene Gattungen, die der Götter und die der Menschen. Sie scheinen eben so wohl, als Begleiter, zu der erstern zu gehören." — „Was nennet ihr Götter, versetzte ich? Glaubt ihr, daß ich die Mitglieder dieser schönen Menschengattung, welche ich oft antreffe, und welchen man mich beizählen will, für unsterblich halten soll? — Man wird ihnen alles dieses erklären, erwiederte mir der Alte. Kurz, wir werden durch diese Götter regiert. Unsre Obrigkeit ist zwar sterblich, wie wir; wir haben aber eine höchste Regentin, deren Abkunft göttlich ist.

Ich verstand nichts von diesen sonderbaren Reden, von diesem Geschlecht der Götter, von dieser schönen Gattung; die mir sehr sterblich zu sein schien. Ich begab mich hinweg und drückte meine Gattin und meinen Sohn an meine Brust.

Fortsetzung.

Die Göttin Minerva.

Ich erhielt bald einen Brief mit dieser Aufschrift: Eugenio Sine-Pari. (an Eugen Sans-Pair) Wie, schrie ich, man weis meinen Namen hier! — Liebenswürdiger Fremdling, so lautete der Brief, sei willkommen. Ich erwartete dich mit Ungeduld. Komm morgen und genieße mit mir den Nectar und die Ambrosia. Man wird dich abholen, folge nur deinem Führer. Ich verlange nicht, daß du dein Kind und Agrestulen mit zu mir bringest. Komm, ich segne dich von der Höhe des Himmels herab, Minerva.

Der Alte, welchen ich angetroffen hatte, besuchte mich. Was will dieses sagen, fragte ich ihn? Schon bin ich hier bekannt. Was ist das für

eine Minerva? — Dis ist unsre göttliche Beherrscherin, antwortete er mir. Es ist die Göttin der Weisheit, von welcher wir regiert werden. — Aber, versetzte ich, wie kennet sie mich? — Warum willst du nicht von Göttern erkannt sein, erwiederte er mir?"

Charior est illis homo, quam sibi.

Der Mensch ist den Göttern werther, als sich selbst.

Ich kannte diesen schönen Gedanken; aber ich begriff nichts von allen den Geheimnissen, die sich meinem staunenden Geist darstellten.

Es kam bald Jemand von Seiten der Göttin Minerva, mich abzuholen. Ich folgte meinem Führer. Auf dem Wege begegnete ich mehrern Kandidaten, die sich um große Ehrenstellen bewarben. Ihr Namenklator flisterte ihnen meinen

Namen ein. Sogleich ergriffen sie mich mit diesen Worten bei der Hand:

„Salue Eugeni chariſſime, propitius nobis eſto.

„Glück zu, theurer Eugen, schenk uns deine Wohlgewogenheit.“

Wir langten bald bei einem prächtigen Pallast an, der einem Tempel ähnlich sah. Man ließ mich in das Innere einer Kapelle eintreten, die von einer auserordentlich hohen Kuppel bedeckt war. Hier sah ich einen Wagen, oder vielmehr einen blitzenden Thron, der von einer Art Wolken getragen wurde, zu meinen Füssen niederfahren. Ich mußte diese bewunderungswürdige Maschine besteigen, und wurde sehr hoch, bis zu einem erhabenern Tempel erhoben, der mitten in den Wolken zu schweben schien. Bei meiner Ankunft sang ein Chor: Sei gegrüßt, Eugen, du Göttersohn! Ein neues Heiligthum eröffnete sich; ich sah bläulichte

lichte Flammen aus einer Art von Abgrund hervorschiessen, über welchem ein Dreifuß stand. Eine Priesterin setzte sich auf denselben. Alsdann wurde sie von einer prophetischen Wuth ergriffen, ihre Haare streubten sich empor und um ihr Haupt herum. Sie schrie mit einer tonnernden Stimme: „Eugen, sei willkommen, du bist den Göttern theuer. Sie sind es, die dich aus dem Innern von Europa hieher gebracht haben. Erscheine vor der Göttin Pallas-Minerva; sie wird dir von ihrem Throne zu lächeln." Hierauf öffnete sich ein drittes Heiligthum. Ich wurde hinein geführt. Es blitzete von Gold und Edelgesteinen. Ich erblickte auf einmal, auf einem glänzenden Thron, der von Wolken getragen wurde, ein Frauenzimmer von hinreissender Schönheit, in einem Kriegskleid, wie man uns die Göttin Pallas zu malen pflegt. Sie war von einem Prunkvollen Cirkel umgeben, der zu ihren Füssen das wohlriechendeste Opfer abbrannte. Ein Chor von Nimphen sang ihr Lob, und begleitete seinen Gesang mit goldnen Leiern. Bei meinem Anblick schwieg das Chor.

Ich mußte mich vor der Göttin niederwerfen. Sie hob mich mit einem himmlischen Lächeln auf. „Lieber Eugen, redete sie mich an, ich habe dich unter den übrigen Menschen bemerkt. Ich habe dich einige Zeit auf der Seeinsel, wo du mit der unschuldigen Agrestule gelebt hast, auf die Probe gesetzt. Du bist mir theuer; du wirst mich von Zeit zu Zeit besuchen, wenn ich dich rufen lasse. — „Göttin, entwortete ich ihr, ich stehe zu deinem Befehl Ohne der Götterlehre zu glauben, bist du so schön, daß ich dich von Grund des Herzens anbete." Sie lächelte über meine Antwort, und entließ mich mit den deutlichsten Beweisen von Wohlgewogenheit.

Man ließ mich sogleich eben so geschwind wieder herunter, als ich hinauf gefahren war. „Wie, dachte ich bei mir selbst, als ich in meine Herberge zurückkehrte, sollte wirklich etwas an der Fabel sein! Es ist nicht möglich, die schöne Pallas oder Minerva muß eben so ein Frauenzimmer sein, wie alle übrige, zwar sehr artig, oder

oder vielmehr sehr schön, obgleich ich sie nur durch den Dampf des Opfers habe erblicken können; aber doch nur ein Frauenzimmer. Ich werde in der Folge erfahren, auf welche Weise sie mich kennt. Sicherlich ist bei dieser ganzen Sache nichts übernatürliches.

Ich kam voll Verwunderung in meine Herberge. Ich fand Agrestulen in großer Ungeduld wegen meines Ausenbleibens. Ich erzehlte ihr was mir begegnet war. Sie wunderte sich eben so sehr darüber, als ich; aber es schien, als ob sie fürchtete, ich möchte zu viel Geschmack an der Göttin Minerva finden.

Fortsetzung.

Der afrikanische Philosoph.

Ich fuhr fort, mich in der Stadt umzusehen. Ich besuchte meinen Alten. Er wohnte eben nicht in dem schönsten Theil der Stadt, und sein Haus machte eben nicht die größte Zierde desselben aus. Er bediente sich nur den kleinsten Theil von diesem, und dis war auch der erhabenste. Ich mußte wenigstens acht Stockwerk hoch steigen. Ich fand ihn in einer allzunahen Nachbarschaft von den Sternen. Als ich in seine aetherische Wohnung eintrat, sagte er zu mir: Sie kommen, mein Observatorium zu sehen. Ich wünschte ihm Glück, eines zu haben, aus welchem er mit so viel Bequemlichkeit die himmlischen Sphären betrachten könnte; aber dieses Observatorium war zugleich sein Zimmer, sein Laboratorium, sein Museum, seine Bibliotheck. Es diente überdies zu seinem Vorgemach, zu seinem

Schlaf-

Schlafgemach, seinem Speise- und Gesellschaftssaal" . . . .

. . . .

Da ich sah, daß die Weisheit und Wissenschaft so hoch wohnte, so dachte ich: „Es ist hier wie anderwärts:" Ich glaubte aber doch, in diesem einfachen Aufenthalt, die Glückseeligkeit wahrzunehmen, die nicht immer in den glänzendesten Pallästen wohnet. Mein Alter war heiter und lustig. „Sie finden, daß ich ein wenig hoch wohne, sagte er zu mir; gestehen sie es aber nur, ich genieße eine reinere Luft und einen hellern Himmel, als wenn ich tiefer wohnte. Würden sie mich wol beklagen, wenn ich mich auf jenem Hügel aufhielte, den sie vor der Stadt sehen? Im Gegentheil sie würden mir Glück wünschen, sie würden die Aussicht von demselben vortreflich finden. Nun hab ich den Hügel mitten in der Stadt. Ich bin nicht genöthigt, alle Tage in dieselbe zu gehen. Ich befinde mich schon in derselben. Freilich hab ich zu steigen, aber würde ich

nicht noch höher auf den Hügel zu steigen haben? Mein Zimmer ist mit diesem schönen Garten gleich; betrachten sie, durch mein Fenster, die Aussicht, die ich genieße." Das Zimmer des Philosophen hatte in der That eine reitzende Lage; man mußte aber hoch steigen, um in dasselbe zu gelangen. Die Meubeln schienen mir so beschaffen zu sein, wie man sie gemeiniglich an solchen hohen Oertern findet. Nie hatte man sich mehr von allem Luxus entfernt. Es herrschte darinn wenigstens Ordnung und Reinlichkeit, weil der Bediente des Philosophen mehr, als irgend Jemand, sich für seinen Herrn interessirte, und dieser Bediente war er selbst. Er ließ mich an seinem Mahle Theil nehmen, dessen Spärlichkeit mit der Einfachheit des Hausgeräths übereinstimmte; ich glaubte, mit Bias oder Diogenes zu speißen. Ich will mich nicht weiter über alle Kennzeichen der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit verbreiten, welche diese glückseelige Wohnung auszeichneten. Ein armer Greiß herrschte über die ganze Stadt, durch seine aetherische Wohnung und fand sich

über

über alle Bewohner derselben erhaben, sowol in Absicht der Zufriedenheit, als Weisheit

---

Ich besah seine Bibliotheck; denn er hatte einige alte Bücher, die kaum einige Breter anfüllten. Ich fand unter denselben, zu meiner nicht geringen Verwunderung, auch einige französische. „Ja, sagte er zu mir, ich kenne ihre Sprache. Ich spreche sie nicht; aber ich verstehe sie sehr wohl. Sie hat eine Deutlichkeit und Ordnung, welche reitzt, Bücher zu lesen, die in dieser Sprache geschrieben sind. Sie hat nicht die Majestät der unsrigen; sie verbindet aber mit ihrer Deutlichkeit, der vornehmsten Eigenschaft einer jeden menschlichen Sprache, eine Naivität und Galanterie, welche ihr angenehmes haben. Ueberdis hat sie, bei ihrer Armuth, Hülfsmittel, um sich über alte Gegenstände und Materien auszudrücken; und andere Sprachen, die sie an Reichthum von überflüßigen und leeren Worten übertreffen, sind genöthigt, in tausend

wesent-

wesentlichen Fällen, zu ihren hülfreichen Ausdrücken ihre Zuflucht zu nehmen.

Fortsetzung.

Der Olimp.

Ich hatte nicht Zeit, mich länger mit meinem Philosophen zu unterhalten, weil man mich benachrichtigte, daß Minerva mit mir sprechen wollte. Ich verfügte mich sogleich zu dem Tempel; man erhob mich in die Luft, wie das erstere mal, und ich erblickte die Göttin, aber immer noch durch eine Wolke von Opferdampf. Sie gab mir zu erkennen, sie hätte in der Versammlung der Götter den Vorschlag gethan, mich, vor dem des Jupiter, in ihre Gesellschaft aufzunehmen; der Vater der Götter und der Menschen hätte seine Einwilligung, durch ein Kopfnicken, gegeben,

wo,

wodurch Himmel und Erde erschüttert worden wären; (wovon ich nicht das geringste empfunden hatte) sie würde mir den Tag wissen lassen, den man zu dieser glorreichen Vorstellung erkiesen wollte; ich könnte meine Agrestule mitbringen, und diese Huld würde mir den Weg bahnen, bald in die Zahl der Unsterblichen aufgenommen zu werden. Wenn diese glorreiche Vergötterung uns vor dem Tod hätte befreien können, so würde ich mir viel darauf zu gute gethan haben; aber ich setzte eben kein großes Vertrauen darauf. Indessen dankte ich der Göttin, wie sichs gebührte. „Fahre fort, sprach sie zu mir, dich den Göttern angenehm zu machen, und entließ mich.“

Ich theilte diese Unterhaltung meiner Agrestule mit. Dis gute Kind war ganz bezaubert, als sie hörte, daß sie mit mir die Götter sehen sollte, und daß dieses der Weg sein würde, in die Zahl der Unsterblichen aufgenommen zu werden. Sie sah sich schon als Göttin, und gieng,

in dieser Hoffnung, mit himmlischen Gedanken um. Sie nahm schon im Geiste die Opfer der Sterblichen an, und dachte an die Gnade, die sie ihnen wollte angedeihen lassen.

Der Tag unsrer Vorstellung erschien bald, und man benachrichtigte uns davon. Agrestule, die den Schmuck eben nicht sehr liebte, legte einen ausgesuchten an, der aber nichts gesuchtes hatte, und halb das Gepräge der Natur und des Geschmacks trug. Sie nahm ihren Sohn auf ihre Arme. Man holte uns ab. Man ließ uns in einen prächtigen Wagen steigen. Wir langten bald in dem Heiligthum an, und wurden sogleich auf den Gipfel des Olimps erhoben.

Plötzlich waren wir in eine dicke Finsterniß eingehüllt. Ich weiß nicht, welches Mittels man sich bediente, das Licht zu verscheuchen. Ich glaube, wir waren in einen großen Kasten eingeschlossen, der sehr genau verschlossen war.

In diesem Zustande fühlten wir, daß wir emporgehoben wurden. Die arme Agrestule zitterte an allen Gliedern, und schmiegte sich an mich, wie der Weinstock an den Ulmbaum. Auf diese Weise wurden wir an den Ort versetzt, wo wir des Anblicks der Götter geniessen sollten. Plötzlich verschwand das Hinderniß, welches uns das Licht entzog, und wir befanden uns, mit einem bezaubernden Erstaunen, an einem glänzenden Ort, am Fuße von dem Throne Jupiters, mitten unter den Unsterblichen.

Ich unterstehe mich nicht, eine Beschreibung von dem lichtvollen Pallast zu geben, in welchen wir uns versetzt sahen; von den Säulen, welche sich mitten aus den Wolken erhoben, von den Stralen, welche diesen Aufenthalt erleuchteten, und von dem allen, was diese Versammlung der Götter majestätisches hatte. Ich gestehe, daß ich nie so etwas Schönes gesehen hatte; daß alle Schönheiten unsrer Hauptstadt, und das prachtvolle Schauspiel der Oper nur ei-

nen sehr unvollkommenen Begriff von allen diesen Zaubereien geben können.

Wir befanden uns zu den Füssen Jupiters, dessen Figur wirklich göttlich in die Augen fiel. Er saß auf seinem Thron, über die Unsterblichen erhaben. Der Adler ruhete, mit ausgebreiteten Flügeln, zu seinen Füssen, mit dem Blitz in den Klauen. Eine eben so majestätische als schöne Frau theilte seinen Thron, und man erkannte leicht die erhabene Juno, die ihre beiden Pfau zur Seite hatte. Die theure Minerva, welche mich einer so zärtlichen Theilnahme würdigte, saß in den Wolken, dem Jupiter zur Rechten, mit der Lanze in der Hand, und dem Helm auf dem Haupte. Dieser zur Seite erschien Venus, mit einem holdseligen Lächeln, von dem Amor und den drei Grazien begleitet. Sie zeigte all die bezaubernde Schönheit, die ihr die Dichter beilegen. Apollo, noch

schöner

schöner als der Belvederische (*), mit umstralten Haupte, dem Zeichen des Tags, den Bogen in der Hand, führte seine Schwester Diane, mit dem halben silbernen Mond bekränzt. Der Gott Mars, halb wild, halb galant, stand hinter der Venus, und flisterte ihr Süßigkeiten ins Ohr; er erhielt, von Zeit zu Zeit, einige Küsse und einige Ohrfeigen. Merkur hüpfte mitten unter diesen Göttern herum; die alle einzeln zu beschreiben, zu weitläuftig sein würde.

Plötzlich erhoben die himmlischen Wesen einen Himnus, der sich mit diesen Worten anfieng: „Wer sind die jungen Liebenden, die von den Wohnungen der Götter herkommen, und würdig sind, unter die Zahl der Götter aufgenommen zu werden? Wer ist der junge Fremdling,

(*) In dem deutschen Vorbericht zum 1sten Theil dieses Werks, heißt er: Apollo aus dem Park!!

ling, der von Minerven aus den entferntesten Gegenden hergeführt worden ist? Der ganze Olimp beeifert sich, beide zu empfangen." Der Himnus endigte sich mit dem Lobe des Jupiter. Alsdann schwiegen die goldnen Leiern. Ein ehrwürdiges Stillschweigen herrschte. Jupiter erheiterte sein Gesicht, voll von tiefem Nachdenken, und entfaltete seine runzlichen Augenbraunen, auf welchen die Sorge des Weltalls zu ruhen schien. Ein Blitz fuhr zu seiner Rechten nieder, und der Donner rollte zwischen den Säulen hin; der Gott schien zu lächeln, und sagte: „Eugen Sans-Pair, du bist den Göttern werth. Agrestule ist auch ihres Beifalls werth. Als Diener der Götter, werdet selbst Götter." Er sprachs:

Sein Haar bewegt' sich auf seinem unsterblichen Haupte.

Er gab ein Zeichen mit demselben, und die himmlische Wohnung zitterte in der That, und der Donner rollte lange Zeit. Endlich lächelte uns Minerva zu. „Kinder der Götter, sprach sie, macht euch bereit. Reiniget euch auf einem Scheiterhaufen von allem, was ihr Sterbliches an euch habt, fliegt in unsre Gesellschaft, und nehmet einen von den Thronen ein, die den des Jupiter umgeben.

Mitten unter so einem hinreißenden Schauspiel hatte ich meine liebe Agrestule nicht aus dem Gesicht verlohren. Man kann sich leicht vorstellen; welchen Eindruck alle diese auserordentliche Gegenstände auf ein junges Mädchen machen mußten, das in der Einödde erwachsen war, um so viel mehr, da sie alles für wahr hielt; und in der That war das Schauspiel Eindrucksvoll; die Täuschung schien aufs äuserste getrieben zu sein, und ich hatte meine ganze Philosophie nöthig, um mich gegen so viel Zauberei zu halten, und nichts als natürliches dabei zu sehen. Die Bewunde-

rung, die Bezauberung, die Freude und das Schrecken malten sich abwechselnd in Agrestulens Augen.

Plötzlich verschwand alles. Wir waren ohne Zweifel von neuem in den Behälter eingeschlossen, der uns schon die Gegenstände entzogen hatte. Man brachte uns wieder auf die Erde; man zog uns aus unserm Kasten hervor, man ließ uns auf einen prächtigen Wagen steigen und brachte uns zurück in unsre Herberge.

Als wir allein waren, Agrestule und ich, so umarmte mich das arme Kind, wünschte sich mit Entzücken Glück, daß wir Götter werden sollten. „Aber, sagte sie mit Unruh zu mir, was ist denn das für ein Scheiterhaufe, auf welchem wir uns von dem, was wir Sterbliches an uns haben, reinigen sollen? „Ich weis es nicht, antwortete ich ihr, und es macht mich auch unruhig. Deine Götter mögen sich, nach Belieben, einrichten.

Ihr

Ihr Aufenthalt ist sehr schön; ihr Schicksal scheint beneidenswerth; aber verbrannt mag ich nicht werden.

Fortsetzung.

Vervollkommtes Geschlecht.

Ich suchte meinen Philosophen, mit Namen Sagax, auf. Ich erzehlte ihm alles, was ich gesehen hatte. Der Alte schien, bei meiner Erzehlung, zu lächeln. „Nun, fragte er mich, sind sie mit unserm Olimp und unsern Göttern zufrieden?" — „Das Spektakel macht sehr viel Eindruck, antwortete ich ihm." Nunmehr, versetzte er, haben sie wahrscheinlich mehr Glauben! — Eben nicht mehr, als vorher, erwiederte ich. Ich habe sehr viel Kunst in alle dem entdeckt, was man mich hat sehen lassen; ich habe aber nichts gesehen, was die natürlichen

Grenzen überschreiten, oder was man sich nicht erklären könnte. Eure Götter sind Menschen, wie sie und ich. — Gestehen sie wenigstens, versetzte der Philosoph, daß sie weit schönere Menschen sind, als ich." — Schöner als alles, was ich bis jetzt gesehen habe, antwortete ich; wie haben sie eine so schöne Gattung hervor bringen können. „Dis ist ihnen leicht begreiflich zu machen, sagte der Philosoph. Unsre Götter übertreffen die übrigen Sterblichen eben so sehr an Geist und Herz, als an Figur und Wuchs. Man vervollkommet anderwärts die Gattungen von Pferden und andern Thieren; wir vervollkommen die von Menschen." Aber noch einmal, versetzte ich, wie fangen sie es an? — Dis läßt sich leicht errathen, anwortete Sagax, es ist das Werk mehrerer Jahrhunderte. Anfangs hat man die schönsten Männer mit den schönsten Weibern zusammen gegeben. Es haben aus dieser Verbindung schöne Kinder entstehen müssen. Man hat Sorge getragen, die gesundesten auszulesen und zu vereinigen, die glücklichsten Temperamente und

sie

sie in eine Lage zu versetzen, welche Unruhe und nagenden Kummer verscheuchet. Sie begreifen leicht, was für eine gesunde und feste Gattung sich durch diese Sorgfalt hat bilden müssen. In der Folge hat man unter diesen glücklichen Abkömmlingen um die Gattung fortzupflanzen, die klügsten von beidem Geschlecht auserwählt, und diejenigen, welche die wenigsten Leidenschaften hatten. Man hat eine Diät und Nahrungsmittel gefunden, welche das Blut und die Säfte verdünnen, die auf den Charakter Einfluß haben. Hieraus hat eine mäßige und ruhige Gattung entspringen müssen, mit einer Gemüthsruhe und Heiterkeit, die zur Gesundheit und guten Leibeskonstitution viel beitragen. Endlich sind die geistreichsten Personen ausgesucht und zusammen verbunden worden. Nicht alle Kinder, die aus diesen glücklichen Verbindungen erzeugt worden, sind vollkommen gerathen; indem man aber diejenigen, welche die nöthigen Eigenschaften nicht besaßen, von dem ehelichen Vergnügen unter dieser ausgesuchten Gattung abhielt, so hat man

bei

bei derselben ununterbrochen die glänzendesten Eigenschaften zu erhalten gewußt. Die Vollkommenheit hat sich im Gegentheil immer vermehrt, so, daß sie jetzt eine Gattung sehen, von welcher man sich anderwärts keinen Begriff machen kann, und die, vermöge ihrer überlegenen Eigenschaften, mit Recht den Götternamen verdient, welchen wir ihr einstimmig beilegen. Schätzen sie sich glücklich, mein lieber Freund, daß man sie schön genug findet, um sie in diese erhabene Gesellschaft aufzunehmen; und ich weis in der That nicht, wie ihre Aeltern, die sie zufälligerweise, und wahrscheinlich ohne alle die Vorsicht, die ich ihnen oben auseinander gesetzt habe, zur Welt gebracht haben, aus ihnen einen so vollkommenen Menschen haben bilden können.

Fortsetzung.

Der Scheiterhaufe.

Spott bei Seite, sagte ich zu meinem Philosophen; sagen sie mir vielmehr, was es mit dem Scheiterhaufen für eine Bewandniß hat, den man besteigen muß, um unter die vermeintlichen Götter aufgenommen zu werden. — Dieser Scheiterhaufen, antwortete er mir, ist ein Stoß Holz, welchen man anzündet. Aus Achtung für sie, wird man ihn vielleicht aus kostbarem Holz zusammensetzen, von Aloe und Sandelholz." — Das mag sein, erwiederte ich, er wird aber dennoch brennen. — „Er muß sie verbrennen, versetzte der Philosoph, er muß sie verzehren, um sie von dem zu reinigen, was sie Sterbliches an sich haben. — Aber, warf ich ihm ein, wenn man meinen Körper verzehren will, damit meine unsterbliche Seele sich zum Himmel empor schwin-

ge, so wird dieses nichts anders sein, als mich verbrennen, und dazu hab ich eben keine große Lust. Ich habe keinen so großen Durst nach Vergötterung."

Mein Philosoph lachte aus vollem Hals über meine Verlegenheit, welches mich auf die Vermuthung brachte, daß die Rede von keinem wirklichen Scheiterhaufen wäre, oder daß man wenigstens Mittel hätte, der Flamme zu entgehen. Ich drang vergeblich in ihn, mir mehr über diesen Gegenstand zu sagen. „Ich bin in diesen Geheimnissen nicht eingeweiht, sagte er; man hat mich nicht schön genug gefunden, um mich in den Rath der Götter zuzulassen." Es steht ihnen wenigstens der Eingang in ihre Tempel offen, versetzte ich. Ich gebe es zu, antwortete er. . . .

. . . .

. . . ich mache mir ein Vergnügen daraus, mich mit der Menge dahin zu begeben. Ich weiß, daß ich überall die Gottheit anbeten kann. Das Weltall ist sein Tempel; ich vereinige aber gern, mein

mein Gebet mit dem Gebet eines religieusen Volks. Es dünkt mich, daß der Zusammenfluß von Menschen, um den Ewigen anzuflehen, ihn eher zum Erbarmen bewegt, und seine Gnade kräftiger reizt, so wie mehrere Ableiter den Blitz eher an sich ziehen, und die elektrisch schwangern Wolken leichter ausleeren. — „Wollten sie mich wol in die Tempel führen, versetzte ich? — Herzlich gerne, antwortete er. Wirklich brachte er mich den andern Morgen dahin, durch ein Fest bewogen, welches die Versammlung sehr zahlreich machte.

Fort-

Fortsetzung.

Der Tempel und die Priester.

Dieser Tempel, sagte der Philosoph zu mir, ist an demselben Ort erbaut, wo sich ehemals der des Jupiter-Ammon erhob. Man weis, daß Ammon im Griechischen Sand bedeutet. Dieses Gebäude war wirklich mitten in den Sandwüsten von Afrika erbaut, wovon vielleicht dieser Gott den Beinamen erhalten hat. Ich will ihnen weder die Mejestät noch die Pracht des Tempels beschreiben. Es war ein prächtiges und ungeheures Monument. Man sah auf dem Altar die Bildsäule Jupiters, bewunderungswürdig gehauen. Eine andere Figur stellte die nackte Wahrheit vor. Sie hielt in ihren Händen die beiden Hörner von dem Widder des Gottes, die sie abgerissen zu haben schien, und wovon sie zwei Füllhörner gemacht hatte, die ihre Schätze ausschütteten. Die Statuen aller großen Männer,

Sou-

Souveraine, Philosophen, Gesetzgeber, welche die alte und auch die neuere Geschichte zieren, waren an diesem Orte vereinigt. Die Catos von Utika glänzten vor allen übrigen.

Die Art und Weise, wie man in diesem Tempel den Gottesdienst verrichtete, setzte mich mehr, als das übrige, in Verwundrung. Die Gebete wurden in lateinischer Sprache verrichtet, wie bei uns, aber es war die Landessprache. Ich hörte singen, und ich sah keine Sänger, deren Stimmen mir alle sehr Tonreich in die Ohren fielen. Endlich erschien ein Priester, um der Gottheit die Opfer des Volks darzubringen, die in den Erstlingen der Jahreszeit bestanden; aber er war von einer kolossalischen Figur, welche bei weitem die der größten Menschen übertraf. Seine Stimme glich einem Donner. Sein weisser Bart, der bis auf die Füsse herab reichte, schien noch seine Figur zu verlängern. Ueber seinem Gesicht hieng eine Decke, durch welche man seinen ehrwürdigen

Bart erblickte, und seine viel stärkern Züge, als die von den größten Menschen. Ich stellte mir vor, dieser Mann schien von einer so unermeßlichen Größe zu sein, mittelst eines ähnlichen Kunstgriffs, dessen sich die alten griechischen Schauspieler bedienten, welche auf Kothurnen einhergiengen, und sich großer Masquen bedienten; mittelst welcher sie ihre Stimme viel stärker machen konnten. Alle Gebete hatten das Gepräge von Vernunft und Menschlichkeit. Alle Ceremonien schienen mit Menschenverstand eingerichtet zu sein. Nach den Gebeten und Opfern, hielt ein Priester, der auch verschleiert war, eine edle, rührende und pathetische Rede . . .

. . . .

Bald stimmte man wieder den Gesang der heiligen Himnen an. Mitten in dem Duft der Opfer, eröffnete sich eine Art von Theater, und man erblickte, mitten in den wohl nachgeahmten Wolken, die Göttin Minerva, welche ihren Schild über die Häupter des Volks ausbreitete,

um

um dasselbe ihres Schutzes zu versichern. Sie schwang ihre Lanze, zur Vertheidigung bereit, und lächelte ihm, mitten unter den aufsteigenden Wohlgerüchen und den Dankgesängen, zu. . . .
. . . .

„Ihre Ceremonien machen viel Eindruck, sagte ich zu den Philosophen; . . . . aber was sind denn das für Riesenmäßige Priester? Warum verschleiern sie sich?" — „Damit man sie nicht sehe, antwortete er." — „Aber kennen sie sie?" — „Wir sehen nie einen von unsern Priestern und kennen also auch keinen. Alle, welche Neigung und Talente für diesen ehrwürdigen Stand bestimmen, müssen ihr Vorhaben heimlich halten, und verschwinden, ohne daß man weiß, was aus ihnen geworden ist. Wenn jemand im Publikum etwas von dem Stand merkt, den sie erwählen, so nimmt man sie nicht mehr in denselben auf. So bald sie in den heiligen Orden eintreten, so erscheinen sie nicht mehr unter den Menschenkindern. Sie

werden weit von ihrem Vaterland entfernt, wo man ihren Wuchs, ihre Figur, ihre Stimme, kurz, alles verbirgt, daß man sie nie wieder erkennen kann. Auch glaubt das Volk, welches nicht weiß, daß man ihre Figur durch Kothurne vergrössert, und ihre Stimme durch künstliche Mittel verstärkt hat, nicht mit Menschen, sondern mit Göttern selbst zu thun zu haben. Man verehrt Leute, die man nicht kennt, die ohne Leidenschaften zu sein scheinen, da diese niemals mit den Leidenschaften anderer Sterblichen zusammen treffen. Man befragt sie, ohne sie zu sehen, und man glaubt von dem Himmel selbst Antwort zu erhalten.

„Der Gedanke ist gut, sagte ich zu meinem Philosophen. Ich fühle in der That, wie sehr die Priester, bei einem so entfernten und einsamen Leben, verehrt werden müssen, und welchen großen Einfluß diese Verehrung auf die Religion haben muß.“ — „Ich will ihnen, versetzte Sagax, morgen das Gegenbild von einem religiö-

giö-

giösen Aufenthalt zeigen, den Auswurf der Stadt, den Sammelplatz der Freiheit; denn man muß alles sehen. Wenn sie zugeben, daß dieses ein nothwendiges Uebel ist, so werden sie sehen, daß wir alle mögliche Ordnung in eine Unordnung gebracht haben, die wir nicht gänzlich haben hindern können."

Ich begab mich von meinem Philosophen hinweg, und zu meiner lieben Agrestule, die ich noch weit mehr, als mich, über die gottesdienstlichen Ceremonien und den Tempel, die sie eben so wohl als ich gesehen hatte, in Verwundrung fand. Sie wünschte sehr lebhaft, in die Gesellschaft der Götter aufgenommen zu werden; aber das Verbrennen schreckte sie ab. Sie hatte einen Priester deswegen befragt. „Mein Kind, hatte dieser zu ihr gesagt, setze Vertrauen auf die Gottheit, der du theuer bist, die dein Glück will, und die dich es nicht durch die Strafe, die du fürchtest, erkaufen lassen wird.„ Uebrigens hatte ihr dieser Priester versprochen,

wieder zu kommen, damit er ihr längere Zeit Unterricht in den Religionswahrheiten ertheilen könnte. Sie war durch alles das, was ihr diese heilige Person gesagt hatte, ein wenig getröstet; aber sie zitterte beständig bei dem Gedanken eines Scheiterhaufen, der sie lebendig verbrennen sollte. Sie fragte mich, was ich von alle diesem dächte . . . . . .

. . . .

. . . . Ich machte ihr so viel Hoffnung, als ich konnte, obgleich ich selbst nicht ganz ohne Unruh war. Es verlohr sich gewissermaßen unsre Unruh in unsern zärtlichen Umarmungen.

Fort-

Fortsetzung.

Oeffentlicher Ort.

Mein Philosoph kam nach einigen Tagen, um mich an den versprochenen Ort zu führen. „Ich werde vielleicht, in ihren Augen, eine sehr sonderbare Rolle spielen und einen ganz gefälligen Gott vorstellen; aber sie werden bald sehen, daß ich weit entfernt bin, ihnen Gelegenheit zu irgend einer Ausschweifung zu geben."

Wir langten an dem Eingang eines weitläuftigen Gebäudes an, welches wenigstens eben so groß zu sein schien, als das Palais Royal zu Paris. Auf beiden Seiten waren zwei Eingänge, Der eine führte die Ueberschrift: Eintritt honetter Leute; der andere hatte keine Ueberschrift, aber sein Stillschweigen redete. Wir traten durch den Eingang der honetten Leute ein. Man gab uns einen Soldaten, um uns herum zu führen,

und dieser brachte uns in einen weiten Bezirk, der einen sehr angenehmen Garten bildete, dessen Seitengebäude, mit Säulengängen geziert, auserordentlich bewohnt waren.

Mein Freund, sagte Sagax zu mir, sie müssen die beiden Eingänge bemerkt haben. Der Soldat, der uns begleitet, steht für uns, und wird Zeuge und Garant unsrer vollkommnen Enthaltung sein. Diejenigen, welche in einer weniger edeln Absicht hieherkommen, gehen zum andern Thor herein, und sind einer strengern Untersuchung unterworfen. Indem man die Unordnung an diesem Orte dultet, so verbietet man sie äuserst streng anderwärts. Man beobachtet die genauesten Masregeln, damit sich die Kontagion nicht von hieraus verbreite, und nicht Gesundheit und gute Sitten anstecke. Man entzieht die Frechheit keuschen Augen, denen sie ein Aergerniß verursachen und schädlich werden könnte. Man hält die ausschweifenden Leute unter den Augen der Gewalt, welche ihrer Unmäßigkeit einen

einen Zügel anlegt, und man bringt, so viel möglich, Ordnung in Unordnung, die man nicht gänzlich verhindern kann.

Der Anblick war sehr angenehm. Alles schien Freude zu athmen. Es gab Kaffee und Speistische da, man fand Tanz und Lustbarkeit auf allen Seiten. Oeffentlich gieng nichts unanständiges vor. Man sah die Blüte der ausschweifenden Jugend; sehr schöne Mädchen, welchen weiter nichts als die Schminke der Schamhaftigkeit fehlte. Da sie alle gesund waren, so entdeckte man an ihnen ein frisches, munteres Ansehen, welches selten unter den Schönheiten in unsrer Hauptstadt anzutreffen ist. Der Anblick so vieler Schönheiten war wenigstens für diejenigen unterhaltend, welche nichts als Augenvergnügen suchten.

Ich will nicht ausführlicher einen Ort beschreiben, dessen Gemählde ärgerlich und gefährlich scheinen könnte. Ich muß indessen doch ein Wort von zwei Oertern sagen, welche nur äuserlich

dazu gehörten, aber mit einer sichtbaren Verbindung. Der eine davon war ein sehr frequenter Schauspielsaal, dessen erster Balkon, der nur Personen aus dem Innern offen stund, keine Kommunikation mit dem übrigen Theil des Saals hatte, und mit einer Menge schöner Bewohnerinnen des verborgenen Orts angefüllt war, während daß das Volk, welches von ausen hinein gieng, ihres Anblicks genoß. Dieses Schauspiel war gefährlich, wie die unsrigen; weil man von hier aus die Schönen näher zu sehen trachtete, und die fatale Barriere überschritt.

Das andere Gebäude war ganz das Gegentheil. Es war ein von ausen gebauter Tempel; denn dieser Bezirk war nicht werth, ein heiliges Gebäude einzuschließen. Es befand sich daselbst nur eine heimliche Kapelle, mittelst welcher die Personen aus dem Innern Theil an den religiösen Uebungen nehmen konnten; aber das Volk von ausen konnte sie nicht sehen; denn man mußte die Gefahr von dem Zufluchtsort der Frömmigkeit abzuhalten suchen. Ein geistlicher

Redner

Redner hielt alda zweimal in der Woche Predigten, welche alle Gefahren und alle Schrecken der Ausschweifung vor Augen stellten. Es geschah selten, daß er nicht ein unglückliches Schlachtopfer gerührt hätte. Ueberdis waren kleine Fenster angebracht, wo jede, nach Gefallen, die Diener der Religion um Rath fragen konnte. Diese würdigen Männer antworteten ihnen immer auf eine Art, daß sie in sich gehen konnten. Es war so gar, nahe an dem Theater der Ausschweifung, ein minder lachender, vielleicht minder angenehmer, aber viel heilsamerer Aufenthalt, wo man alle junge Mädchen aufnahm, die, von den nachdrücklichen Vorstellungen gerührt, dem unordentlichen Leben entsagen wollten. Sie fanden da ein Arbeitshaus, wo sie, auf eine weise Art beschäftiget, ihren anständigen Unterhalt erwarben, und, nach Verlauf einiger Jahre, verschafte man ihnen ein erträgliches Unterkommen.

Fortsetzung.

Neue Bekanntschaft.

Ich muß mir das Zeugniß geben, daß ich, ungeachtet des Reitzes vieler von diesen Schönen, ungeachtet des verführerischen Beispiels, in keine Versuchung gerieth, irgend einer ein Opfer zu bringen. Ich glaubte sogar, diesen Ort zu verlassen, ohne mit einer Person des schönen Geschlechts zu reden; aber in der Abenddämmerung begegnete ich, an einem abgelegenen Ort, einer jungen Person, die mir, in der Dunkelheit himmlisch vorkam, und übrigens groß und wohl gewachsen war. Sie war allein und schien beschämt, sich hier zu befinden. „Mein schönes Kind, sagte ich zu ihr, wie kommen sie allein an diesen abscheulichen Ort, da sie ein so ehrbares Ansehn haben?"

„Ich bin hieher gekommen, antwortete sie mir, um sie zu sehen.“ Diese Antwort verrieth mir die verdächtigste Person. Indessen hatte sie doch ein so ehrbares Ansehen, daß ich mir keinen schlechten Gedanken von ihrer Person erlauben konnte. Ueberdis schien sie mir von einer auserordentlichen Schönheit zu sein; aber es war in der Dunkelheit und meine Einbildung konnte ihr Reitze geben, die sie nicht besaß. „Mein schönes Kind, fuhr ich fort, welches Interesse können sie haben, mich zu sehen, sie die sie mich wahrscheinlich niemals weder gesehen, noch gekannt haben?“ — Ich weis, antwortete sie mir, daß sie sich Eugen Sans-Pair nennen, und ich fühle, daß man sich nicht schmeicheln darf, ihr Herz der schönen Agrestule zu entziehen.“ Ich erstaunte, mich so genau erkannt zu sehen. „Mein schönes Kind, fragte ich sie, woher kennen sie mich? Dis ist ein Geheimniß, antwortete sie mir. Ich gebe genau auf sie Acht und verliehre sie nicht aus den Augen, wegen des Interesse, das ich für sie hege. Ich habe gewünscht, mit ihnen

eine

ein besondere Bekanntschaft zu machen. Ich habe geglaubt, hier Gelegenheit dazu zu finden, weil ich wußte, daß sie hieher kommen mußten. Gewiß muß ihnen dieser öffentliche Ort meine Tugend verdächtig machen; man macht hier aber leichter Bekanntschaft, als anderwärts. Man kommt hier eher zu jener interessanten Vertraulichkeit, die den Reitz des Lebens ausmacht, und ohne welche keine innige Verbindung statt finden kann. Und was liegt daran, was sie jetzt von mir denken, wenn ich ihnen Interesse einflößen kann? An jedem andern Ort würde ich ihnen nichts als eine kalte Achtung eingeflößt haben. In der Folge vielleicht, wenn sie mich näher kennen, werden sie mir ihre Achtung schenken; ich schmeichle mir dieses; aber für jetzt, lieben sie mich, dis ist es, was ich wünsche."

So redete die verbindliche Sirene. „Ich bin außerordentlich von den guten Willen gerührt, antwortete ich ihr, den sie mir zu erkennen geben; sie scheinen mir überdis artig; sie haben den

Wuchs

Wuchs einer Pallas und die Figur einer Venus; aber der Gesichtspunkt, unter welchem sie sich mir vorstellen, ich muß um Vergebung bitten, verbietet mir Liebe und Achtung; indessen gestehe ich ihnen, ich habe eine besondere Neigung, sie zu lieben. Ich würde mich sehr freuen, sie Achtungswürdig zu finden. Ueberlassen sie sich dieser Neigung, erwiederte sie, sie werden das Glück einer Person machen, die sie liebt. um uns näher kennen zu lernen, müssen wir uns wieder sehen. Wollen sie mirs versprechen, sich in drey Tagen, um die nämliche Stunde, hier wieder einzufinden? Ich versprach ihr es. „Wie heißen sie, fragte ich noch? — „Sie werden in der Folge meinen Namen erfahren, antwortete sie mir; nennen sie mich Amanda, als ein Mädchen, das zu lieben ist, ich will endlich amata zu werden suchen, ein Mädchen, das geliebt wird; und sie werden mir diesen letztern Namen beilegen, wenn ihn ihnen ihr Herz eingiebt. — „Ich fühle, sagte ich zu ihr, daß dieses nicht lange dauern wird."

Mit

Mit diesen Worten trennte ich mich von der schönen Amanda. Ich fühlte mich ganz unruhig, als ich Sie verließ. Sagar lachte über meine Unruh. „Aber, fragte ich ihn, finden sie sie nicht einnehmend? Ist es Vorurtheil von meiner Seite? Sind meine Augen bezaubert? — „In der Dunkelheit, antwortete er, scheint sie sehr anziehend." Aber können Sie glauben, versetzte ich, daß sie nicht von guter Aufführung sei? — Ihr Ton giebt es sattsam zu erkennen, erwiederte der Philosoph, sie macht Eindruck, sie interessiret, der Ton ihrer Stimme dringt ans Herz; aber diese Entschlossenheit, sich ihnen, so zu reden, an den Hals zu werfen, sie an einem Ort, wie dieser ist, aufzusuchen.... Sie werden mir zugeben, daß alles dieses sehr verdächtig ist, und weiter nichts verräth, als eine gefährliche Sirene, die man fliehen muß. „Ich gestehe, sagte ich zu ihm, daß meine Vernunft für ihre Meinung ist; aber mein Herz streitet für sie." Wir begaben uns stillschweigend hinweg, und kehrten jeder nach Hause. „Ach! dachte ich, ich

darf

darf mich keiner neuen Leidenschaft überlassen. Muß mir die liebe Agrestule nicht hinreichend sein? Und ist dieses nicht eine Treulosigkeit, die ich an der schönen Honoree begehe? Ich soll mich von Liebe zu einer so verdächtigen Person hinreissen lassen! . . . . .

Fortsetzung.

Minerva.

Als ich in meiner Wohnung anlangte, erhielt ich Nachricht von der Göttin Minerva, die mich den andern Tag sprechen wollte. Ich fand es sonderbar, so kurz nach einander, zwo Einladungen von einer Göttin, und einer verworfenen Sterblichen zu erhalten; denn ich konnte Amänden für keine ehrbare Person anse-

hen. Ich flog in Agrestulens Arme, um in denselben das Feuer zu ersticken, welches ich, mit Schamröthe, in meinem Herzen für eine Buhlerin auflodern fühlte. Aber statt mich auf eine Art zu empfangen, die mich von meiner neuen Leidenschaft hätte heilen sollen, stieß sie mich mit den Worten von sich: „Rühre mich nicht an, du verunreinigest mich; ich muß mich, für die bevorstehende Ceremonie reinigen, vermöge welcher ich, durch einen Scheiterhaufen, in den Himmel gelangen werde." — „Wie, meine theure Agrestule, sagte ich zu ihr, du bist schon entschlossen, dich dieser schrecklichen Probe zu unterwerfen! Wer hat dir so viel Muth einflössen können?" — „Ein ehrwürdiger Priester, antwortete sie mir, den ich befragt habe. Er hat mir zu erkennen gegeben, daß diese Probe weniger als nichts sagen will, daß nicht die geringste Gefahr dabei zu befürchten ist. Also thu mir den Gefallen, mich bei der Göttin anzumelden. Du verräthst ein sehr blindes Vertrauen und voreilige Einsicht, meine liebe

Agre-

Agrestule, versetzte ich; ich, für meine Person, bin nicht so bereitwillig. Ich habe die Unruh noch nicht überwinden können, die mir eine, dem Anschein nach, so empfindliche Vergötterung verursacht. — „Gut, antwortete sie mir, mein Beispiel wird dich aus der Unruhe reissen; du wirst mich heiter und frölich, mitten auf dem Scheiterhaufen erblicken. Von da wirst du mich leicht gen Himmel empor schwingen, und dich nach mir rufen sehen.“ Ich mußte mich Agrestulens Willen unterwerfen, und eine Nacht keusch und eheloß zubringen.

Den andern Tag begab ich mich in den vermeintlichen Olimp. Ich erblickte die Göttin Minerva, wie das erstemal, immer in einer gewissen Entfernung, immer in einem Opferdampf. „Wenn wirst du dich reinigen, fragte sie mich; um unter uns zu wohnen?“ Ich stellte ihr vor, daß mich der Scheiterhaufen abschreckte, daß ich freilich merkte, daß sie mich nicht würde verbrennen lassen; daß ich genau

erfahren möchte, wie es mit der Operation hergehen würde; daß ich, ehe ich mich ins Feuer würfe, zu wissen wünschte, wie ich einige Zeit in demselben aushalten könnte, ohne mir zu schaden. Die Göttin lächelte: „Wenn du nicht ein wenig Zutrauen zu uns hast, wird es niemals möglich sein, deine Geschichte zu endigen.“ Ich sagte ihr übrigens, Agrestule wäre bereit, und wünschte den Tag zu wissen. „Sie ist weniger Kind, als du, antwortete mir die Göttin. Es wird in acht Tagen geschehen. Ich werde Befehl ertheilen, damit alles vorbereitet werde. Laß uns auf die Angelegenheiten deines Herzens kommen, setzte sie hinzu; welches sind die Schönheiten, die gegenwärtig in demselben herrschen?“ — „Große Göttin, antwortete ich ihr, ein wenig über die Frage betroffen, nach Honoreen, meiner ewig Geliebten, die ich nie wieder sehen werde; ich stehe hier

mit

mit Niemanden, als mit Agrestulen in Verbindung." — „Du sagst mir nicht alles, erwiederte sie. Du mußt wissen, daß die Götter alles sehen und erfahren. Du hast, in dem Sammelplatz der Freiheit ein junges Mädchen angetroffen, das dich um deine Liebe gebeten hat. Du wirst roth. Was sagst du von dieser jungen Person? —

„Ach Göttin! antwortete ich, kannst du glauben, daß eine Person von so niedrigem Stand, Eindruck auf eine edle Seele machen könne?" — „Warum wirst du denn roth, erwiederte Minerva." — „Deswegen, antwortete ich, weil diese junge unglückliche Person wirklich die Verführung in meine Sinne gebracht, weil sie darinn Unruh erregt hat; aber ich denke, dieser Eindruck soll keine Folgen haben." — „Und wie findest du sie, versetzte die

Göttin." — „Ich weiß nicht, ob ich sie, in der Dämmerung, recht gesehen habe; aber ich gestehe, daß mir ihre Figur, ihr Wuchs, ihre Stimme, kurz alles sehr interessant und bezaubernd vorgekommen ist, so daß ich glaube, meine Einbildung hat die Vorzüge dieser anziehenden Schönheit noch erhöhet." — „Nimm dich vor sie in Acht, sagte die Göttin." Es kam jemand, mit ihr zu sprechen, und sie entließ mich.

Ich kehrte zu Agrestulen zurück und dachte bei mir selbst: „Die Göttin ist ein Frauenzimmer, wie die übrigen, mit ihren Ausfragen wegen meiner Neigung." Ich gab ihr von dem Tage Nachricht, der bestimmt worden war. Sie hörte diese Neuigkeit mit Entzücken. Die Ceremonie wurde, mit großem Lerm, in der ganzen Stadt angekündiget, und man machte prächtige Vorbereitungen. Aber je näher der Tag heranrückte, desto mehr Unruh bemerkte ich bei der armen Agrestule; ich

fühlte,

fühlte, daß sie von Herzklopfen, und des Nachts, in meinen Armen, häufig von Zittern befallen würde. „Meine liebe Freundin, sprach ich zu ihr, warum willst du dich schlechterdings als eine Göttin sehen? Sei zufrieden, eine Sterbliche zu sein. Wenn du so glücklich auf der Erde bist, glaubst du, daß du es noch mehr in dem Olimp sein wirst? „Ich konnte nichts über sie erhalten und ungeachtet ihrer Aengstlichkeit, beharrte sie auf ihrem Entschluß. Sie begab sich hinweg ihren Priester aufzusuchen, und kam voll von neuem Muth zurück.

Fortsetzung.

Agrestulens Vergötterung.

Endlich erschien der Tag der Vergötterung. Der Scheiterhaufe von Aloe, Ceder und Sandelholz, war selbst in dem Heiligthum des Tempels der Vesta errichtet, an der Stelle des Altars und des heiligen Feuers. Dieser Scheiterhaufe erhob sich unter einer Kuppel, dessen Decke offen war, um den Rauch hinaus zu lassen. Das Gebäude war zu groß, als daß ihm die Flamme hätte Schaden zufügen können. Der ganze Grund von dem Tempel war mit einer Art von Theater bedeckt, wo die Maschinen in Bereitschaft standen, um das Opfer empor zu heben und die Wolken des Olimps vorzustellen; es waren vermuthlich auch einige Maschinen in der innern Zusammensetzung des Scheiterhaufens angebracht.

Die ganze Stadt gerieth in eine allgemeine Bewegung. Die Menge hatte den Tempel angefüllt und alle Zugänge besetzt. Man hatte überdis, in den vornehmsten Gegenden der Stadt, die Zubereitung zu den prächtigsten Festen gemacht. Eine Vergötterung war eins der prachtvollsten Feste in diesem glücklichen Lande. Einige Tage zuvor hatte man uns in einen prächtigen Pallast gebracht. Man kam, die künftige Göttin in demselben aufzusuchen, die mit den glänzendesten und zugleich Eindrucksvollsten Schmuck angethan war. Der Oberpriester mit seinem Gefolg, das seinen Aufenthalt verlassen durfte, obgleich immer verschleiert, der König der Opfer, die Vestalinnen, welche das heilige Feuer trugen, die Konsuln und die vornehmsten Magistratspersonen mit ihren Lictoren, machten einen prächtigen Zug, und holten sie in Pomp ab. Hier hatten wir, Agrestule und ich, einen ganz natürlichen Streit. Die liebe Person wollte unser Kind mitnehmen, um es an der Ehre der Vergötterung Theil nehmen zu lassen. Ich wollte nicht darein willigen.

Ich konnte nicht die Frucht meiner Liebe auf einen Scheiterhaufen tragen lassen. Ich zitterte schon, seine Mutter sich mit freudigem Herzen, der Gefahr aussetzen zu sehen, da ich die Mittel nicht kannte, deren man sich bedienen würde, sie vor der Flamme zu sichern.

Der Oberpriester sagte zu mir: sei ruhig, Sterblicher, der du den Göttern werth bist. Ich schwöre dir im Namen Jupiters, daß deine Gattin und dein Kind nicht die geringste Gefahr von der Flamme zu befürchten haben; und ich hafte dir mit meinem Leben dafür. Hierauf umarmte ich meinen Sohn und meine Geliebte, und erlaubte, daß die triumphirende Mutter, mit ihrem Kinde auf den Armen, einen von Juwelen glänzenden Wagen besteigen durfte, welchen man für sie zubereitet hatte. Sie war mit Blumen und Diamanten bekränzt, welche ihr statt eines, mit Sternen besetzten Diadems, dienten. Man brannte Opfer vor ihr an. Man streute Blumen

auf

auf ihren Pfad. Das Volk warf sich vor ihr nieder; die Priester stimmten feierliche Gesänge an, und das Getöße der heiligen und militair Instrumente vereinigte sich mit den hervorstehenden Stimmen. Die künftige Göttin war, ungeachtet ihrer Jugend, groß, erhaben und majestätisch. Man zog mit Pomp durch die Stadt, die mit den reichsten Tapeten von Gold und Seide geschmückt war. Man langte bei dem Tempel an; eine neue Musik hallte in dem Gewölbe wieder. Ich will nicht die edeln und interessanten Ceremonien beschreiben. Nach vollbrachten mannichfaltigen feierlichen Gebräuchen, verschwand die Göttin einen Augenblick, während welchem man sie ihren Putz von Weis und Rosenroth, gegen einen andern von Feuerfarbe vertauschen ließ. Sie wurde von Vestalinnen geführt. Sie gieng dreimal um den Scheiterhaufen herum, und warf selbst Blumen auf diesen Stoß von wohlrüchenden Holz. Sie rufte den Himmel an, umarmte alle Vestalinnen mit Zärtlichkeit, und bat den Oberpriester um Erlaubniß, auch ihren Gatten umarmen zu

dürfen,

dürfen, welches ihr zugestanden ward. Ich kann die Zärtlichkeit ihrer Umarmung nicht beschreiben. „O, mein theurer Eugen, sagte sie zu mir, säume nicht, mir nachzufolgen, laß mich nicht allein bei den Göttern. Mein Beispiel möge dir Muth einflößen, und dein Kind und deine Gattin mögen dich nach sich ziehen!“

Ich umarmte, mit beklommenem Herzen, die Frucht meiner Liebe. Ich schwur seiner Mutter, daß ich nicht säumen würde, ihr nachzufolgen. Sie stieg unerschrocken auf den Scheiterhaufen, obgleich ein wenig blaß. Man feierte ihren Triumph mit muntern Gesängen; man warf auf den Scheiterhaufen Weirauch und Rosen. Die Vestalinnen zündeten ihn an, indem sie ihre Augen wegwanden. Auf einmal erhob sich das schnelle Element in die Lüfte. Man sah, mitten in den Flammen, die strahlende Göttin ihre Hände zum Himmel empor strecken. Man kann das Feierliche, das Majestätische in ihrer Figur nicht ausdrücken.

Plötz-

Plötzlich öffnete sich der Himmel, das heißt, das Dach des Tempels. Der glänzende Olimp stand den Augen der Sterblichen offen; alle Götter betrachteten das schöne Opfer. Jupiter lächelte ihr zu; Pallas gieng ihr entgegen. Das Volk erhob ein Freudengeschrei. Agrestule erschien, mitten durch die Flamme, munter, heiter und strahlend. Sie warf mir den zärtlichsten Blick zu, und wir sahen sie majestätisch gen Himmel empor schwingen. Die Unsterblichen empfingen sie da auf die bezauberndeste Art. Der Himmel schloß sich wieder zu und alles verschwand.

Wir befanden uns wieder in dem Tempel, ohne daß wir die Götter sehen konnten. Man rufte meine liebe Agrestule, unter dem Namen der Göttin Iuuencula an.

Endlich verließen wir den heiligen Ort. Der Abend brach ein, die ganze Stadt schien im Feuer zu stehen. Die Lustbarkeiten fiengen an. Der Wein sprang, in vollen Maße, auf allen Ecken. Reich besetzte Tafeln wurden dem Volke preiß gegeben, welches den Abend mit dem Feste, und die Nacht mit Tanz hinbrachte. Man führte mich in einem glänzenden Wagen, in der prächtig erleuchteten Stadt, herum, um mich alle die Freudenvollen Auftritte sehen zu lassen. Hierauf bewirtheten mich die Konsuln mit einem prächtigen Mahl.

Endlich brachte man mich in einen Pallast zurück, wo ich mein zwar kostbares, aber einsames Bette fand, welches dem Feste für mich eben kein angenehmes Ende machte. Ich genoß wenigstens einen ruhigen Schlaf, der durch die lachendesten Träume versüßt ward.

Mein Philosoph hatte mich nicht aus dem Gesichte verlohren, während der ganzen Ceremo-

nie. Er besuchte mich den andern Morgen, bei meinem Aufstehen. „Nun, sagte er zu mir, was denken sie von der Vergötterung? Ihre Göttin hatte nichts von dem Feuer empfunden; wie erklären sie sich dieses? Ich glaube, antwortete ich ihm, daß man ihr einen Rock von Amianth angelegt hatte, daß sie auch mit einem sehr durchsichtigen Schleier von derselben, unverbrennbaren Materie, bedeckt war; daß man sie überdis mit einer Essenz, oder mit einem Saft gerieben hat, der sie, eine Zeit lang, vor der Hitze verwahrte; daß sie etwas von einer durchsichtigen Materie, wie das Glaß, umgeben hat, welches sie vor der Flamme schützte; daß, ehe die Gewalt des Feuers alle diese Hindernisse überwinden konnte, die Göttin Zeit hatte, einige Minuten, nach Belieben, auf dem Scheiterhaufen zu verweilen, und sich auf den nachgemachten, von brennbarer Luft schwangern Wolken, die sie empor hielten, in die Luft zu schwingen. — „So erkläre ich mir

diese

diese Erscheinung auch, antwortete mir der Philosophe, und da unsre Erklärungen zusammen treffen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß wir richtig gemuthmaßt haben.

Ende des vierten Hefts.

Der

glücklich gewordene

Weise.

Fünfter Theil.

Fünfter Heft.

Eugen, an Ludwig l'Angen.

Ammon-Rom 1771.

Zusammenkunft.

Ich hatte Ursache, über Agrestulens und meines Kindes Schicksal ruhig zu sein; aber ich befand mich in einer verdrüßlichen Einsamkeit. Ich erinnerte mich an eine neue Zusammenkunft, welche mir die junge Unbekannte zugesagt hatte, an einem Ort, mit dessen Besuch ich mich ein einzigesmal hätte begnügen sollen. Seit einiger Zeit hatte ich sie aus der Acht gelassen, weil

von einer Vergötterung die Rede war, und weil das Heilige dem Profanen vorgehen mußte. Sie hatte mir schon eine Zusammenkunft bestimmt; ich hatte mich nicht einfinden können; aber ich hatte meinen Philosophen zu meinem Merkur angenommen, um mich zu entschuldigen, und mir einen andern Tag auszuwürken, nach der Ceremonie. Er ließ sich zu meiner Absicht gebrauchen, und hatte wirklich für mich eine zwote Zusammenkunft ausgewürkt. Ich fühlte eine unwiderstehliche Neigung in mir, mich an den bestimmten Ort zu begeben. Die Vernunft machte mir Einwendung. Schickte es sich für den Liebhaber Honoreens, Blandulens und Agrestulens, für einen Menschen, aus dem ein Gott werden sollte, sich an einen Ort der Ausschweifung zu begeben, um daselbst ein Opfer der öffentlichen Freude aufzusuchen? Denn was konnte diese junge Unbekannte, die sich da allein befand, und einem Menschen nachstellte, den sie niemals gesehen hatte, anders sein? Zwar verrieth sie einen edeln und gutdenkenden Charakter.

Kurz, die Vernunft ward genöthigt, nachzugeben. Ich begab mich, aus Langerweile, wenn man will, an den Ort der Aergerniß. Ich hatte freilich keine unerlaubte Absicht. Ich nahm einen Soldaten mit mir, der mich selbst auf mein Benehmen aufmerksam machen konnte. Ich fand die schöne Unbekannte an demselben Ort, wo ich sie das erstere mal gesehen hatte, und in derselben Dunkelheit. „Ach, mein lieber Freund, sagte sie zu mir, wie viel Dank bin ich Ihnen für gehaltenes Versprechen schuldig! Ich fürchtete, sie würden das zweitemal, wie das erstere mal, nicht kommen. Sie sind also Wittwer. Ihre schöne Agrestule lebt in der Wohnung der Götter. Sie ist vielleicht jetzt in den Armen des Mars, oder des Apoll, oder des Jupiter selbst. Sollten sie sich ein Gewissen machen, ihr auf der Erde so treu zu sein; und sollte ihnen ihr Herz, in ihrer Einsamkeit, nicht die geringste Neigung für die arme Amanda einflößen? Schöne Dame, antwortete ich ihr, ich glaube nicht, daß Agrestulens Benehmen im Himmel weniger streng sein wird,

 als

als auf der Erde, und daß sie fähig sei, sich dem ersten besten, ohne Zurückhaltung, zu überlassen. Ueberdis werde ich ihr, in wenig Tagen, nachfolgen. „Ach, mein lieber Freund, versetzte Amanda, schmeicheln sie sich nicht, die Glückseligkeit im Himmel zu finden. Sie sind kein Mensch; ihr natürlicher Aufenthalt ist auf der Erde. Hier werden sie ihr Glück bei Menschenkindern finden.“ Ach! erwiederte ich, soll ich es hier suchen, an einem Ort der öffentlichen Aergerniß, in den Armen einer Person, die mein Mitleiden verdient, und die ich nicht mißbrauchen darf, um verbotenes Vergnügen zu genießen? — Sie verbergen mir ihre Meinung nicht, die sie von mir haben, sagte sie zu mir. Nichts kann weniger schmeichelhaft sein. Sie werden mich vielleicht in Zukunft kennen lernen, ich wiederhole es ihnen; aber es ist kein schändlicher Gewinn, der mich an sie zieht; es ist die reinste und zärtlichste Liebe, die ich allein zugestehen, mich schämen müßte.“

Amanda hatte die rührendeste und Leidenschaftlichste Stimme. Diese Stimme drang in mein Herz; sie brachte Rührung und Unruh in dasselbe. „Werden sie sich weigern, fuhr sie fort, Bekanntschaft mit der zärtlichen Amanda zu machen? Strenger Mann, fürchten sie sich vor einem Frauenzimmer, von dem sie eine schlechte Meinung hegen, und welches das Unglück hat, sie zuerst anzugehen? Dis muß ihm freilich alles Zutrauen auf ihr Herz benehmen. Ach, mein theurer Eugen, geben sie mir nicht den Tod. Dis würde nicht Weisheit, sondern Grausamkeit sein." Ich konnte es nicht länger gegen die Stimme dieser Circe aushalten. Ich schlang sie in meine Arme. „Laß uns diesen verführerischen Ort fliehen, sagte ich zu ihr; hier darf ich mich nicht mit dir verbinden.

Fortsetzung.

Das kleine Haus.

Wir begaben uns zusammen hinweg. Ich wagte es nicht, meine Beute in meine Wohnung zu führen. Ich glaubte, den Schatten Agrestulens daselbst zu finden, um mir meine Treulosigkeit vorzuwerfen. Ich ließ mich von Amanden führen. Wir stiegen in einen, dem Anschein nach, simpeln, aber bequemen Wagen, der uns geschwind aus der Stadt, auf ein entferntes, kleines Schloß brachte. Als wir uns näherten, sahen wir die Landleute uns entgegen kommen, die vor Freude und Vergnügen auser sich waren. „Unsere gute Frau, schrien sie; unser Schutzengel, wie sehr haben wir nach dem Augenblick geseufzet, dich wieder zu sehen!" Sie seegneten die liebe Dame, sie hoben ihre Hände gen Himmel empor und vergossen Freudenthränen. Sie konnte sich nicht entschliessen, ihren Weg weiter im Wagen fortzusetzen, sie

sie stieg aus, und umarmte alle diese guten Leute recht herzlich. „Meine lieben Freunde, sagte sie zu ihnen, ich freue mich sehr, euch wieder zu sehen. Seid ihr zufrieden? Wenn euch etwas fehlte, so könnte ich nicht frölich sein.“ Wir wurden im Triumph in das Schloß gebracht; ich erhielte auch meinen Theil von Ehre; man seegnete mich, weil ich in Gesellschaft von Amanden war. Ich machte große Augen und gerieth in Versuchung, die schöne Dame auf den Knien um Verzeihung zu bitten, wegen der schlechten Meinung, die ich von ihr geheegt hatte. „Wer ist denn dieser Schutzengel, dachte ich? Und wie hab ich ihn an einem so verdächtigen Ort finden können?“

Wir giengen hinein in das Schloß, das klein und einfach; aber von der ausgesuchtesten Nettigkeit war. Auch die äusere Form desselben war sehr ungezwungen und elegant. Das Verhältniß daran war vollkommen, und stellte dem Auge das natürlichste und angenehmste Gebäude dar. Man fühlte, daß es ein anständiger Aufenthalt war,

wo man Glückseligkeit finden mußte. Die innere Verzierung stimmte, in Absicht des edeln und Einfachen, mit der äusern Bauart überein.

Das Haus enthielt blos Frauenzimmer. Es fanden sich einige artige darunter, die uns mit Liebe bedienten. Ich hielt mit Amanden ein köstliches Mahl, das aber doch nichts ausgesuchtes hatte; wovon aber die Gerichte, obgleich nicht in groser Anzahl, vortrefflich waren. Es behagte mir sehr wohl in diesem Hause. Ich fand die Bequemlichkeit, welche die Gröse eines prächtigen Pallasts ausschließt. „Ja, meine theure Amanda, sagte ich, ich fühle, daß man hier in wahrem Genuß lebt. Es ist hier der Ort des Vergnügens und selbst der Glückseligkeit.“

Die Unterhaltung dieser jungen Person war bezaubernd. Die Anständigkeit vermischte sich bei derselben mit der Munterkeit. Man merkte, daß sie Einsichten und besonders viel Geist besaß;

aber

aber ihr gutes Herz entfernte sie von aller Bitterkeit. Ihre Schönheit schien mir hinreißend. Ich betrachtete sie mit Entzücken und wiederholte bei mir, was ich schon gesagt hatte. „Wer ist diese Sterbliche, oder vielmehr diese wohlthätige Gottheit, welche die Unglücklichen unterstützt, die sich von allen, die sie umgeben, anbeten macht, welche alle Annehmlichkeiten in ihrer Person vereiniget, und die ich doch an einem so verdächtigen Orte angetroffen habe? Wäre es möglich, daß sie, bei so vielen Tugenden und Eigenschaften, ein schändliches Gewerbe triebe? Es wäre ein Verbrechen, dieses zu denken. Alles athmet hier Unschuld und Anständigkeit. Es ist sichtbar, daß sie kein schändlicher Gewinn angetrieben hat, mich aufzusuchen, die Liebe hat sie zu meinem Vortheil eingenommen. O! unaussprechliches Glück. „In einem liebevollen Gefühl, warf ich mich meiner schönen Gebieterinn zu Füßen. Ich drückte sie an mein Herz. Sie berührte mit ihrem Gesichte das meinige. Sie vergoß sanfte Thränen. Wir blieben lange Zeit unbeweglich

in dieser süßen Entzückung, sprachen herzlich, und waren in der Betrachtung, eines über das andere, versunken. „Endlich, liebster Freund, sagte sie zu mir, müssen wir uns trennen.“ Das Bette wurde mir versagt, die gewissenhafteste Anständigkeit herrschte mit der Liebe zwischen uns beiden. Mein Herz ward zerrissen. Ich entließ mich, mit einer unbegreiflichen Gewalt, den Armen meiner Geliebten, und ließ mich, in der Stille, in meine einsame Wohnung zurückbringen.

Fortsetzung.

Akademien, u. s. w.

Ich gieng den andern Morgen aus, um mich wegen meiner neuen Liebschaft, in den Armen der Philosophin, zu zerstreuen. Ich suchte meinen Alten auf, der nicht mehr Merkur, sondern Apoll war. Er errieth meine Absicht, und sagte zu mir: Ich muß ihnen das zeigen, was sich bei uns von dem Geist herschreibt und Beziehung auf Künste und Wissenschaften hat. Sie werden sehen, daß wir ihnen, auf dieser schönen Laufbahn, sehr nahe nachfolgen. „Hierauf führte er mich in die öffentlichen Bibliothecken, in die Kabinete der Naturgeschichte, in die Akademien. Ich kann nicht alle die bewundrungswürdigen Gegenstände beschreiben, die ich an allen diesen Orten zu sehen bekam; aber wenigstens kann ich das Kabinet der mechanischen Figuren nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich sah in demselben

Fi-

Figuren, die zu leben schienen, aber unbeweglich waren. Niemals hat die Kunst die Natur so gut nachahmen können. Man bemerkte die Weichheit des Fleisches, und das Gefühl wurde eben so wohl befriediget, als das Gesicht. Bald nahmen auch die Ohren an dem Vergnügen Theil. Ich bewunderte die Figur Catos von Utika, die ich, auf den ersten Blick, erkannte, nach den Büsten, die uns von diesem grosen Mann übrig geblieben sind. Die Unbeweglichkeit allein erinnerte mich, daß es keine lebendige Figur wäre. Plötzlich belebte sich dieselbe, zu meinem großen Erstaunen; die Phisionomie wurde ausdrucksvoll und sprechend. Die Augen stralten und wurden der Spiegel der Seele. Die Natur verließ ihren Platz, gieng, und kam auf mich zu. Ein neues Wunder! sie redete. „Junger Mann, sprach sie zu mir, du siehst einen Menschen, hast du viel solche in deinem Leben gesehen? Wenn du mich betrachtest, so sei es deswegen, daß du mich nachahmen mögest.„ Ich stand erstaunt da. Die Natur kehrte auf ihr Gestell zurück, nahm ihre

Un-

Unbeweglichkeit wieder an, und ich blieb lange Zeit noch unbeweglicher als sie. Mehrere andere, als die von Julius Cäsar, von August, von Mark-Aurel, von Trajan, Mahomet, u. s. f. spielten die nämliche Rolle, mit ihren künstlichen Stimmen und mannichfaltigen Bewegungen. Eine jede redete mit mir, nach dem bekannten Charakter des Helden, den sie vorstellte. Ich sah auch die Figuren der berühmtesten Schönheiten aus den schönen Jahrhunderten Griechenlands und Roms. Sagar versicherte mich, daß die Stimmen, welche ich gehört hätte, der wahre Ausdruck der großen Muster selbst wären, die man eben so gut als ihre Figuren nachzuahmen gewußt hätte. „Man kann sich von dieser Wahrheit überzeugen, fuhr er fort, weil man auf diese Weise tagtäglich, alles, was noch lebende große Personen auszeichnet, die man vorstellen will, nachahmet. Man copirt sie bis auf ihrem Gang und ihre gewöhnlichsten Bewegungen. Noch mehr. Jede Statue schreibt ihren Namen, und so gar einige Phrasen, und zwar ist

es die Hand der Personen selbst, von welchen man, auf diese Art, beinahe ein lebendiges Portrait hat." Man ließ die Figuren vor meinen Augen schreiben. Alsdann zeigte man mir Originalbriefe von diesen berühmten Männern, und ich erkannte die vollkommste Aehnlichkeit der Züge. Ich bewunderte alle diese Meisterstücke der Mechanik, und sah, wie weit uns dieses Volk in dieser Kunst überlegen ist. Man eröffnete die Statuen, und ließ mich die Federn und das Räderwerk sehen; man erklärte mir die Verbindung desselben, die eben so bewundrungswürdig wegen ihrer Einfachheit, als wegen ihrer Wirkung war.

Die Nacht brach herein. Das ganze Museum ward von phosphorischen Steinen erleuchtet, von einer Komposition, welche die, noch in der Luft zerstreuten Lichtstralen sammelten, und leuchteten, ohne zu brennen. Man machte mir ein Geschenk mit einem von diesen Steinen, der mit Recht kostbar genennt zu werden verdient. Ich mache mir, seit dieser Zeit, ein besonderes Vergnügen, bei

seinem

seinem Licht, zu lesen, meinen Kopf in das Bette gehüllt, ohne wegen des Feuers besorgt zu sein.

Ich wurde in verschiedene Säle geführt, die merkwürdige Gegenstände enthielten. In dem einen sah ich taub und stumm gebohrne Kinder, die einen mit den Augen verstanden, und auf eine leichte Art redeten; in einer andern bewunderte ich größtentheils blind gebohrne Kinder, welche sangen, indem sie mit ihren Händen hervorstehende Noten ablasen; andere, die so gar auf Instrumenten spielten, und die Noten mit ihren Füßen fühlten. In einem dritten Saale fochten oder tanzten andere Kinder, einige ohne Arme, andere ohne Beine; etliche von ihnen waren beider beraubt. Diese Glieder wurden durch mechanische Füße und Arme, mit welchen sie eben das verrichten konnten, was sie mit wirklichen und natürlichen Gliedmaßen verrichtet haben würden. In dem letzten Saal endlich sah ich die Vereinigung von Stummen, Tauben, Blinden und Krüpeln, die sich unter einander vergnügten,

und mich an den Vers von la Motte-Houdard erinnerten:

> Wer taub, hört Stummen zu, ihn zu verstehen.

Ich sagte zu Sagax, wir besäßen alle diese geheimen Wissenschaften auch; aber noch nicht in dem hohen Grad, wie bei den Afro-Quiriten.

Endlich, um den Tag zu bekrönen, führte man mich in einen artigen Schauspielsaal, wo man ein kleines, sehr geistreiches Stück, in einem Akt, mit vieler Feinheit, aufführte, und eine kleine komische Oper, worauf ein Ballet folgte, das sehr gut ausgeführt ward; und man versicherte mich, die Schauspieler, Tänzer und Musiker wären blose Automaten. Ich gieng in meine Wohnung, sehr zufrieden mit dem, was ich den Tag über gesehen hatte, und Sagax versprach mir, mich übermorgen wieder abzuholen.

Fortsetzung.

Liebschaften.

Den andern Tag besuchte ich, um die wissenschaftlichen Auftritte mit Szenen der Liebe zu unterbrechen, die schöne Amanda Ich wurde von ihr, mit einer Zärtlichkeit empfangen, die mir allein so viel Vergnügen verursachte, als alles bewundrungswürdige, was ich den Abend zuvor gesehen hatte. Ach! die Natur übertrifft allezeit die Werke der Kunst. Hier war, ich fühle es, das wahrhafte Leben.

Ich wollte wissen, wer diese anbetungswürdige Person wäre. Ich konnte ihrer Zurückhaltung keine Gewalt anthun. Sie sagte mir, sie wollte ihr Herz nur dem öffnen, der sie lieben würde. Ich konnte nicht umhin, ihr zuzuschwören, daß ich sie liebte. Dis verhielt sich in diesem Augenblick wirklich so; sie zweifelte aber

mit Hartnäckigkeit daran. Ich habe, sagte sie, keinen Beweiß davon. „Sie haben für mich, vielmehr Artigkeit, mehr Mitleiden, als Liebe. Ich habe ihnen zuerst eine Eroberung angeboten, die zu leicht gemacht werden kann, um einen Werth zu haben.“ Ich mußte schwören, und Proben ablegen. Amanda schien edel zu denken, die Offenherzigkeit und Sittsamkeit malte sich in ihren Augen, mitten unter ihrem brennenden Verlangen. Ich bewunderte, ich verehrte sie; aber die Liebe wachte unter uns beiden; sie unterdrückte die Anständigkeit; sie entfernte alles, was eins dem andern achtungsvoll machen konnte. Der Fall — brachte uns wieder zum Besinnen; wir fanden uns nicht strafbar, als in dem Augenblick, da die That begangen war. Ihre Schamhaftigkeit vergoß Thränen. Die meinige gerieth in Verlegenheit; wir wurden aber dadurch nur noch mehr für einander eingenommen.

Nach der ersten Hitze fühlten wir uns ruhiger; nun fragte ich meine schöne Freundin aufs

neu, wer sie wäre; da ich glaubte, dieses Vertrauen verdient zu haben, durch die Vertraulichkeit, deßen sie mich eben gewürdiget hatte. Man bat mich sehr um Verzeihung; aber man vertröstete mich, wegen dieses Geständnisses, auf eine andere Zusammenkunft, und diese ward auf übermorgen festgesetzt. Es schien, als ob Amanda nicht müde würde, mich auf die Probe zu setzen. Ich entfernte mich, von Liebe hingerissen, und dachte fast an nichts, als meine neue Geliebte. Ungetreuer Eugen! Ich hatte nicht nöthig, meiner Göttin Agrestule in den Himmel nachzueilen, so lange ich eine so schöne Sterbliche hatte, um mich auf der Erde schadlos zu halten.

Fortsetzung.

Wissenschaft der Künste.

Ich suchte meinen Philosophen auf, um meine wissenschaftlichen Sitzungen fortzusetzen. Es schien, als ob es ihm keine Mühe machte, und ohne sich zu zwingen, sagte er zu mir, daß er eben so geschwind schriebe, als man redete. Da ich seine Schrift nicht lesen konnte, so war ich auch nicht gehalten, ihm dieses ohne Beweis zu glauben. Ich bat ihn, etwas zu schreiben, daß ich ihm dictirte; und er schrieb wirklich so geschwind, als ich sprach. Er laß mir das, was ich ihm diktirt hatte, vor, und ich sah, daß er mich nicht hintergangen hatte. Er bat mich, indem er mir die Feder in die Hand gab, die nämliche Gefälligkeit für ihn zu haben; er lachte sehr über die Langsamkeit, mit welcher ich seine Worte zu Papier brachte, die er zwei bis dreimal wiederholen mußte. Er gieng alsdann an seinen Schriftkasten, und druckte, bei meinem diktiren, eben so ge-

geschwind, als er geschrieben hatte. Er sagte mir, jedermann könnte drucken, und wüßte sich eben so wohl der typographischen Instrumente, als der Feder zu bedienen, mit welchen letztern man viel kürzer zu Werke gieng, als bei uns. Seine Schrift hatte den Vorzug, daß sie gelesen und verstanden werden konnte, von allen, die ihre Charaktere kannten, ohne deswegen seine Sprache verstehen zu brauchen. Diese Charaktere waren einfach und in geringer Anzahl, und jedes Volk las sie in seiner Sprache. „Wir haben bei uns, sagte ich zu Sazyap, auch Versuche von dem gemacht, was ich hier sehe. Sie haben dieses Geheimniß vervollkommnet, sie sind älter, als wir."

Ich sah, bei den Mahlern, große und erhabene Stücke, fast nicht die geringste Manier, die vollkommmste Nachahmung der Natur. Das Kupferstechen übertraf das unsrige nicht sehr; denn wir haben diese schöne Kunst weit gebracht; indessen besaß sie doch das Geheimniß, das Kolo-

rit der Maler auszudrücken, welches uns noch mangelt.

Die Musick war sprechend; das heißt, da sie vollkommen expressiv war, brauchte sie keine Worte; oder vielmehr, es gab bei diesem Volk eine Tonsprache eben so gut, als eine Wortsprache. Ein Vorzug, den man schon, wie man sagt, bei den Griechen gekannt hat. Diese Afro-Quiriten machten sich eben so gut mit ihren Instrumenten, als mit ihren Worten verständlich. Trommeln, einfache Glocken (dis waren ohngefähr die gegenwärtigen Instrumente) machten, durch ihr Spiel, alles verständlich, was man ausdrücken wollte. Dieselben Charaktere dienten zu Buchstaben im Alphabet, zu Zahlen und zu Noten in der Musick. Man lernte aufeinmal die Grammatick, die Arithmetick und die Musick. Es gab überdis auch noch eine Geberdensprache, die auch ihre Zeichen hatte, und allgemein verstanden wurde. Auf diese Art hatten diese Menschen mehrere Mittel, sich ihre Gedanken mitzu-

theilen,

theilen, die wir nicht besitzen. Man begreift den Nutzen, der für den Fortgang der Wissenschaften daraus entstehen mußte. Die Schriften, die man bei ihnen erscheinen sah, schrieben sich von einem aufgeklärten, republikanischen Volk her; jeder hatte die Freiheit zu schreiben und zu drucken, was er wollte. Ihre Art zu schreiben war wie die zu reden. Sie dachten sehr hoch.

Die Architektur machte mich mit der besondern Kunst bekannt, große Gebäude an eine andere Stelle zu versetzen, ohne sie niederzureißen. Man bewegte sie mit einer auserordentlichen Leichtigkeit und fast ohne Kosten. Die Phisick rühmte sich, Geheimnisse zu besitzen, von welchen ich keinen Gebrauch machen sah. Sie schmeichelten sich, den Körpern ihre Schwere benehmen zu können, und sie folglich, nach Belieben, ohne die geringste Gewalt, fortzubringen. Sie sagten, sie wüßten, zu einem Spiegel, das Bild, welches sich darinn vorstellte, zu erhalten und zu fixiren, und ein sol,

cher Spiegel nähme alsdann kein anderes Bild an. Unsern Feuerwaffen, die ich sehr rühmte, setzten sie Wasserkanonen entgegen, die, mit den flüßigen Elemente, Mauern niederrissen und eine eben so fürchterliche Wirkung hervorbrächten, als unser mörderisches Pulver. Die Mikroskope und Teleskope setzten mich in Erstaunen, und die vollkommsten, deren wir uns rühmen können, waren, in Vergleichung mit diesen, nur Kinderspiel.

Die Nacht brach herein und zeigte mir andere Wunder. Man ließ mich die Gestirne mit diesen Teleskopen betrachten. Ich sah mich, mit Entzücken, in dem Monde um. Er schien mir mit Glätschern angefüllt zu sein, das heißt, mit Eisbergen, denjenigen gleich, die man auf den Alpen antrift. Indessen entdeckte ich doch einige Vulkane darinn. Seine Kugel scheint ganz Eis und tod zu sein, und, wenn er Bewohner enthält, so müssen sie in dem Innern desselben wohnen. Ich sah die Venus besser, als wir den

Mond,

Mond, mit den vollkommensten Teleskopen sehen; sie hat sehr interessante Theile. Aber laß mich zu einem Geheimniß kommen, welches sehr auffallend ist, wenn es dieses Volk wirklich besitzt. Sie besitzen, sagen sie, die Fähigkeit, die Wolken und den Bliz hinzuziehen, wohin sie wollen. Sie können solche, nach Belieben, zusammenziehen oder zerstreuen, eben so gut als die Winde, die sie blasen oder ruhig sein lassen können, wie es ihnen beliebt. Mein Philoph machte einige Operationen, bei welchen er mich versicherte, die Wolken würden sich zusammenziehen, ein Donnerwetter würde einbrechen, und zwar an dem Ort, welchen er mir bezeichnete, und er würde den Bliz auf einen Baum herab leiten. In der That, die Wolken zogen sich zusammen und bedeckten den Himmel, der vorher heiter war. Der Donner rollte, das Ungewitter brach an dem Ort aus, welchen mir Sagax bezeichnet hatte. Der Bliz traf den benemten Baum. Ich gerieth mit Recht in Verwunderung, den Erfolg so genau mit dem Versprechen übereinstimmen zu

sehen.

sehen. Indessen will ich doch nicht für gewiß behaupten, daß dieses Volk wirklich dieses bewundrungswürdige Geheimniß besitzt. Man sieht ein, wie vortheilhaft es zur Befruchtung des Landes sein würde, Sonnenschein und Regen, nach Gefallen, ertheilen zu können. Indessen hab ich doch bemerkt, daß sich dieses Volk, in der Stadt, fast so oft als es will, Sonne verschaft. Mit ihren Stralen und mit einem Glaße zünden sie fast immer ihre Kamine an und bedienen sich, zu dieser Absicht, eines Feuerherdes, den sie ausen hinstellen. Auf diese Art erspart ihnen das wohlthätige Gestirn viel Holz. Der phosphorische Stein erspart auch das Licht und Wachs, und diese Art und Weise, sich zu wärmen und zu leuchten, sichern vor Feuerbrünste, wovon man, in diesem Lande, seit undenklichen Zeiten, kein Beispiel hat.

Was die Therapeutie, oder Medezin betrift, so ist sie, bei diesem Volke zu einem nicht minder

hohen

hohen Grad gebracht. Die grose Kunst besteht darinn, den Krankheiten zuvor zu kommen, die Luft zu reinigen, das Klima gesund zu machen, die Menschen einer Lebensweise zu unterwerfen, welche ihr Leben über die natürliche Grenze hinaus verlängert. Bei dieser Gelegenheit führte mich Sagar in ein Glas-Kabinet, wo er mir Menschen zeigte, die er unsterblich nannte.

Diese Unsterblichen waren Sterbliche, wie wir, aber sie starben viel später. Leute, bei welchen man ein Temperament von Eisen voraussetzte, widmeten sich, ihre ganze Lebenszeit durch, dem tiefsten und fleißigsten Studium, ihre Tage zu verlängern. Ein einförmiges und ruhiges Leben, eine mäßige Abwechslung von Bewegung und Ruh, die fähig war, alle Unthätigkeit und Erschütterung zu entfernen, machte diese Weisen einer viel längern Existenz theilhaftig, als die unsrige ist. Unter den Alleen von Glas, unter welchen sie spatzieren giengen, waren sie

vor

vor der schädlichen Luft gesichert. Mit dieser Vorsicht, rühmten sie sich, mehrere Jahrhunderte zu leben. Noch mehr, Jeder von ihnen, der von Ohngefähr, in Ansehung der Figur und Leibesconstitution, etwas ähnliches mit einem Helden aus dem Alterthum hatte, glaubte, die äusere Aenlichkeit zeigte auch eine innere Aenlichkeit an, das heist, eine Aenlichkeit des Geschmacks, der Leidenschaften, der Meinungen. Deswegen bemüheten sie sich, diesen Helden vorzustellen, da sie ihn gewissermaßen wieder ans Leben brachten. Sie wählten sich eine Gefährtin von einer Phisionomie, die der ihrigen ähnlich war und folglich dem Helden, ihrem Muster. Sie zeugten Kinder, die ihnen auch gleich sahen. Einer von ihnen stellte den Cato, der andere den Cicero, der dritte den Cäsar vor. Jeder rühmte sich, der fünfte oder sechste nach seinem Helden zu sein. Zum Beispiel, ein dem Cato ähnlicher Mensch, hatte sich bemühet, bei Lebzeiten dieses großen Mannes, ihn durch seine Sitten, durch seine Geberden, wie durch sein Aeuserlichs vorzustellen. Dieser hatte,

auf

auf die angeführte Weise, nachdem er mehrere Jahrhunderte gelebt, einen Sohn hinterlassen, der ihm, und folglich auch den Cato ein wenig ähnlich sah. Dieser Sohn hatte, nach Verlauf einiger hundert Jahr, einen andern hinterlassen, der die nämliche Rolle gespielt, und, ihrem Vorgeben nach, war also erst die fünfte Generation, nach diesem großen Römer, vorhanden. Jeder von diesen Repräsentanten hatte seinen Vorgänger gekannt, der ihm alles, was er von dem Helden, seinem großen Muster, wußte, ausführlich mitgetheilt hatte. Da sich diese characteristischen Züge, von Mund zu Mund, von dem ersten bis zum letzten Repräsentanten, mitgetheilt hatten, so kannte das Publikum sehr genau Catoe, Cäsare, und die größten Männer. Ihre Geberden, ihre Reden waren nur durch fünf oder sechs dieser lebendigen Kanäle gegangen. Sie theilten mir viele besondere Anecdoten von den Catonen und Scipionen mit. Diese unsterblichen Menschen giengen in dem Kabinet der mechanischen Figuren herum, von welchen ich geredet habe; und sie hatten, in

Ab-

Absicht der Taille, Figur und Stimme, auserordentliche Aenlichkeit, mit den Statuen der Helden, von welchen sie lebendige Kopien waren. Auf diese Weise wurden diese große Männer, so zu reden, unsterblich, durch den Kanal ihrer andern Ich. Ich erzehle das, was ich gesehen und gehört habe, ohne behaupten zu wollen, daß die auserordentliche Menschen, von welchen ich rede, das Talent besessen hatte, fünf oder sechs Jahrhunderte zu leben, wie sie sich rühmten.

Fortsetzung.

Eugens Vergötterung.

Den andern Morgen, stand ich, voll von Verlangen auf, meine liebe Amanda zu sehen, und ich gieng freudig aus, als ich folgenden Brief erhielt.

„Eugen

„Eugen Sans-Pair, die Frist ist abgelaufen, du mußt dich morgen vorbereiten, den Olimp zu besteigen, und unter den Göttern zu wohnen, oder dieser Ehre entsagen. Reinige dich; die Zubereitungen sind gemacht. Morgen wirst du auf einem der himmlischen Thronen glänzen."

Diese Gunst war wirklich groß, ich hätte darüber entzückt sein sollen; aber sie kam mir sehr zur ungelegnen Zeit, weil sie meinen Liebes Absichten im Wege stand. Sagax kam. Ich zeigte ihm den Brief; er warf sich mir lachend zu Füßen, und bat mich um meinen himmlischen Schutz. Ich bekannte ihm den Besuch, den ich zu machen willens war. Sie müssen darauf Verzicht thun, sprach er zu mir, sie müssen sich in der vollkommensten Reinigkeit erhalten. Aller Augen sind in diesem Augenblick auf sie gerichtet, und sie können keinen einzigen unrechten Schritt thun, der nicht Folgen nach sich ziehen sollte." In dem Augenblick erhielt ich einen Brief von Amanden.

„Ich schreib dir auf den Knien, mein kleiner Gott, sagte sie. Ich habe Ursache in der Stille über einen, für mich verdrüßlichen Zufall zu seufzen; aber ich würde mir es als ein Vergehen anrechnen, darüber betrübt zu sein, weil es auf deine Ehre ankommt. Reinige dich, mein lieber Freund! laß uns für heute dem Vergnügen entsagen, uns zu sehen; wir wollen uns in Zukunft dafür schadlos halten. Die Götter geruhen zuweilen, den hohen Olimp zu verlassen, und schwache Sterbliche zu besuchen."

Ich gab der Vorstellung nach, aber ungern. Du siehst, daß ich in dem Augenblick, da ich ein Gott werden sollte, ein schwächerer Mensch war, als ich es jemals in meinem Leben gewesen; voll von Leidenschaft gegen ein Weib, dessen Genuß mir alles untersagte.

Die Vorbereitungen zu meiner Vergötterung machten, in der Stadt, eben den Lerm, wie bei Agreskulen. Die Ceremonie war den andern Tag dieselbe. Man verschwendete noch mehr

Pomp dabei. Ich war in Absicht des Scheiterhaufens sehr ruhig. Als ich denselben bestiegen, merkte ich, daß ich recht gemuthmaßt hatte. Mit meinem Rock von Amianth angethan, mit einer Essenz gerieben, die mich vor dem verzehrenden Element sicherte, setzte ich mich auf einen Thron, mitten auf demselben. Ich sah ihn anzünden. Eine durchsichtige Mauer erhob sich um mich. Ich spielte meine Rolle, mitten in der Flamme, die ich nicht fürchtete. Ehe die Hindernisse, die man ihm entgegensetzte, durch seine Gewalt besiegt wurden, fühlte ich mich erhoben, und wurde in den Olimp aufgenommen, den ich schon kannte. Man führte mich zu den Füßen Jupiters, der mich feierlich aufnahm. Alle Götter umarmten mich, einer nach dem andern; die ernsthafte Minerva so gut, als die übrigen. Die kleine Agrestule war die lezte und die zärtlichste.

Fortsetzung.

Zeitvertreib.

Ich übergehe alle die Feste mit Stillschweigen, die man, mir zu Ehren, im Himmel anstellte. Ich empfand Langeweile. Die Liebe rief mich auf die Erde zurück. Ueberdis hatte sich schon Vater Jupiter der unschuldigen Agrestule bemeistert. Die erhabene Juno schien sehr geneigt, die Untreu ihres Gemahls mit mir zu rächen. Venus machte mir von ganzem Herzen ihre Kour; und ich muß gestehen, daß sie mächtige Reitze hatte. Mars machte auf mich große Augen, und Vulkan runzelte die Stirn. Die strenge Pallas hielte sich in der Entfernung; aber die junge Hebe liebäugelte ohne Zurückhaltung mit mir. Sie schenkte mir den Nectar mit mehrerer Liebe ein, als dem Vater der Götter. Dieser Nectar war ein köstlicher Wein. Die Ambrosia hatte die Figur und den Geschmack der

ausge-

ausgesuchtesten Gerichte, das heißt, wir speisten an einer, sehr gut besetzten Tafel, und wir waren Götter, die sich wie Könige nährten.

Ich sah, daß sich Jedermann im Olimp vergnügte. Es ist wie bei uns. Diese Götter, in der Nähe betrachtet, sind blose Menschen und oft schwache Menschen. Ich will nicht alle die Vergnügungen beschreiben, an welchen ich, in diesem erhabenen Aufenthalt, Theil nahm. Dieser himmlische Zeitvertreib ist ein Geheimniß, welches die Sterblichen in Demuth verehren müssen. Alles was ich sagen kann, ist, daß diese unsterblichen Götter, wie die des Epikur, Müssiggänger waren.

Meine kleine Agrestule war eben so unschuldig im Himmel, als auf der Erde. Sie verlangte weiter nichts, als, mit mir, dem Gott des Donners eine Untreu zu spielen. Die Gelegenheit zeigte sich zuweilen dazu. Ich will nicht sagen, ob wir Vortheil davon hatten.

Indessen dachte ich immer an die schöne Amanda. Nachdem ich, bis zum Eckel, von allen Göttern geschmeichelt worden war, und mit noch mehrerem Vergnügen, von verschiedenen Göttinnen, erfuhr ich, wie man es angreifen müßte, um zu entschlüpfen und heimlich auf die Erde zu kommen. Ich ließ mich in einem Hu dahin bringen. Ich begab mich zu Amanden. „Sie wird ohne Zweifel diesen Abend hier sein, sagte mir ihr Pförtner.“

Ich gieng zu meinem Philosophen, der mich auf den Knien und lächelnd empfieng. Man merkte, daß der Schalk eben nicht mehr an meine Gottheit glaubte, als ich selbst. Er bat mich, ihm alles wunderbare aus dem Olimp zu erzehlen. Ich theilte ihm verschiedene Anecdoten und Umstände mit. Er lachte aus vollem Hals. „Ich bin sehr unglücklich, sagte er, ich bin nie schön genug gewesen, daß man hätte auf die Gedanken kommen können, aus mir einen Gott zu machen.“

Fort=

Fortsetzung.

Die Göttin Minerva.

Den Abend gieng ich zu meiner lieben Amanda. Wie zärtlich sie war! welch unaussprechliches Vergnügen ich empfand, sie in meine Arme zu schliessen! Wir genoßen zusammen einige kostbare Stunden. „Ich schwur ihr, von Grund meines Herzens, zu, daß ich, in einer Stunde, bei ihr mehr Vergnügen empfände, als ich, mehrere Tage nach einander, im Olimp nicht empfunden hätte, obgleich Juno, Venus, und Hebe von einer blendenden Schönheit gewesen wären. „Und Pallas, sagte zu mir, diese nennest du nicht. Ach! Pallas, antwortete ich ihr, ich habe noch keine vollständige Ideen von derselben. So viel ich indessen davon urtheilen kann, so würde sie mir vielleicht besser gefallen, als alle übrige; aber sie ist von einer unerschütterlichen Gravität. Sie hält sich in der Entfernung, und scheint mit mir zu schmollen.

Doch, wie dem auch sei, meine schöne Amanda, wir sind beisammen; laß uns alle Götter vergessen und nur an uns denken. Wo du bist, seh ich nichts, als dich.“ Ich drang in meine liebe Minerva, welche einen sanften Widerstand that. Ihre Schamhaftigkeit gieng zu Ende, und ich, ehedem ein Philosoph, jetzt ein junger, kühner Wollüstling, ich drückte sie an mein Herz und würde gesiegt haben. Plötzlich löschten alle Lichter aus, ich ward in die dickste Finsterniß versetzt, ich fühlte, daß ich in die Luft erhoben wurde. Man ließ mich eine Zeitlang in der Dunkheit; endlich nahm man mir die Binde von meinen Augen, und ich befand mich in Olimp, zu den Füssen der erhabenen Minerva. Aber die Göttin war nicht mehr von einem Schleier von Opferdampf umgeben; sie ließ sich in der Nähe sehen. Kurz diese ernsthafte Unsterbliche war Niemand anders, als die liebe Minerva. „Wie, erhabene Göttin, schrie ich, du hast geruht, auf der Erde, bis zu einem schwachen Sterblichen, zu kommen! — Du bist ein Gott, wie ich, antwortete sie mir.

Es ist wahr, ich habe mich, dir zu Liebe, herab an einen Ort begeben, der sich zwar nicht für eine Göttin schickte; aber erlaube mir zu bemerken; ich wollte von dir geliebt sein, nicht wegen eines Rangs, sondern wegen meiner eignen Person. Ich mußte mich also dieses lästigen Rangs entladen. Ich mußte dich irre führen, und mich dir in einem Stande darstellen, wo du nicht von meiner Göttlichkeit muthmaßen konntest. Die Göttin Minerva hat sich dir angeboten; an welchem Ort, o Himmel! unter welcher Person! .... Man hat sie nicht entdeckt; sie hat das Vergnügen gehabt, unter einer gehässigen Kleidung, es dahin zu bringen, daß du eine gute Meinung von ihr hegtest; sie ist so glücklich gewesen, von dir eben so sehr geliebt zu werden, als sie dich liebt. — Ach, wie glücklich bin ich, schrie ich, wie hab ich einer so großen Göttin so viel Interesse einflößen können! Wie kennt sie mich? seit wenn? Sie hat dich, antwortete sie, auf deiner Insel mit deiner Agrestule, gesehen."

Ich gab der Göttin meine Verwundrung zu erkennen. „Ja, fuhr sie fort, die Eifersucht eines Weibes hatte mich zu dem entsetzlichsten Gefängniß verdammt. Wir haben hier einen unterirdischen Gang, der von hier, unter dem See, in eure Insel führt. Dieser verborgene Weg war ehedem, noch ehe der See vorhanden war, angelegt worden. Man hat ein Gefängniß in dem Innern des Bergs, der eure Insel umgiebt, erbaut. Hier hatte man mich eingeschlossen. Hier sah ich euch, ohne gesehen zu werden. Ich war es, die ihr die Stimme vom Berg nanntet. Deine Agrestule anlangend, so ist sie auf dieser Insel gebohren. Die Eifersucht einer andern Frau hatte ihre Mutter dahin bringen lassen. Man ließ sie auf derselben, fast von allem beraubt, wie eine Wilde, obgleich sie in ihrem Schoß die Frucht einer heimlichen Liebe trug, die sie da zur Welt brachte. Sie ist, aufs höchste, zwei Jahr hernach gestorben, mit dem Schmerz, ihre Tochter allein auf dieser wüsten Insel zu lassen. Das arme Kind hat sich selbst

erzo-

erzogen. Sie ist reitzend, und nur mit der simpeln Natur aufgewachsen. Die verschiedenen Gefangenen, welche mein verborgenes Gefängniß, nach und nach, bewohnt haben, sahen diese wilde und interessante Schönheit, unter ihren Augen aufwachsen. Ich empfand eben so so viel Vergnügen, als die übrigen, beim Genuß dieses Schauspiels; aber mein Vergnügen wurde verdoppelt, als ich dich zum Vorschein kommen sah. Ich genoß deines Anblicks; aber es war nicht immer ein Glück für mich, blos eine Augenzeugin dessen zu sein, welches Agrestule genoß. Ich hatte wenigstens das Vergnügen, euch dasjenige zu verschaffen, was ihr nöthig hattet. Ich warf euch dieses, durch ein kleines verborgenes Fenster zu; ihr fandet, den andern Tag, am Fuß des Berges, das, was ihr gewünscht, und ich hatte mein Vergnügen an eurer Ueberraschung und Verwundrung."

Endlich machte der Tod meiner Nebenbuhlerin meiner Gefangenschaft ein Ende. Es war

Zeit,

Zeit, daß man mich abholte; denn der Ausbruch des Vulkans ereignete sich kurz nach meiner Befreiung. Einige Tage später, und ich wäre in die Luft geschleudert worden. Ich konnte nicht mit euch reden, noch euch Lebewohl sagen, weder dem einen, noch dem andern. Als man mich aus dem Gefängniß holte, waret ihr beide abwesend, du bei den Subundinen, Agrestule bei den schwarzen Wilden, ihren Räubern. Ich habe eine Büste von deiner geliebten Honoree vergessen, die ich unbemerkt, nach der von dir verfertigten Statue, in Wachs gebildet hatte. Ich weis nicht, wo sie hin gekommen ist. „Ich habe sie gefunden, schrie ich; aber o Gott! welch Schrecken hat mich überfallen; ich glaubte, es wäre diese meine Geliebte selbst, die man in diesem Berg eingeschlossen hätte, und die der Vulkan ausgeworfen hätte.

Ich hatte noch mehr lange Weile in dem Himmel, als in meinem Gefängniß, fuhr Minerva fort. Ich wünschte dich zu mir. Deines Anblicks

blicks beraubt, kannte ich kein Glück. Ich sann auf tausenderlei Mittel, dich an mich zu ziehen. Ich erfuhr mit Entsetzen das Unglück, das deine Insel zu Grunde gerichtet hatte. O Himmel! schrie ich, mein lieber Eugen, ist vielleicht in diesem Ruin umgekommen. Ich ließ dich vergebens suchen. Ich gerieth in Versuchung zu sterben. Du erschienst und gabst mir das Leben wieder."

Ich umarmte meine theure Minerva. Ich dankte ihr für die zärtliche Liebe, die sie für mich gehegt hatte. Ich schwur ihr eine gegenseitige, unveränderliche zu. „Laß uns auf die Erde zurückkehren, sagte sie, um der Freuden zu genießen, die sie uns verschaffen kann. Wir sind Götter, folglich über die Gesetze erhaben. In diesem vermeintlichen Himmel, in welchen wir mit Maschinen erhoben worden sind, gefällt es mir nicht. Ich mag nicht länger in einem Zustande bleiben, wo ich etwas beitrage, die Menschen zu betrügen. Unsre Nation ist, wie mich dünkt, gegenwärtig aufgeklärt genug, um ihr die Wahrheit, ohne

Lügen, zu entdecken. Mein lieber Freund, ich war Willens, mich einem beständigen ehelosen Stand zu widmen; aber dein Anblick änderte meinen Entschluß. Wenn du jemals so grausam sein könntest, uns zu verlassen, so möchte ich wenigstens das Vergnügen haben.

Si quis mihi parvulus aula
Luderet Aeneas, qui te tantum ore referret.

O säh' ich doch ein Pfand von deiner Zärtlichkeit,
Dein wahres Ebenbild, in meinem Hof im Spiel!

Wir begaben uns, von dem Olimp, in das Landhaus meiner Göttin. Wie groß war unser Glück! o Götter! war es unschuldig von meiner Seite? Nein, nach den Begriffen unsrer Religion nicht. Ich suchte dieses Vergehen wieder gut zu machen, durch den Rath, welchen ich meiner Geliebten ertheilte. Ich stand ihr mit allen Kräften

Kräften bei, bei der Verwaltung ihrer Staaten; denn ich habe schon gesagt, daß sie Dictatrix war. Ich trug zur öffentlichen Glückseligkeit bei. Ja ich glaube, versichern zu können, daß ich gutes that, und das war mein süßester Genuß.

Meine neue Gattin merkte bald, daß ihr vornehmster Wunsch erhört war, und daß sie, in wenig Monaten, das lebendige Ebenbild ihres Geliebten sehen würde. Der Zeitpunkt kam herbei, und die weise Minerva schenkte mir eine Tochter, welche für eine Göttin erkannt und Palladina coelo nata (Palladina vom Himmel gebohren) genannt wurde, die ich aber immer Amandine hieß. Dieses liebe Kind zeigte, mit einer geschwinden Entwickelung, die vermischten Züge von seinem Vater und seiner Mutter, und ich muß gestehen, daß sie eine seltene Schönheit versprach. Meine Tochter Blanduline war auch interessant, aber nicht so schön, obschon sehr artig. Minerva rieth mir schon, sie, mit der Zeit, mit meinem kleinen Agrestin zu verheiraten,

die

die Gesetze dieses Landes erlauben dieses Band zwischen Bruder und Schwester, welches bei uns als Blutschänderisch angesehen werden würde. Ich genoß das Vergnügen der ehelichen Liebe, und der väterlichen Zärtlichkeit. Ich lebte abwechselnd im Himmel und auf der Erde. Man sieht leicht ein, daß unser vermeintlicher Himmel weiter nichts als ein erhabener Wohnort war, welchem sich der gemeine Hause nicht nähern durfte. Agrestule wurde über Minerven eifersüchtig, und kam wieder zu mir. Ihre Nebenbuhlerin erlaubte mir, mein Herz zwischen ihnen beiden zu theilen. Hier kann man sehen, was für ein Leben ich in dem Himmel führte. Ich bin nie so ausschweifend gewesen; man hat wohl Recht, wenn man sagt, den Göttern ist alles erlaubt; wenn ich ein bloser Sterblicher gewesen wäre, so würde man mich für einen Menschen ohne Sitten angesehen haben.

Fort-

Fortsetzung.

Veränderung.

O Tage meiner Glückseligkeit! unaussprechliche, aber zu bald geendigte Tage! Kein Glück war dem meinigen gleich. Ich genoß auf der Erde und im Himmel. Ich befand mich unter dem Orden der Beherrscher der Welt. In dem schönsten Alter, besaß ich die reitzendesten Gegenstände, die man sich nur denken kann. Ein Augenblick, ein einziger Augenblick stürzte mich in den Abgrund des Elendes. In einer Nacht, die ich bei meiner anbetungswürdigen Minerva, auf ihrem Landhause zubrachte, konnte ich, vor großer Hitze, nicht schlafen, Ich stand leise auf, um sie nicht aufzuwecken, und gieng auf die Terasse, frische Luft zu schöpfen. Ich überließ mich daselbst angenehmen Gedanken, die mir die Heiterkeit meiner Seele einflößten. Plötzlich hörte

ich ein dumpfes Geschrei. Ich blickte um mich her. Ich sah, in der Dunkelheit, einen Menschen, der durch ein niedriges Fenster herabsprang, und sich heimlich davon schlich, um zu entwischen. Ich fiel über ihn her, und ergriff ihn beim Kragen. Er hatte einen blutigen Dolch in der Hand, mit dem er mich verwunden wollte. Ich wich dem Stoß aus. Ich entwaffnete den Mörder. Sein Dolch triefte von Blut. Dis war nicht von mir. Ich erinnerte mich an das dumpfe Geschrei, das ich gehört hatte. Ich rief meine Gattin, ich lief an ihr Bette, und schleppte den Mörder mit. O Himmel! o entsetzlicher Anblick! ich fand sie in ihrem Blut schwimmen. Unsre Leute liefen herbei. „Ach, Ungeheuer! schrie ich, und wollte das Scheusal durchbohren. Man riß mir ihn aus den Händen; „er muß, sagte man zur äußersten Strafe aufbewahret werden."

Wir verbanden die Wunde meiner Freundin. Der Stoß war in ihre Brust geschehen. Ich

stürzte

stürzte mich in ihre Arme. „Ach, meine liebe Freundin! schrie ich; was hab' ich gethan? Ich habe dich in dem Augenblick verlassen, wo du meine Hülfe nöthig hattest. Ach, ich bin ein Ungeheuer, ich bin dein Mörder." Sie sank in Ohnmacht. Wir brachten sie wieder zum Leben. Sie verlangte ihre kleine Tochter, die man in ihre Arme legte. Sie weinte lange Zeit auf ihr, ohne ein Wort sagen zu können; sie warf mir die rührendesten Blicke zu, worinn sich ihre ganze Seele malte, obgleich schon an den Pforten des Todes.

Nach einiger Zeit hatte sie die Kräfte zu reden. Wir fragten sie, wie das Verbrechen begangen worden wäre? „Ich lag, antwortete sie, in einem sehr tiefen Schlaf. Ich wachte plötzlich auf. Ich fühlte einen Dolch auf meiner Brust. Ich wollte meinen Gatten rufen und suchen. Er war nicht bei mir. O Himmel! ich erblickte das Ungeheuer. Ich wollte schreien: er hielt mir den Mund zu. Er zwang mich, ihm alle meine

Juwelen zu geben, die ich bei mir hatte, und die er nicht sehen konnte. Ich eilte, ihm alles zu geben, was ich hatte, und glaubte, er würde sich nun fortbegeben; aber das Ungeheuer sagte zu mir: „Du bildest dir ein, daß ich dich triumphiren lassen werde, daß du schreien und mich fest halten lassen wirst? Nein, Elende, du sollst mein Unglück nicht überleben, du sollst mir nicht schaden können, und das Geheimniß meines Verbrechens mit hinwegnehmen." Mit diesen Worten stieß er mir den Dolch in die Brust, und floh davon. Du kamst sogleich — Es stieß ihr von neuem eine Ohnmacht zu. Wir brachten sie wiederum zu sich. Das Ungeheuer wurde überführt. Man fand bei ihm die entwendeten Sachen. Man fesselte ihn. Er ward eben so blaß, als das erwürgte Opfer. „Ach! sagte er, ich glaubte, es wäre eine Frau ohne Beistand. Wenn ich gewußt hätte, daß ein Mann hier wäre. . . . Man brachte ihn ins Gefängniß.

Die

Die Neuigkeit verbreitete, sich, auf der Stelle, in der Stadt. Man sagte zuerst, eine sehr schöne Frau wäre durch einen Bösewicht ermordet worden. Bald erfuhr man, daß diese schöne Frau die Göttin Minerva war. Man verwunderte sich eben nicht darüber, weil man wußte, daß die Götter sich oft heimlich unter die Menschen mischten; aber das Schrecken verbreitete sich in alle Provinzen. Diese abscheuliche Nation schlug die Nation, wie ein Donner, nieder. Minerva, die besondere Dictatrix der Republik, welche die oberste Gewalt mit der Gottheit vereinigte, und einen sterblichen Leib angenommen hatte, um sich unter die Menschen zu begeben, war von einem Ungeheuer erwürgt worden. Diese That machte, daß auch den Gottlosesten die Haare zu Berge standen. Jedermann bestreute sein Haupt mit Asche und mit Staub. Man weltzte sich auf der Erde, und stieß ein erschreckliches Geschrei aus. Man glaubte, das Feuer des Himmels würde auf die Stadt herab fallen. Die vornehmsten Magistratspersonen und alle Körper des Staats giengen, mit

blosen Füssen und einen Strick um den Hals, ihr Sühnopfer in dem Tempel des großen Jupiter darzubringen; aber vornehmlich vereinigten sich die Verwünschungen über das Ungeheuer, welches die Nation in dieses schreckliche Unglück versetzt hatte. Man erdachte abscheuliche Strafen, um ihn auf eine Millionfache Art den Tod leiden zu lassen. Jeder übte seinen Geist, von einem abscheulichen Eifer hingerissen, alles das ausfindig zu machen, was einen Menschen am meisten quälen konnte, und ihn, so lange, als möglich, mitten unter den Qualen leben zu lassen. Die Hölle gab alles ein, was sie abscheuungswürdiges hat, um dem Himmel damit zu dienen.

Die Nachricht von der That, verbreitete nicht weniger Schrecken unter den Göttern, als unter den Menschen. Dis war das erste Beispiel von einer solchen That. Sie begaben sich alle auf die Erde, um ihrer Gefährtin beizustehen, um diese, und um sich selber betrübt, da sie sich

den

ben Anfällen der elenden Sterblichen ausgesetzt ha-ben. Aber vornehmlich ließ meine kleine Agrestule ihren ganzen Eifer sehen. Sie pflegte ihre Nebenbuhlerinn mit einer Aemsigkeit und einen Muth, wovon man kein Beyspiel hat. Sie nahm die Sorge für ihre kleine Tochter über sich, und theilte ihre mütterliche Milch zwischen ihr und ihrem Sohn. Was mich betraf, so begreift man leicht, daß ich es an nichts fehlen ließ. O! wenn nur mit meinem Blute gedient gewesen wäre! Ich versüßte meiner Freundin die Schrecken des Todes; aber es war sichtbar, daß dieser sich näherte.

Die Heiterkeit hatte sich aus der Seele der schönen Sterbenden entfernt. „Wie, meine Freunde, sagte sie, ihr überlaßt euch, wie Weiber, einem unmäßigen Schmerz! Gut, ich sterbe. Wir wissen nur zu gut, daß wir mit unserm Namen von Göttern, doch nur Sterbliche sind. Wir betrügen die Menschen und thun Unrecht. Ich werde vor dem wahren Gott erscheinen, der

Rechenschaft wegen dieses Betrugs, von mir fordern wird. Ach, wenn ich nicht gewissenhaft, zum Wohl meiner Nebenmenschen, gearbeitet hätte, so würde ich diese Strafe fürchten, und den Anblick des Richters, der meiner wartet;" aber vornehmlich in den vertraulichen Unterredungen mit Agrestulen und mir, bewieß sich die gute Minerva zärtlich und offenherzig. Nie hab' ich eine schönere Seele, in einem schönern Körper gesehen. Ich liebte sie nur eigentlich in diesen schrecklichen Augenblicken, und der Tod wollte sie mir entreißen. Grausames Vergnügen, das ich genossen hatte, wie theuer mußte ich dich bezahlen.

Fortsetzung.

Tod einer Göttin.

Ehe sie starb, wollte Minerva noch einmal ihr Volk sehen, und in einem rührenden Pomp vor seinen Augen erscheinen: sie wünschte, offenherzig mit ihm zu sprechen, und ihm die Binde des Wahns von den Augen zu reißen; aber man gab dieses nicht zu. Man verbreitete unter dem Volk, daß, da die Göttin Minerva in dem sterblichen Leibe, den sie anzunehmen geruhet hatte, verwundet worden wäre, dieser Leib sterben würde, daß man sein Leichenbegängniß feiern, die Seele aber sich in den Himmel emporschwingen würde.

Die letzte Ceremonie, wo die anbetungswürdige Person, zum letztenmal, in ihrem Tempel, im Angesicht des Volks erschien, war eine der rührendesten. Alle Körper des Staats ver-

sammelten sich in einer feierlichen Trauer. Der Oberpriester hielt, ohne sich zu entschleiern, eine pathetische Rede, in welcher er mit treffenden Farben die Güte der Göttin schilderte; und das Gute, das sie den Menschen, während ihrer Diktatur, erzeigt hatte. Jedermann schwamm in Thränen. Endlich bat man die Göttin, vom Himmel herab zu steigen: Descende coelo. Die Wolken eröffneten sich, sie erschien auf einem, von Juwelen glänzenden Thron. Nie hatte man sie so schön gefunden. Ein sanftes, schmachtendes Wesen hatte jenes muntere Ansehen von Muth und Kraft verdrängt, das sie gewöhnlich zeigte. Ein wenig roth erhöhete ihre Bläße. Sie konnte kaum ihre Lanze und ihren Schild halten, und jedermann hätte ihr diese Mühe ersparen wollen. Sie lächelte ihrem Volk zärtlich zu; das Schluchzen ertönte unter dem Gewölbe und erstickte die Stimmen, welche singen sollten. Wenn man dachte, daß ein so schöner Körper, der noch belebt war, der Flamme und dem Grabe zu Raube werden sollte, so zerriß es einem das Herz. Amanda

da sah sich geliebt, sie sah sich beweint, sie sah sich, ihrer eignen Person wegen, angebetet. Sie streckte ihre Arme nach ihrem Volke aus, sie richtete ihre Blicke gen Himmel, den sie für dieses geliebte Volk anflehte, und verschwand bald in den Wolken.

Meinen Armen auf dem Bette wiedergeschenkt, starb sie dahin. Wir brachten sie wieder zu sich. Diese Auftritte waren zu herzzerreißend, als daß ich sie ausführlich beschreiben könnte. Das Andenken davon schlägt mich nieder. Ich fühle meine Brust beklemmt; die Thränen treten mir in die Augen und die Feder fällt mir aus den Händen. O! wenn ich alles das ausdrücken könnte, was sie zärtliches zu unserm Kind, edles und rührendes zu den vornehmsten des Staats, weises und vernünftiges zu den vermeintlichen Göttern, ihren Brüdern, und zärtliches zu ihrem Eugen sagte! Sie theilte sich sterbend unter ihr Kind und ihrem Gatten. Wir saßen an ihrem Bette.

Ich

Ich war in eine schmerzhafte Zärtlichkeit versunken, die ihre Reitze hatte. O! wie heftig wünschte ich, mit ihr zu sterben.

Ich habe nicht die Kräfte, den letzten Augenblick zu beschreiben ..... der Schlag geschieht, Freund! es ist geschehen. . . . .

Ich war lange Zeit ohne Bewußtsein. Ich eröffnete endlich die Augen wieder. Ich befand mich auf meinem Bette, mit meinem Kinde in den Armen. Ich hatte meine liebe Agrestule bei mir, die mir die zärtlichste Sorgfalt erwieß, und mir meine Tochter Amandine und meinen Sohn Agrestin vorstellte. Ich umarmte meine zärtliche Agrestule und meine Kinder. Die Konsuln kamen, mich zu begrüssen und mir zu sagen, der Staat bäte mich, Regentenschaft, oder den Titel eines Interrex anzunehmen, bis man das nöthige wegen der Diktatur verfügt hätte. Ich war für die Ehre, die man mir anthat, fühlbar. Ich nahm den

Antrag

Antrag an, weil ich fühlte, daß die großen Geschäfte meinem Schmerz Zerstreuung verschaffen würden.

Man errichtete ein prächtiges Paradebette, wo man die sterbliche Hülle von Minerven ausstellte, mit ihrer glänzenden Kleidung angethan, mit ihrem Helm, ihrer Lanze und ihrem Schild. Ein wenig roth belebte ihre Züge, welche der Tod nicht im geringsten entstellt hatte. Sie schien zu schlafen.

Laß mich geschwind über ihr Begräbniß hinweg eilen. Alle Häuser, in der ganzen Stadt, waren, von oben bis unten, schwarz tapizirt. Ein schwarzes Tuch war auf die Straßen und auf den Fußboden gebreitet. Alle Bürger trugen tiefe Trauer; selbst die Thiere waren mit Leichentuch bedeckt. Alle musikalischen Instrumente waren in dasselbe eingehüllt. Auf diese Weise sah man nichts als schwarze Farbe. Die Priester und Vestalinnen,

von

von allen Körpern des Staats begleitet, kamen, den erhabenen Leichnam aufzuheben. Die jungen Mädchen aus der ganzen Stadt, schwarz gekleidet, umgaben dieselben. Ich folgte ihm selbst, mit Leib und Seele in Trauer. Der Scheiterhauf erhob sich unter der Kuppel, eben so, wie bei meiner Vergötterung. Laß mich diese traurige Ceremonie kurz fassen. Als der Leichnam auf den Thron des Scheiterhaufens gesetzt wurde, als die Flamme anfieng diese Schätze der Schönheit zu verzehren, so erhob die ganze Versammlung ein Jammervolles Geschrei. Einige wollten sich in die Flamme stürzen, um mit der Göttin gen Himmel empor zu fliegen. Man hatte viel Mühe, sie zurückzuhalten.

Endlich erhob sich ein Adler aus dem Scheiterhaufen, und schwang sich in die Lüfte, und plötzlich erblickte man in den Wolken, die stralende, lebende Minerva, mit dem Helm auf dem Haupte, der Lanze in der Hand, dem Schild am Arm. Sie schien dieselbe zu sein, die eben

ein

ein Raub der Flamme geworden war. Das Volk glaubte es steif und feste; aber diese neue Minerva war Niemand anders, als die kleine Agrestule, die ihrer Vorgängerin ausserordentlich ähnlich sah (deren Schwester, wie ich glaube, sie war) und die man mit der Dictatur bekleidet hatte. Ich wurde ihr zum Regenten ernannt. Sie war eben so schön, als ihre Nebenbuhlerin; sie hatte genau dieselbe Figur. Man schrie: „Es lebe die Göttin Minerva.“ Alles schwarze Tuch wurde weggenommen, alle Trauer verschwand, und die traurigste Ceremonie endigte sich mit den glänzendesten Freudenfesten.

Fortsetzung.

Bestrafung des Verbrechens.

Es war noch übrig, Minervens Tod zu rächen, die man indessen immer für lebendig hielt. Die Obrigkeit, um ihren Eifer zu bezeigen, verdammte ihren Mörder zu der erschrecklichsten Todesstrafe. Man brachte sein Urtheil der neuen Minerve, um es zu unterzeichnen. Man las es ihr vor. Sie wäre vor Entsetzen beinahe in Ohnmacht gesunken. „Ach! fern sei von mir, schrie sie, fern sei von mir, diese Grausamkeit." Man brachte mir dieses Urtheil, es erregte Entsetzen bei mir. Ach! Quiriten, schrie ich, man muß gerecht sein; aber darf die Gerechtigkeit die Menschlichkeit überschreiten? Der Mörder ist ohne Zweifel ein Elender, der nicht zu leben verdient. Der, welcher seines Gleichen mordet, um ihn seines Eigenthums zu berauben, verdient den Tod;

aber laßt uns nicht an Schandthat mit ihm wetteifern. Dis ist das ganze Verbrechen des Elenden. Er hat eine blose Bürgerin aufzuopfern geglaubt; er wußte nicht, daß er seine Souveraine ermordete. Er hat dieser Schönheit nicht die abscheulichen Martern angethan, die ihr für ihn zubereitet. Nie hat ein Bösewicht so erschreckliche Qualen erdacht, um sein Opfer zu martern. Laßt uns nicht noch größere Ungeheuer sein, als er ist. Ueberdis, wenn er sie aufgeopfert hat, so schreibt es euren Gesetzen zu, welche die Todesstrafe auf den blosen Diebstal gesetzt, und ihn gezwungen haben zu morden, um keine Angeberin seines Verbrechens zu fürchten. Er mag aus der Zahl der Sterblichen verschwinden; aber sein Tod überschreite die Menschheit nicht; und vornehmlich laßt uns hüten, Menschen zu befehlen, eine so große Grausamkeit, an ihrem Nebenmenschen auszuüben; denn verdient sie wol der, der das Recht hat, sie zu vollbringen?

Man gab den Vorstellungen, die mir so einleuchtend schienen, nicht Gehör; man wollte schlechterdings, das Feuer sollte die Erde von diesem Ungeheuer reinigen. „Gut, schrie ich, man wird einen Scheiterhaufen für ihn anzünden; aber man wird ihm einen Dolch geben. Man wird ihm erlauben, sich diesen in die Brust zustoßen, ehe er in die Flamme gestürzt wird, oder den ersten besten um diesen Dienst zu ersuchen." Man gieng schwer daran, sich so viel Nachsicht zu erlauben. Der Scheiterhaufen wurde errichtet, aber nicht von wohlriechendem Holz. Der unglückliche Mörder ward von Henkersknechten, mit einem Strick um den Hals, auf denselben gebracht. Er schlug sich vor die Brust und schien von der innigsten Reue durchdrungen zu sein. „Ach! schrie er, ich habe mit Entsetzen, die abscheuliche That erfahren, die ich begangen habe. Ich verabscheue mich selbst, und wünsche den Tod. Ich bin, durch unglück-

liche

liche Umstände, zu dem Verbrechen hingerissen worden, die nicht in meiner Gewalt standen. Ich will es gerne abbüßen. Ich bitte den Himmel, das Schlachtopfer, die Natur und mich selbst um Vergebung.“ Er wurde mit öffentlichen Verwünschungen beladen, und aus dem Rang der Menschen ausgestoßen. Er vernahm, mit der innigsten Dankbarkeit, die Gnade, welche man ihm wiederfahren ließ, ihm einen sanften Tod zu gewähren. Er küßte den Dolch, welchen man ihm darreichte, auf den Knien; er bat einen von den Henkern, ihm solchen in die Brust zu stoßen; jeder sagte ihm, er würde einem Ungeheuer, wie er wäre, keine solche Wohlthat erzeigen.

Hierauf bat er den Himmel, wegen eines Todes, um Vergebung, durchstieß sich die Brust, that seinen letzten Seufzer, und

wurde in die Flamme gestürzt. Alles Volk bezeigte eben so viel Abscheu gegen sein Verbrechen, als wenn er eine grausamere Todesart ausgestanden hätte, und es machte eben so viel Eindruck, künftighin eine ähnliche That zu verhüten, ohne daß man sich wenigstens vorzuwerfen brauchte, die Menschlichkeit überschritten zu haben.

Fort-

Fortsetzung.

Letzte Augenblicke.

Ich gab mir Mühe, Agrestulen mit den Geschäften der Regierung bekannt zu machen, die ich von Grund aus kannte, weil ich sie, lange Zeit, unter Minerven verwaltet hatte. Warum hatten sich die Epikuräischen Götter dieses Landes, nicht mit der Last der Krone befaßt? Warum hatten sie das Zepter einer Person von dem andern Geschlecht überlassen? Vielleicht darum, damit ein Mann unter ihr regieren möchte?

Agrestule hatte einen seltenen Verstand und eine ausnehmende Beurtheilungskraft. Sie faßte leicht das, was ich ihr beibringen wollte. Mit einem richtigen Verstand und biederm Herzen, regierte sie außerordentlich wohl. Wenn die Maschine gut aufgezogen ist, so geht alles von sich selbst.

Ich sicherte das Schicksal meiner zwei Kinder, welche für einander bestimmt waren, nach den Gesetzen des Landes, welche die Ehe zwischen Bruder und Schwester erlaubten. Ich errichtete meiner theuren Amanda ein prächtiges Mausoleum. Ich erhob Sagax zum Konsulent, welcher diese Ehrenstelle nicht gesucht hatte; aber derselben würdig und fähig war. Ich traf die angemessensten Einrichtungen, um der Freiheit dieser Nation Sicherheit und Fortdauer zu verschaffen. Ich wußte, daß sich alles mit der Zeit verändert und verschlimmert. Ich berechnete die Veränderungen, welche die Jahrhunderte in der Maschine hervorbringen müßten, und traf die Einrichtung, daß sie sich von selbst aufziehen und ausbessern könnte. In Absicht der Politik, war dieses das erfundene Perpetuum mobile. O! welch Vergnügen, Gutes zu stiften und sich von einer ganzen Nation gesegnet zu sehen! Wie konnte ich daran denken, so großen Vorzügen zu entsagen? Liebe zu meinem Vaterlande! Liebe zu meiner theuren Honoree! Ein doppeltes Paar, ein

ein unwiderstehlicher Zug brachte mich von der äußersten Grenze der Welt hinweg.

Ich verweile mich nicht bei der Erzehlung der letzten Augenblicke bei einem Volke, das ich verehrte, und das mir die zärtlichste Zuneigung schenkte. Dieses Andenken ist so schmerzhaft für mich, daß ich mich nicht dabei aufhalten kann. Sehr theure Gestände hielten mich in diesem Lande zurück, und hielten vielleicht, vermöge des Rechts, welches Gegenwärtige über Abwesende haben, die noch theurer sind, den Vorzug verdient.

Ich hatte alles Gute gestiftet, was ich hatte stiften können. Meiner Pflicht gegen andere entledigt, mußte ich für mich arbeiten. Ich verfertige einen Vogel, wie ehedem, da ich mich in die Luft geschwungen hatte, um auf diese Weise zu entfliehen. Diese Kunst war den Afro-Quiriten nicht unbekannt; (dieses Volk wußte alles) aber sie machten keinen Gebrauch davon, wie von der

Schif-

Schiffahrt. Endlich, nachdem ich von dem ganzen Staat Abschied genommen; nachdem ich mich mit Wehmuth von Agrestulen und meinen beiden Kindern getrennt hatte; nach verschiedenen rührenden Ceremonien, an die ich mich nicht erinnern kann, ohne Thränen zu vergießen, bestieg ich die, an meinem Vogel befestigte Gallerie, und schwang mich in die Lüfte.

Ende des fünften Theils und vierten Bandes.

Hof,
gedruckt bey J. G. A. Bergmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesuire, Robert Martin, / Kühne, Christian Friedrich Gottlob, / Behr, Christian August,

Der glücklich gewordene Weise, oder Briefe und Originalstücke, enthaltend die Abentheuer Eugen Sans Pair's

Bd.: 4. (1789). - 376 S.

1789

Coburg, Landesbibliothek -- C II 9/49
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919670-3